Paul Flemming,

oder

Die Gesandtschaftsreise nach Persien.

Historischer Roman

von

F. Th. Wangenheim.

Mit Originalradirungen von P. C. Geißler.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Reinhold Beyer.

1842.

44. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Motto:

Ein Geist muß in der Lust der sichern Freiheit leben,
Der etwas Freies thun, und an den Tag soll geben,
Muß still und seine sein, und dieses fassen wohl,
Was Jedem würdig sein und ewig bleiben soll.

(Aus einem Gedichte.)

Paul Flemming.

An Flemming.

Dem frühen Schicksal ist sein Raub entronnen,
Denn Flemmings Lieder werden ewig leben,
Wie kühn sie auch der Kunst Geleis' entschweben,
Wie leicht ihr gold'ner Faden hingesponnen.

Es drängt sich freudig an das Licht der Sonnen
Das herrliche Gemüth, das inn're Streben:
Aufbrausend wie der edle Saft der Reben,
Ein voller Becher, ein lebend'ger Bronnen.

Das Vaterland, die Drangsal wüster Zeiten,
Der Freunde Freundschaft, der Geliebten Liebe,
Und fremder Land' und Völker Herrlichkeiten

Besingt er wechselnd mit gleich regem Triebe.
Ob seine Worte Orients Glanz verbreiten,
Ihr Sinn nach deutscher Art gediegen bliebe.

A. W. Schlegel.

Erstes Kapitel.

Der Sturm rasete mit erneueter, verdoppelter Wuth über das caspische Meer.

Für seine riesigen Schwingen war der Raum zu eng; bald schmetterte er sie an emporstrebende Felsen, von denen er sich dann zornschnaubend wieder auf die brandenden Wogen stürzte, und bald äfften ihn die hohen Tzinar-Bäume am östlichen Ufer, die sich tief genug vor dem Verderblichen neigten, um ihn seine Kraft in das Nichts verschleudern zu lassen.

Um so grimmiger fiel er die Unglücklichen an, welche seinem sanftern Bruder sich in einem Schiffe anvertraut hatten; aber des Menschen Geist setzte dem blindwüthigen Tyrannen der Meere Hindernisse entgegen, die ihn mit jeder Minute zu noch tollerem Toben aufzureizen schienen.

Das Schiff, welches am 14. November des Jahres 1636 auf dem caspischen Meere dem Sturme preisgegeben war, hieß Friedrich, gebauet und geführt von Michael Cordes aus Lübeck. Der

Sturm währte nun schon, mit kurzen Unterbrechungen, seit drei Tagen, und obgleich das Rettungsufer nicht fern war, so durfte man sich demselben nicht nahen, da das schöne Schiff unausbleiblich brechen mußte. Zwar konnte man, vermöge der Bauart des Schiffes, darauf rechnen, daß man nicht so weit vom Ufer stranden würde, um dasselbe nicht erreichen zu können; doch Meister Cordes sagte: „Nicht eher gebe ich das Schiff verloren, als bis mir das Wasser an die Kehle geht,“ und von des Meisters Willen hing in den Stunden der Gefahr Alles ab. Aber gerade dieses Schiff würde Meister Cordes mit tausendfacher Lebensgefahr gerettet haben; denn er liebte es, wie ein Vater sein leiblich Kind liebt: er hatte ja das Schiff gebaut, jede Rippe, jede Planke hatte er aus dem rohen Föhrenstamm werden sehen, und wahrlich, Meister Cordes durfte sich auf diese Vaterschaft etwas einbilden! Der platte Spiegel des Schiffes, vornehmlich zur Flußfahrt geeignet, hatte es möglich gemacht, mehr und größere abgeschlossene Räume in diesem Schiffe zu bilden, als in andern Seeschiffen gewöhnlich der Fall ist. Das obere Kastell bildete die Decke der Haupt-Kajüte, welche von dem 120 Fuß langen Fahrzeuge den vierten Theil der Länge und die ganze Breite einnahm. Diese Kajüte war mit fürst-

licher Pracht ausgeschmückt; denn sie war ausschließlich für die beiden Gesandten Seiner Fürstlichen Gnaden des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein eingerichtet. Die Herren Gesandten hatten sich mit einem Comitat von hundert sechs und zwanzig Personen eingeschifft; doch waren sie am vergangenen Tage, als der Sturm einige Stunden schwieg, durch zwei persische Boote vom Bord des „Friedrich" abgeholt und ans Land gesetzt worden. Sie hatten einige Lieutenants und eine geringe Zahl Musketiere mit sich genommen, so daß der Sturm des 14. November noch das Leben von mehr denn hundert Menschen auf dem „Friedrich" in die äußerste Gefahr setzte.

Da die Gesandten selbst nicht am Bord waren, so hatten die höheren Beamten und die Würdenträger der herzoglichen Gesandtschaft nicht Anstand genommen, ihre Kajüten mit der kostbar geschmückten und geräumigen Kajüte unter dem Kastell zu vertauschen; und so drängte, schob, taumelte, fiel und stürzte Alles hier unter-, durch- und übereinander. Als das geringere Schiffsvolk sich von Aller Untergange überzeugt hielt, lösete es alle Bande des Gehorsams gegen Andere als Meister Cordes; um wie viel weniger war an Ehrerbietung und Hochachtung zu denken!

Auf der mit rothem Sammet beschlagenen Polsterbank, welche rings an den Wänden hinlief, saßen mehrere Männer von edelem Ansehen, festgedrückt aneinander und ruhige Ergebung in Gottes Rathschluß in den blassen Gesichtern. Der Eine war Herr Adam Olearius, aus Aschersleben gebürtig, Rath und Gesandtschafts-Secretair, einer der gelehrtesten Männer seines deutschen Vaterlandes. Zu seiner Rechten saß Herr Herrmann von Staden, aus Riga, der Marschall dieser Gesandtschaft, und zur Linken von Herrn Adam Olearius hatte Herr Johann Christoph von Uechteritz, von Lützschena bei Leipzig, sich niedergelassen. Der von Uechteritz reisete jedoch im Auftrage seines allergnädigsten Landesherrn, des Churfürsten Johann Georg von Sachsen. Einige Hofjunker und Truchsesse, in ihren rothen, goldverbrämten Wammsen, hatten sich in eine Ecke gedrückt und starreten, mehr todt als lebend, in das wilde Getriebe, wo das Leben wie der Tod Bedeutung und Werth verloren zu haben schienen. Ein halbes Dutzend Pagen hockte in einem andern Winkel, in der größten Spannung nach der Thür blickend; denn der Kammerpage Hans Voigt aus Freiberg in Meißen hatte Meister Cordes zu Herrn Adam Olearius bescheiden müssen. Mit genauer Noth war der Page wieder zurückgelangt, da das

Schlankern des Schiffes so sehr zugenommen hatte, daß dieß große Gebäude sich wie eine Schlange bog, krümmte und wälzte. Da die Wellen gar häufig über das Verdeck schlugen, das Schiff auch schon leck geworden war, das Wasser trotz allen Pumpens und Balgens im Raume wuchs und den Ueberlauf bedeckte, so war es für den Pagen nichts Geringes, bis dicht an Meister Cordes zu kommen und dann wieder zurück. Der Meister hatte ihm die tröstliche Antwort ertheilt: „Wenn Cornelius Jost aus dem Raume kommt und das Leck verstopft hat, werde ich mit meinem Hauptbootsmann Jörgen Steffens vor Seiner Wohlweisheit dem Herrn Olearius erscheinen. Sagt ihm jedoch vorläufig, daß aus dem Stranden nichts werden könne, da meine Jungen sich brav halten, und wenn nicht so viele andere liederliche Faullenzer am Bord wären, so wollten wir diese Pfütze von Fahrwasser ganz anders kriegen.“ — Der Page suchte den Rückweg; in demselben Augenblick aber rief es vom Mastbaum zu dem am Steuerruder stehenden Cordes herüber:

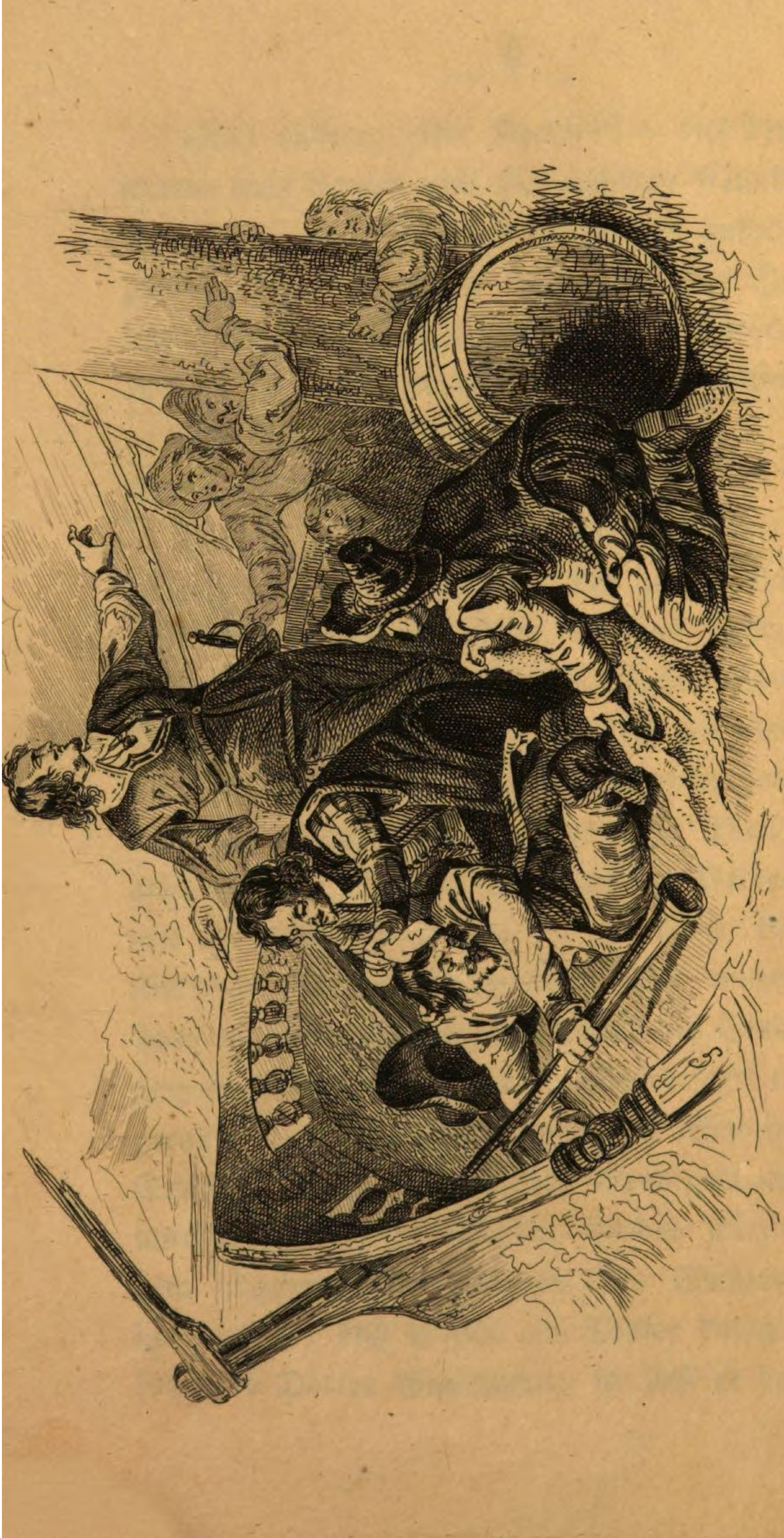
„Gebt Arbeit, Meister, und Ihr sollt erleben, daß nicht Alle außer Euren Matrosen Faullenzer sind!“

Meister Cordes schlang das Tauende des Steuerrohrs noch ein Mal um den Leib und drehete sich dann nach dem Sprecher um:

„Mit nichten, Herr Doctor!“ — rief der Hanse-mann, trotz Sturm und Hagelschauer freundlich den Menschenfreund Hartmann Grahmann anlächelnd. — „Wenn Alles angreifen muß, daß die Haut von den Händen an Tauen und Schooten hängen bleibt, so sollt Ihr ruhig in der Koje liegen bleiben!“

„Meister!“ — schrie der Doctor auf — „Hinter Euch! hinter Euch!“

Meister Cordes wandte sich und im nächsten Augenblick warf er sich mit der ganzen Last seines Riesenkörpers auf die Seite, um das Fahrzeug aus dem Bereiche einer höchst gefährlichen Sturzsee zu bringen, welche sich schroff und steil wie eine Mauer bis hoch über den Schiffsrand erhoben hatte. Es war ihm gelungen; nur ein geringer Theil der ungeheuren Wassermasse schlug auf das Verdeck nieder und sie reichte doch hin, so weit sie traf, die Verschanzung zu zerschmettern und mitzunehmen. Aber es war auch der letzte Dienst des Steuerrohres gewesen; denn da nur das Schönfahrsegel nicht eingerafft war, so konnte man die Bewegung des Schiffes, durch das Steuer hervorgebracht, nicht unterstützen und — Meister Cordes stürzte sammt dem abgebrochenen Stumpfe des Steuerrohres so hart nieder, daß er wie ein Todter dalag. Kaum sah dies Doctor Grahmann, so ließ er das sichere



Tau am Maste fahren und eilte zu Meister Cordes. Der Hauptbootsmann Jörgen Steffens gewahrte kaum, was den Baas betroffen, als er seine Obliegenheiten im Vordertheile des Schiffes dem Meister Klüting aus Holland übertrug und dem Darniedergeworfenen zu helfen eilte. Bei dem übermäßigen Schwanken des Schiffes wurde es selbst dem Seemann schwer, die ganze Länge des Fahrzeuges zurückzulegen. Als er den großen Mast hinter sich hatte, nahm ihn ein dringendes Begebniß in Anspruch: ein junger Mann hatte das ziemlich feste Dach der Kabüse fahren lassen, um ebenfalls dem Doctor und dem Meister Cordes zu helfen. Der vom Seewasser und eisigem Regen schlüpfrig gewordene Ueberlauf ließ des jungen Mannes zierliche Stülpstiefeln von hellbraunen Juchten nicht festhaften, und Jörgen Steffens kam eben noch zur rechten Zeit, den Taumelnden vom offenen Schiffsrande zurück zu reißen. Der starke Seemann umfaßte den vom sichern Tode Geretteten so fest, als wollte er ihn nie und nimmer lassen und sagte, indem er das lange, graue Haar aus dem verwitterten Gesichte schüttelte: „Junker Flemming, ich danke Gott, daß ich Euch retten durfte und konnte.“ — „Und ich danke Euch nächst ihm“ — versetzte der Junker, kaum des Athemzuges mächtig; denn die Nähe des

Todes hatte ihm alles Blut zum Herzen gejagt. — „Recht so, Junker," — gab sein Retter zu — „ich verzichte gern auf allen Dank, wenn ich Gottesfurcht sehe, und Ihr und der Herr Rath und der Doctor seid gottesfürchtige Leute; aber daß wir ein so grausames Wetter zu bestehen haben, daß wir diesen Sturm schwerlich überstehen werden, daran ist das lästerliche Sündenleben gewisser Leute Schuld und ich alter Knabe muß am Ende Seewasser saufen, während die schlechten Kerle Schirms-Wein trinken." — Unter des Hauptbootsmanns zornigen Worten waren sie auf das Kastell gelangt. Doctor Grahmann kniete zu Häupten des Ohnmächtigen und rieb ihm mit geistigen Wassern Schläfe und Stirn. Junker Flemming zauderte nicht einen Augenblick, sondern kniete dem Doctor gegenüber, um dem Meister ins Leben zurück zu bringen; Jörgen Steffens aber legte sich mit dem Leibe auf Cordes Füße, um diese zu erwärmen, denn an das Hinuntertragen in Kajüte oder Raum war nicht zu denken und des Meisters Wahlspruch war: „Auf dem Deck muß ein rechter Kapitain sterben."

Vom Kastell aus konnte man, da beinahe alle Segel eingeholt waren, die ganze Fläche des Verdecks überblicken. Der Eindruck, welchen dieses Bild auf Junker Flemming machte, ließ ihn bei-

nahe seiner Menschenpflicht vergessen, und Doctor Grahmann sagte, die schweren Schweißtropfen mit dem Aermel seines Wammses von den Wangen wischend: „Magister, Dir wird doch nicht mehr einfallen, an eine Zeit zu denken, in welcher Du gegenwärtiges Bild in Verse kleidest?“ — Magister Paul Flemming aber wies auf den zwischen ihnen liegenden Meister Cordes und sagte so vergnügt, als man hier nicht erwarten durfte: „Wir mühen uns bei diesem todten Manne; warum sollte ich mir selbst weniger Glauben schenken als ihm?“ — Doctor Grahmann erkannte die Wahrheit in seines herzlieben Freundes Worten und fuhr um so eifriger in seinem Wiederbelebungsversuche fort. Da schlug Meister Cordes die Augen auf; sein erster Blick fiel auf Jörgen Steffens. „Du?“ — fragte der Baas und die Noth des Schiffes war das Einzige, was die Nebel seines umflorten Geistes durchbrach. — „Was für ein Stoßen ist das?“ — fuhr er fort. — „Jörgen, mein lieber Junge, sorge an meiner Statt. Ich glaube, das zerbrochene Steuer kitzelt die Rippen des „Friedrich“, daß er sich endlich todtlachen muß. Laß das Steuer aus dem Zapfen heben, befestige ein langes Tau daran, damit es weit genug vom Schiffe nachschleppe.“ — Jörgen Steffens eilte, die Befehle zu vollziehen. Meister Klaus richtete

sich zwischen dem Doctor und dem Magister auf, sah Beiden ins Gesicht, sagte aber kein Wort; dann zog er die Kinnbänder seiner Wachstuchmütze fester, griff nach dem Sprachrohr und rief aus Leibeskräften den Schiffszimmermann Cornelius Jost. — Ehe der aber aus dem dichtverwahrten Raume heraufkam, war den sich am Besan festhaltenden drei Männern vergönnt, die hoffnungslose Lage des Schiffes ganz zu ermessen. Schon am vergangenen Tage hatten sie die Schaluppe eingebüßt. Sie war mit einigen Steinstücken, Kugeln, Ketten und Tauen beladen gewesen und ging hinter dem Friedrich im Schlepptau. Das eine Boot des Schiffes war heute von einer Sturzsee hinweggespült worden; eben so alle auf dem Verdeck sich befindenden Wasserfässer. Nur die Kabüse stand noch und in ihr hatten sich der Schiffsjunge Michael Glonck aus Lübeck und zwei Musikanten aus Hamburg, Hildebrand und Ostermann, vor den häufigen Schloßenwettern zu bergen gewußt. Außer ihnen befanden sich wenig Leute auf dem Verdeck; denn es war keine Arbeit für sie zu thun und es mußte unablässig gepumpt werden, was die dabei beschäftigten Matrosen außerordentlich erschöpfte und nur häufiges Ablösen konnte die Pumpen dermaßen im Gange erhalten, daß der Friedrich nicht voll lief

und sank. Meister Klüting, der gewöhnlich die Takelage zu überwachen hatte, schauete gar oft und wie fragend nach dem Oberbefehlshaber Cordes hin und schien mit gespannter Erwartung einem Befehle entgegen zu hoffen. Aber Meister Cordes nahm sein Sprachrohr zum andern Male hervor und rief so laut, daß der Sturm vor seiner Stimme zu erschrecken schien, den Schiffszimmermann Cornelius Jost.

Der eisige Hauch von den Höhen des Ararat gab sich eben auf kurze Zeit zur Ruhe. Dies benutzte man im Raume, schob die Klappe, welche über der Treppe ist, zur Seite, und drei kernstarke Matrosen brachten den Schiffszimmermann herauf. Sie berichteten sofort: Cornelius Jost, an der Rettung des Schiffes verzweifelnd, habe sich an ein Branntweinfaß gemacht und — den weitern Bericht schnitt Meister Cordes mit einem so ingrimmigen Fluche ab, daß die drei Matrosen sich darob entsetzten. Der Schiffszimmermann fiel auf das Verdeck nieder und als Doctor Grahmann ihm zu helfen sich nähern wollte, hielt ihn der Kapitain zurück: „Nicht angeruhrt!" — befahl er ernst und streng. — „Ich sehe ein, daß es Zeit ist! — Wer so pflichtvergessen wie dieser da gehandelt, dem ist besser, einer kaum denkbaren Rettung nicht theilhaftig zu

werden; denn" — setzte er furchtbaren Blickes hinzu — „es ist besser, so zu sterben, als an der großen Raa baumeln. — Haltet Euch nur recht fest, liebe Herren, es wird einen tüchtigen Ruck geben."

So gewöhnlich das Laster des Trunkes unter den Matrosen, zumal bei dieser Gesandtschaft, war, so sehr überraschte des Schiffzimmermanns gänzliche Bewußtlosigkeit den Meister und bestimmte ihn zu einem Befehle, den er außerdem schwerlich gegeben hätte: er gab dem Sturme einige Segel preis, der riß das ächzende Schiff gewaltsam durch die Wasserberge, und es schien, als wenn Meister Cordes im gräulichsten Sturze auf das steinige Ufer ein plötzliches Verderben suchte. Mit verhaltenem Athem starreten diejenigen, welche den Raum verlassen hatten, vor das Schiff hinaus, jeder Augenblick konnte mit ihrer Zernichtung geschwängert sein. Da befahl Meister Cordes plötzlich: „Alle Mann Hand-an!" Trotz Sturm und Wogenbraus stürzten die Matrosen an Tau, Pflock, Winde und alle nöthigen, bestimmten Posten; nur der Obersteuermann blieb müßig. Meister Cordes lächelte bitter, als er diesen sah, dann aber befahl er: „Der große Pflichtanker! klar!" Und dieses achtzehnhundert Pfund schwere Stück Eisen hing an einem Zapfen, von dem man es in's Wasser fallen ließ.

Das Meer rauschte und brandete zu laut, als daß man den Fall der Eisenmasse hätte hören können; doch kaum schlüpfte es von dem Zapfen, so wurden die Segel wieder eingerafft und selbst Meister Cordes suchte sich gegen den Stoß des plötzlich aufgehaltenen Schiffes zu sichern. Der Anker hatte sich eingebissen, das Schiff krachte in all' seinen Fugen, es hielt inmitten der Brandung.

„Nun denn in Gottes Namen!" sagte Meister Cordes. — „Wenn's Euch recht ist, Junker Flemming und Euch, Herr Doctor, so folget mir in die große Stube zu Herrn Olearius. Ich will mich fügen, denn ich muß. Sollte uns aber der Allmächtige, wider alles Erwarten, aus dem Schiffbruche retten, so müßt Ihr, Junker, ein Lied darauf machen, damit sie es in allen Hanse-Städten zur Harfe und Zitter absingen können."

„Meister, Ihr sagt von Schiffbruch?" — Doctor Grahmann war wie eine Leiche, als er die wenigen Worte sagte.

„Es ist nicht anders" — zuckte der Meister die Achseln. — „Die Fahrt auf der Wolga hat es dem „Friedrich" angethan, das ewige Aufsitzen auf Sandbänken. Wenn Herr Olearius die Verantwortung auf sich nimmt, so kappen wir das Thau und rennen auf den Felsengrund der Küste. Das dauert

ein Viertelstündchen und —" Er vermochte nicht zu endigen; der Verlust des Schiffes entlockte ihm heiße Thränen.

Jetzt stand der Meister auf der ersten Stufe der Kajütentreppe; er hielt seinen Schritt an und sagte zu den Beiden:

„Ihr Herren möget den Michael Cordes nur nicht für unentschlossen halten; aber es krampft mir die Brust zusammen, daß ich nicht mit meinem Schiffe sterben kann. Höchstens dreißig Faden von der Küste werden wir stranden und das schwimmt jeder Seemann ab. Da, vor uns, seht, geht das Ufer flach an, der Wellenschlag ist kurz, aber nicht scharf, wir werden daher für unsere Leiber außer Sorgen sein können. Das Alles sage ich Euch vorher, damit Ihr meinen ehrlichen Namen in Obacht nehmet, wenn von dieser weltgeschichtlichen Reise geschrieben und gedruckt wird."

„Meister, Ihr sollt mit uns zufrieden sein" — versicherte Paul Flemming.

„Gut denn, Junker" — schloß Meister Cordes, — „ich verlasse mich auf Euch; denn Ihr stehet zwischen den beiden ehrenhaften Männern, Eurem Freunde hier und Herrn Olearius, mitten inne. Also an Euch werde ich mich auch halten und nun seid einmal meine rechte Hand."

Der Schiffer berief darauf den Konstabel Albrecht Stück aus Hamburg vor sich, befahl ihm, binnen einer halben Stunde dreißig Nothschüsse aus den schwersten Stücken zu thun und schritt dann weiter über die Treppe hinab. Der Doctor und sein Freund folgten. Als die Drei vom Verdeck verschwunden waren und der erste Schuß gegen die Wasserberge dumpf anschlug, versammelten sich mehrere Bootsleute um Meister Klüting, den Holländer, und forderten ihn auf, mit ihnen dem Meister Cordes zu folgen, damit er sich von den Schranzen und Schwarzkitteln nicht übertölpeln ließe. Der Holländer hingegen war zu bequem, um sich von der sichern Ankerwinde zu entfernen und sagte den ihn umdrängenden Matrosen, es wäre gleichviel, wo sie untergingen; denn das Schiff hielte nicht eine Stunde mehr das Gestampfe aus. Während es nun ein höchst nutzloses Für und Wider gab, hatte sich der Schiffszimmermann aus seiner Bewußtlosigkeit theilweise erholt, vom Boden aufgemühet und war nun zu der Gruppe getaumelt. Mit der solchen Leuten eigenthümlichen Balancirkunst erhielt er sich auch aufrecht und ermangelte keineswegs, auf die Gesandten, vornehmlich auf den edeln Cruse zu schimpfen, daß sie das Schiff verlassen und ihre Völker dem Verderben preisge-

geben hätten. Mit dem Gesandten Otto Brüggemann verfuhr er bei weitem gelinder, da er sich einiger Wohlthaten desselben auch noch in seinem nunmehrigen Zustande erinnerte. Das Ende von des Schiffszimmermanns Vortrage war eine kräftige Aufforderung an die Matrosen und Bootsknechte, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, im Raume einem Branntweinfasse den Boden einzuschlagen und sich voll und toll zu trinken, um, schon hienieden selig, die Seligkeit zu empfangen. Es bedurfte keiner großen Ueberredung, die Matrosen geneigt zu machen; die beiden Musikanten in der Kabüse hatten kaum von Branntwein gehört, als auch sie ihr Versteck verließen, um sich den Todgeweiheten anzuschließen. Auch dabei blieb es nicht stehen; einer von den Musikanten setzte die Trompete an den Mund, ihr Schmettern berief die sämmtliche untergeordnete Equipage auf's Verdeck, und so war denn die große Stube ziemlich leer geworden. Während Meister Klüting sich dem Andrange der verwegenen Menge mit holländischer Gemüthsruhe widersetzte, während Meister Stück Schuß auf Schuß donnern ließ, während der Sturm mit verjüngter Kraft und übermüthiger Lust die Wogen auf's Neue durchwühlte und das unglückliche Schiff so laut ächzte und kreischte und krachte, daß man

im Raume sein eigenes Wort nicht hören konnte, saß in der großen Stube Herr Adam Olearius und schrieb folgenden Revers:

„IM Nahmen des Barmherzigen Gottes haben wir vntenbenannte, bei gegenwertiger grosser Gefahr, in welche wir abermahl durch Gottes Verhengniß gerathen, vns mit dem Schiffer Michael Cordes vnsers Schiffs halber beredet vnd wohlbedächtlich dahin geschlossen: daß obwol mehrerwehntes Schiffer vorgeben nach zur Zeit moy (oder gutes) Wetter" —

„Streichen Sie dieses wieder aus" — sagte der Kammerherr von Uechteritz, das ernste Gesicht nach den Kajütenfenstern wendend, an deren Stärke Sturm, Regen, Schloßen und Meer ihre Kraft vergeblich versuchten. — „Wenn wir nicht recht bald einen Entschluß ausführen, so werden uns alle gefaßten Entschlüsse nichts helfen."

An des Kammerherrn Worte schloß sich unmittelbar ein schmetterndes Krachen, als wenn der Blitz einschlägt. Die blassen Gesichter umher wurden noch kalkiger und die Anwesenden starrten dem Schiffer nach, welcher hurtig aus der Kajüte gesprungen war. Der Todtenstille folgte ein unheimliches Geflüster; dieses jedoch wich den verschiedensten Ausbrüchen der trostlosesten Verzweiflung. —

Die jüngeren Leute ermangelten aller Fassung, und nur Olearius, von Uechteritz und Staden waren so entschlossen, die Freunde Flemming und Grahmann auf's Verdeck zu begleiten. Nun aber war jeder Schritt von vielfältiger Gefahr umdrohet; nur mit großer Anstrengung und Hülfe der Matrosen gelang es, die drei vornehmsten Passagiere unweit des Besanmastes ziemlich sicher zu stellen, da backbordwärts von demselben ein Stück des Bollwerks noch festhing. Aber diesen drei Herren folgte ein vierter: Herr M. Salomon Petri, der Hofprediger. Schon seit drei Tagen hatte der heilige Mann siech gelegen und hätte sich auch wohl noch jetzt nicht erhoben, wenn ihm nicht die große Noth des Schiffes dargethan worden wäre und sein Diener Axel Kang ihm mit dürren Worten erklärt hätte, daß hier das Endziel seiner Lebenstage heran sei und er sein Vaterland, seine gute Stadt Penig in Meißen, niemals wiedersehen werde.

Die Erscheinung des Seelenhirten hatte die heilsamsten Folgen; denn keiner von den Matrosen dachte noch an das verzweifelte Mittel, die Sinne zu betäuben, ehe der letzte, entscheidende Augenblick erschiene. Alles Volk sammelte sich nach und nach zu einem enggeschlossenen Knäuel um den Besanmast, und so, wie in Eines zusammengeschmiedet, widerstand die

Masse dem wüthenden Sturme, den empörten Wogen. Der Konstabel richtete sich nicht mehr nach dem erhaltenen Befehle; sondern Schuß auf Schuß donnerte aus den schweren Stücken, und auch aus Musketen schoß man, um die rettende Kühnheit zu rufen. Doch das Alles war vergebens; Minute auf Minute schlich dahin und jede brachte die Unglücklichen dem Untergange mit rasender Schnelle näher. In dieser Noth harrte Jeder des ersten Wortes aus des Geistlichen Munde; wer aber vermag sich so plötzlich von seiner Menschlichkeit loszureißen, daß er selbst Anderen ein tröstliches Beispiel gebe, wenn die allgemeine Gefahr ihn noch nicht über sich selbst erhoben hat? Darum schwieg der Prädicant, suchte sich zu fassen und ein Gefühl der Todesverachtung zu erzwingen; es wollte ihm jedoch nicht gerathen, und plötzlich hob eine starke, volltönende Stimme die Worte an:

In allen meinen Thaten
Lass' ich den Höchsten rathen!

Es war der Dichter selbst, Paul Flemming, der das Lied, welches er vor seiner Reise nach Persien gedichtet, anstimmte und da das Schiffsvolk während der langen Fahrt es schon oft gesungen hatte, so nahm der zahlreiche Chor sogleich die Melodie auf und sang dem Dichter nach:

In allen meinen Thaten
Lass' ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohlgelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nachdem diese Strophe verklungen war, fand sich denn auch der Prädicant in die traurige Nothwendigkeit, die Unglücksgefährten auf des Höchsten Rath und That zu verweisen, und kräftig wie immer, setzte Paul Flemming wieder ein:

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut:
Es sei heut' oder morgen,
Dafür lass' ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Der Dichter hatte die letzte Strophe seines herrlichen Liedes begonnen, als eine Bö mit unwiderstehlicher Macht auf die kahlen Mastbäume stürzte, und Haupt- und Besan-Mast spalteten und splitterten wie schwache Binsen und schlugen über Bord. Dieselbe Bö riß auch das Steuer von dem Tau. Es waren die unheilvollsten Augenblicke: die beiden Mastenden schlugen, an den Tauen festhangend, so gewaltig auf das arme Schiff los, daß der bücherkundige Olearius im Nu als Schiffscapitain agirte und mit lauter Stimme befahl, die Taue zu kap-

pen. Die Noth ist eine zuverlässige Lehrerin; sie führte Manchen, der niemals vielleicht eine Axt regiert hatte, zu dem gefahrvollen Schiffsrande, wo er mit kühnem Wagniß eines von den getheerten Tauen zu erreichen und zu zernichten strebte. Unbegreiflich schnell war der Befehl vollzogen und dieser Erfolg gab dem fürstlichen Rathe größern Muth; er wollte nun zuletzt mit Meister Cordes verhandeln. Der stand schon lange Zeit, theilnahmlos in das Toben der Elemente starrend, und als er nun angeredet wurde, durchschreckte es ihn, wie wenn er aus dem Traume aufgerüttelt worden wäre.

„Ihr wollt auf den Strand;“ — sagte er dann — „gut, ich setze Euch drauf; — zuvor — Ihr wißt — zuvor aber den Revers!“

„Wir wollen den Weg wagen;“ — wandte sich Herr Olearius an die übrigen Herren — „wir stehen für Alles, nehmen jedwede Verantwortung auf uns.“

„Wir sind mit Allem zufrieden“ — sagte der Marschall. — „Meister Cordes aber wird sich wohl mit unserer Cavalier-Parole begnügen, bis wir ihm schriftlich“ —

„Nichts da, Ihr Herren!“ — rief Meister Cordes, das blanke Beil aus der Hand des ihm zunächst stehenden Matrosen nehmend. — „Wer schrift,

de blift, sagt Herr Otto Brüggemann, weil er ein Hamburger ist, und so sage auch ich, weil ich ein Lübecker Kind bin. Der Otto wollte mich anfahren, wenn ich nichts Schriftliches hätte, wo es sich doch vert — stark um's Leben und Sterben handelt!"

„Sparen Sie alle Worte" — sagte der Rath — „und folgen Sie mir, meine Herren. Ich setze den Revers auf, wir unterschreiben sammt und sonders?"

„Sammt und sonders" — antworteten Alle zum Zeichen der Zufriedenheit und suchten nun, die Kajütentreppe wieder zu gewinnen. Während der Zeit trat Meister Cordes an die Ankerwinde, damit er das Tau sogleich kappen könnte. Von der übrigen Equipage war nicht viel zu sehen; der bei weitem größere Theil derselben war beschäftigt, die besten Habseligkeiten zusammen zu packen, um sie im Falle der Lebensrettung zu bergen. Mancher aber war dem Schiffszimmermann gefolgt, denn aus dem Raume drangen Töne wie das Gebrüll trunkener Zecher herauf. Meister Cordes blickte mit tiefer Wehmuth nach dem Kastell zurück, wo die Freunde Grahmann und Flemming einander in den Armen lagen und sich ein ewiges Lebewohl sagten.

„Paul!" — rief Grahmann — „ich kann's nicht

denken, daß Du mit uns untergehest! O Deutschland! Deutschland! Dein Sänger, der einzige, der deinen Ruhm den fernsten Zonen verkündigt, er ist den finstern Todesmächten geweiht! Was ist nun meine Kunst? was ist die Wissenschaft? Schaum und nichts als Schaum, denn der Tod ist Herr und ich kann mir selbst nicht helfen und nicht dem Freunde!"

„Verzweifle nicht," — sagte Paul mit beinahe vorwurfsvollem Tone — „Gott will's, Gott will's nicht — das ist all mein Glaube; Denken ist vorüber, was Dich und mich angeht. Fassung, Bruder! eines deutschen Mannes Fassung! eines Sachsen! Komm, Freund, wir wollen gleich unseren Altvordern den Valet-Trunk halten! Nicht in Meth und nicht in Wein! Aber aus diesem Riesenpokal wollen wir einander den Tod zutrinken! „„Auf Dich, Bruder!"" ruf' ich zuerst und Du bewachest mich im Todesschlürfen!"

„Nimmermehr!" — rief Grahmann außer sich. — „Du sollst der Eine sein, dessen freundliches „„Auf meine Treu!"" — mir im Versinken nachhallt!" *)

*) Bei den ältesten bekannten Bewohnern des damaligen Sachsenlandstriches war die Sitte beim Zutrinken: wer trinken wollte, rief dem Andern zu: „Auf Dich!" Drauf stieß der

„Die Zeit ist kostbar! Kostbar ist sie immer; doch jetzt ist sie zehntausendfältig kostbarer geworden, weil uns nur die Neige noch geblieben. Wir wollen sie rechtschaffen benutzen und noch einmal dem uns hingeben, was uns im Leben theuer war; die Erinnerung wird uns ihr mildes Licht in des Todes finstern Nächten nicht versagen. Zuerst die Scholle, die uns werden sah! der Heimath liebe Erde! Fahre wohl, du arme, geschlagene, zerrissene, blutende Mutter! Fahre wohl, du meiner Kindheit wonniges Eden, Hartenstein, an der edeln Mulde bebüschtem Hügelufer! Aus Todesnoth ruf' ich Dir zu: fahre wohl! — Traute Wellen, die des Knaben Brust umspielten, eurer kühlen Küsse Nachempfinden dauert bis in den Tod! Traute Wellen, grüßet mir mein Meißenland, grüßet mir mein deutsches Vaterland! — Saget ihm, daß nicht Feigheit mich in's Weite jagte, saget ihm, daß ich gern den Ehrentod gestorben wäre für das Vaterland; aber diese Kämpfe waren aller Ehre baar und ledig!"

„Paul!"

Angerufene seinen Sax (ein Dolch) in die Tischplatte und sagte: „Auf meine Treu!" d. h. ich beschütze Dich während des Trinkens.

„Ja, mein Grahmann, nun darf ich das Siegel meines Herzens lösen, ich muß das Schweigen brechen, damit, wenn mich der Richter aller Welten fragt, warum ich nicht Leib und Leben an des Vaterlandes Rettung gesetzt, für die geläuterte Christuslehre gegeben, meine Antwort Dich nicht befremde. Da der große Schwedenheld, da Augustus gefallen war, schloß ich mit dem Vaterlande ab und ging dahin, wo eine neue Welt mich der alten vergessen machen sollte."

„Freund, hinter Deinen Worten lauert ein Ungethüm, dessen giftigen Odem Dein reiner Mund scheut."

Paul schüttelte traurig die durchnäßten langen Locken: „Nein, es will nicht an's Licht treten! Was in Finsterniß erzeugt und geboren wurde, das scheut das Licht des Tages immerdar!" — Er wandte sich ab von seinem Freunde. Ach, diese Augenblicke vor dem Scheiden von dieser Sonne hatte keiner von den Freunden vermuthet! Und so Vieles lag noch in Paul's Herzen verschlossen, so Vieles, was er noch kaum in seinen poetischen Träumen anzudeuten gewagt hatte, so Vieles, das ihm selbst der Begeisterung erdentrückender Flug nicht zu entreißen vermochte, und Alles, Alles sollte nun wie ein nicht ausgeträumter Traum verfliegen,

vergessen werden? ja nicht einmal geboren, schon vergangen sein? — Sterben! sterben! das ist die eiserne Wahrheit, vor welcher jeder Wahn, sei er gut oder bös, schwindet! Und das Gefühl, welches den Jüngling Paul mit einer unwiderstehlichen Sehnsucht nach unerkannten Fernen erfüllte, das ihn trieb, seinen Namen an die Sterne zu knüpfen, das seiner Leier goldene Saiten zu so entzückenden Klängen aufregte, daß der dreifache Lorbeer des Jünglings Stirn umglänzte, dieses allgewaltig-dahinreißende Gefühl sollte nicht mehr sein, als ein Wahn, der vor dem Sterben in Nichts verfliegt? Nein, es mußte mehr sein! Was schlief nicht Alles noch in des Dichters tiefstem Busen! Den Erdkreis hatte er längst darin aufgenommen, bis zu den Himmlischen war er hinaufgestiegen und sein schönstes Lied hatte er noch nicht gesungen! Wußte Paul von diesem seinem schönsten Liede? Wer möchte verwegen genug sein, in das Flammenmeer eines wahren Dichterherzens zu greifen? — — —

Es war hier weder Zeit noch Raum, ein Testament, welches Paul Flemming zu machen hatte, in Wort oder Schrift darzuthun. Nicht einmal die nothdürftigsten Augenblicke waren ihm vergönnt, das Wichtigste allen seinen Freunden anzuvertrauen, damit Einer, wenn ihm die Rettung gelänge, es auf-

bewahren und ausrichten möchte. Herr Adam Olearius überreichte so eben dem Meister Cordes den verlangten Revers.

In wenigen Augenblicken versammelte sich die ganze Equipage auf dem Verdeck; selbst diejenigen, welche sich im Raume bei den Branntweinfässern vergnügt hatten, taumelten herauf, und Alles vereinigte sich zu einer unförmlichen, lebendigen Masse, denn nur ein festes Zusammendrängen konnte gegen den wüthenden Stoß beim Stranden schützen.

Es war die höchste Zeit, wenn man das Leben einem Ungefähr anvertrauen wollte; denn brach das Schiff an dieser Stelle — und die Wahrscheinlichkeit kam mit jedem Augenblicke der Gewißheit schrecklich näher — so war an die Rettung eines einzigen Menschen nicht einmal zu denken. Als Meister Cordes das blanke Beil zum ersten Male gegen das achtzöllige Kabeltau schwang, entfuhr ein einziger Laut des Schreckens allen Betheiligten; denn dem bei weitem größern Theile erschien dieses Tau als diejenige Gewalt, welche sie über dem Verderben emporhielte. Es bedurfte kaum des dritten Hiebes, da riß das Tau mit Krachen und pfeilschnell trieb der „Friedrich" der Küste zu, an deren Brust er sterben sollte.

Zweites Kapitel.

Das Schicksal des Schiffes war in weniger als einem Viertelstündchen entschieden. Ob man hier schon im Bereich der persischen Mährchenwelt sich befand? Jedermann erwartete den schmetternden Stoß auf felsigen Grund, denn starr und zackig ragten Klippen über das Ufer in die Höhe, und — sanft, wie auf flockiger Seide, schob sich das Schiff fest und fester. Meister Cordes war der Erste, den die Freude über das unerwartete frohe Ereigniß wieder lebendig machte:

„Nun danket Alle Gott!" — rief er, die ganze Schiffslänge rasch beschreitend — „der Friedrich, Ihr, ich, wir Alle sind gerettet! Seht da, wie es sich zum Ufer drängt! seht das frohe Händewinken! Ja ja, wir kommen, Ihr Herren Abgesandten, die wir vom Tode ins Leben abgesandt hatten! Hurtig, Peter Wittenkamp! ein Tau um den Leib und an das Ufer geschwommen! Du schwimmst ja wie eine Scholle! Hurtig! hurtig!"

Welchen Eindruck schon des Meisters erste Worte

auf die Verzweifelnden machten, kann nur Derjenige ermessen, der dem sichern Verderben tief genug in's Auge gesehen, um ihm ganz und gar zu verfallen, wie das Vöglein, welches der Schlange zufliegt; aber die verschiedensten Ausbrüche des höchsten, wonnigsten Entzückens, des Lebens größte Freude, weil das Leben auflebte, wird selbst der Mitgerettete nicht nachzuempfinden vermögen. Nur Einen gab es auf dem Schiffe, den die Freude nicht so sehr außer sich brachte, daß er nicht hätte beobachten können und der war Paul Flemming. Wohl stürzte sich ihm der Doctor an die Brust, wohl drückte ihm Olearius warm und herzlich die Hand, auch erwiederte Paul dies Alles von ganzem Herzen; aber seine reiche Phantasie sah sich hier zum ersten Male hinter der Wahrheit, der Wirklichkeit zurückbleiben, und so hing sein Auge gierig an jedem einzelnen Bilde, um es ganz, ganz zu erfassen.

Und als nun der Matrose das Tau an der Winde befestigte, es um seinen Leib schlang und dann sich in die Fluth stürzte, um das Rettungsufer zu erreichen, da war jedes Auge nach dem kühnen Schwimmer hin gerichtet und die ängstlichen Blicke folgten ihm, bis er mit lautem Siegesschrei von den am Ufer Harrenden bewillkommnet wurde. —

Weiter und weiter zog man das Schiff dem

Ufer zu, bis es unbeweglich auf dem Sande fest saß. Kaum bis über den Gürtel reichten die kurzen Wellen des hyrcanischen Sees, über den sich Meister Cordes nun lustig machte, und so war es leicht möglich, nicht allein das Leben sämmtlicher Strandenden, sondern auch die ganze Ladung des Schiffes, selbst Geschütz und Munition zu bergen.

Aber welch ein erster Schritt auf den so heißersehnten persischen Boden! Die schönsten Träume von Ruhm und Ehren schienen schon jetzt verflogen. Müskür hieß die Gegend, wo der Friedrich gestrandet war, ein Paradies so weit als Derbent von Kilan entfernt ist; aber die Felsen, welche sich in nicht gar großer Ferne zeigten, schienen das weitere Fortschreiten in das Innere des Landes zu hindern. Aber der Mensch ist ja doch des Augenblickes bester Unterthan und so kam es denn, daß nicht Einer von den aus dem Schiffe Geretteten an eine nächste Zukunft dachte; vielweniger noch wurde einem Gedanken an eine nur irgend ferne Zukunft Raum gegeben. Ehe die Gesandten sich von der Vollzähligkeit der Mannschaft und der andern Gestrandeten überzeugen konnten, stob die ganze Masse auseinander und ergötzte sich an dem herrlichen Gau, welcher wie auf Zauberwink sich vor den erstaunten, hocherfreuten Blicken aufgethan. Hier

war kein Winter; selbst der eisige Hauch vom Ararat herüber berührte dieses himmelschöne Gefilde nicht. Noch standen Reis, Waizen und Gerste auf dem Halm, noch waren die herrlichen Tzinar-Bäume dicht belaubt und von ihren Aesten und Zweigen herab senkte sich der wilde, zuckersüße Wein, der sich vertrauensvoll an dem schlanken, festen Stamm hinaufgeschlungen hatte. Der Uebergang aus augenscheinlicher Todesgefahr zu diesem sichern, schönen Port war zu rasch, als daß nicht mancher an der Wirklichkeit hätte zweifeln sollen. Man sah Diesen und Jenen nach einer Weintraube die Hand ausstrecken, sie wieder zurückziehen, als wollte er sich der Täuschung nicht ganz dahingeben; dann aber plötzlich eine Beere erfassen, sie zum Munde führen und erröthen, weil er gezweifelt hatte. Denkt man sich nun die schönsten Blumen auf dunklem Moosgrunde hinzu, einen klaren Bach, der dem See zueilte, in den Bäumen bunte, gefiederte Sänger, welche am Abend einem ganzen Chor der hier heimischen Nachtigallen den Vorrang ließen, denkt man sich überdies eine urschnelle Veränderung des Wetters, welches den klarsten, tiefblauen Himmel zeigte, so wird man den Wahn, in ein persisches Fabelland gerathen zu sein, verzeihlich finden.

Die Herren Gesandten hatten sich möglichst be-

quem eingerichtet; der Kaucha oder Schulze des unweit gelegenen Dorfes Niasabad war ihnen dabei behülflich gewesen und hatte ihnen, da sie vom Schiffe keine Lebensmittel mitgenommen, nach Kräften dergleichen geschickt. Da übrigens die Gegend an Fasanen und Hasen Ueberfluß hatte, so war es ein Leichtes, die Küche mit Wildpret zu versehen. Die Küche bestand nun freilich nur aus zwei aufrechtstehenden Stangen, auf welchen eine dritte lag und befestiget war; aber es hingen einige Hasen daran, einige Fasanen, eine Schweinskeule, und auf dem Boden hatte der Mundkoch Johann Allgeier ein großes Feuer angemacht, bei welchem einige Töpfe brodelten und somit die Aussicht auf eine baldige Mahlzeit eröffneten. Zwei Zelte waren errichtet, deren fürstliche Pracht gar sonderbar gegen die Küche abstach; das eine Zelt war für den Gesandten Herrn Cruse, das andere für Herrn Brüggemann, und Beide machten auch so lange alleinigen Gebrauch davon, bis die Equipage geborgen war; da bot denn der menschenfreundliche Cruse sein Zelt den höher bestallten Mitgliedern des Comitats zum Dienst an. Nur der Truchseß Thomas Melvil aus Schottland und Brüggemanns Kammerdiener Franciscus Murrer durften bei diesem eintreten.

Franciscus Murrer war früher Mundschenk ge-

wesen, und Otto Brüggemann hatte einen Kammerdiener Namens Isaac Mercier aus Genf gehabt. Bei einer nächtlichen Rauferei zwischen Murrer und einigen Kaufmannsdienern zu Reval stellte sich Mercier zu unberufener Hülfsleistung ein und erhielt mittelst eines Weberbaumes einen so nachdrücklichen Schlag auf den Kopf, daß die Hirnschale borst und der Savoyarde nach vier Stunden verschied. Da nun Otto Brüggemann ein großer Liebhaber von allen angenehmen Dingen, also auch von einem guten Glase Wein war, so nahm er den Mundschenk zum Kammerdiener an. Sir Thomas Melvil, hieß es, habe den faustfertigen Murrer empfohlen, weil derselbe bei weitem besser in Brüggemanns Dienst paßte, als der weichliche und abergläubische Mercier. Murrer fürchtete den Teufel selber nicht — das war das Urtheil Eines wie des Andern vom ganzen Comitat.

Der Schotte hingegen war durchaus nicht faustfertig, aber desto zungenfertiger, und sein gebrochenes Deutsch wurde Jedem, der mit ihm zu thun hatte, so lästig, daß man ihm stets auszuweichen suchte. Noch widerwärtiger wurde er durch Gestalt und Benehmen, und in seinen grünlichschillernden grauen Augen sah es so unheimlich aus, daß man sich vor ihm zu hüten gedrungen fühlte.

Otto Brüggemann — es hatte wenigstens den Anschein — mochte vermuthlich ausgezeichnet häßliche Gesichter in seiner nächsten Umgebung am liebsten leiden. Man hat Beispiele, daß schöne Frauen häßliche Dienerinnen haben, damit ihre eigene Schönheit desto strahlender hervortrete; doch bei Otto Brüggemann konnte von einem für ihn so vortheilhaften Contrast die Rede nicht sein, denn er war, in seiner Art wieder, das Muster von einem unschönen Manne. Das blonde, ins Röthliche spielende Haar trug der Gesandte nach Art der spanischen Kriegsobersten: über der Stirn, gleich der Tonsur der Mönche glattabgeschnitten und vom Scheitel gerade herabgestrichen; an den Seiten aber hing es lang herunter und so auch über den Rücken. Die kaum sichtbaren Augenbrauen des Gesandten bildeten keine Bogen, wohl aber nach oben zugespitzte Winkel, und sie vereinigten sich über der gar zu langen schmalen Nase, in einem krausen Büschel struppichten Haares. Auch den Bart trug Brüggemann nach Spaniersitte: über der Oberlippe lief er spitz nach beiden Seiten hin und von der Unterlippe zog er sich eben so spitz und dünn bis über den weißen, glatten Kragen, welcher den magern, gelben Hals in seiner ganzen Unschöne sehen ließ. Aber Brüggemanns Auge hatte einen unglaublich blen-

denden Glanz. Es war nicht blau, nicht grau, nicht braun, nicht schwarz, es war nicht groß, nicht klein, und dennoch schien es all' diese Farben und Eigenschaften in sich zu vereinen. Eben so konnte von einer bestimmten Form der Lippen nicht die Rede sein; denn theils hielt sie Brüggemann fest geschlossen wie vor innerem Grimm, oder sie waren als zwei schmale, bläuliche Streifen zu sehen, welche nicht im Stande waren, die blendend weißen Zahnreihen zu bedecken. Ueber diese Lippen, zwischen diesen Zähnen hindurch drängten sich jederzeit Schwur und Fluch, die geringsten Anzeigen seines rohen, verwilderten Charakters; und wer Brüggemann bei Hofe in Gottorp gesehen hatte, der mußte in ihm den Geist der Lüge selbst zu sehen vermeinen. Seine Stimme allein machte Manchen von seinen Untergebenen erschrecken und sein Zorn war verderblich, denn der Herzog hatte die Gesandten mit allen Rechten des unumschränkten Herrschers bekleidet. Zu einer Zeit, da Europa beinahe aller Enden von lichten Kriegsflammen erhellt wurde, meinte jeder Fürst, seine Ehre sei in eherner Faust am besten aufbewahrt, und aus diesem Grunde war die Wahl eines Gesandten, der Handelsverbindungen anknüpfen sollte, nicht leicht. Otto Brüggemann schien dem Herzog der Einzige zu sein, welchem er seine

Fürstenehre und zugleich die betreffenden Geschäfte anvertrauen konnte; denn mit Spinola hatte er sich im spanisch-niederländischen Kriege versucht und den Handelsgeist hatte ihm die Geburt eingeflößt.

Aus einem großen Kruge, einem Geschenke des Kaucha, schenkte Franciscus so eben einen ziemlichen Becher voll und kredenzte ihn mit den Worten:

„Weder Sturm- noch Wogenwuth kann Euer Gestrengen Glück im Wege stehen! Möge denn Alles zu Eurem Heil ausschlagen und Eurer Neider so viele werden, als Tropfen in diesem Becher sind!"

„Ganz gut, Franz;" — belobte ihn Brüggemann, indem er den Becher an die Lippen setzte — „aber all' meine Neider mögen auch verschwinden, gleichwie der Wein verschwindet."

Er trank ihn aus. Melvil gab nun auch sein Scherflein:

„Ich hätte meine Treue für Euch gern an den Tag gegeben, Mylord, und einen Theil Eurer Neider ausgef —"

„Es giebt auch anderes lästiges Gesindel," — fiel ihm der Gesandte ins Wort und winkte seinem Franz, daß er einschenke — „als zum Beispiel Verleumder und — und —"

— „Und gelehrte Narren!" — rief Melvil.

„Recht so, gelehrte Narren! Genug davon!

Trink aus, Melvil, und — wenn Du nur nicht Bauchgrimmen davon bekommst!"

„Der Junker hat einen guten Magen;"— meinte Franz — „ich hab's schon oft bemerkt. Auf dem Schiffe trat er einmal den Rath auf den Fuß und entschuldigte sich nicht mit einer Miene. Da zogen denn die Anderen gegen den Junker los, daß ich mich für ihn schämte. Was war zu thun? Er that, als verstände er nichts, und als er sogar um Wiederholung des Gesagten bat, drehete man ihm den Rücken zu und ging seiner Wege."

Der Gesandte lachte, der Junker lachte und Franz lachte. Untereinander, und wenn sie allein waren, gingen die Drei recht vertraut um. Da nun auch Franz einen Becher leeren mußte, so freuete sich der Gesandte schon voraus auf eine schnackische Geschichte, welche sein Kammerdiener dabei an den Tag bringen werde, und richtig, Herr Brüggemann hatte sich nicht verrechnet; Franz brachte ein beschriebenes Blatt hervor und las, den Gesandten zuweilen gar schlau dabei anblickend:

Was ich schlafe, was ich wache,
　Was mir träumet für und für,
　Was mir Angst macht, was Begier
Was ich lasse, was ich mache;

Was ich weine, was ich lache,
Was ich nehm' als Kost zu mir,
Schreibe, lese, denke hier,
Die und die und diese Sache;

Was ich nicht thu', was ich thu',
Nichts und Alles, Reis' und Ruh,
Angst und Freuden, Lüst und Schmerzen,

Dieses Alles, Alles das,
Thu' ich hier ohn' Unterlaß
Auf Gesundheit meines Herzen!

Er trank.

„Brav!“ — rief Brüggemann — „das gefällt mir! Gieb her, Franz; wenngleich ich derzeit kein süßes Herz habe, dem zu Lieb' ich Alles thun könnte, so gefällt mir das Sprüchlein doch. In Spanien habe ich dergleichen in alten Büchern gelesen. Es ist gewiß von dem — wie soll ich ihn denn nur nennen? — von dem Junker Faselhanns?“

„Mit Verlaub“ — sagte Murrer, ihm das Blatt darreichend — „ich habe es selbst gemacht.“

„Hast die Poeterei wohl von dem Braunschweiger gelernt, der mit „„Alles für sie!““ sich zu Grunde poetisirt hat? — Da! hier — nimm den Rubel dafür.“

Franz hatte kaum den Rubel eingesteckt, als er auch schon mit der Wahrheit herausrückte und sagte,

daß er das Gedicht dem Junker Flemming entwendet habe. Da zog Herr Otto Brüggemann abermals den Geldbeutel und gab seinem Franz noch zwei Rubel.

Ein Geräusch außerhalb des Zeltes brachte in demselben eine plötzliche Veränderung hervor. Man hörte nämlich den Marschall, Herrn Herrman von Staden, zwei Musketiere als Wachen vor dem Zelte aufstellen. Die Stimme des Marschalls reichte hin, Junker Melvil und den Kammerdiener in eine Stellung der tiefsten Ehrerbietung zu versetzen. Auch Otto Brüggemann setzte sich in eine seinem Stande angemessenere Verfassung, hing seine schwere goldene Ordenskette über das gelbe Lederwamms und nahm seinen spitzen Hut zur Hand, als wollte er so eben aus dem Zelte treten. Da flüsterte ihm Melvil zu, er habe das Schwert vergessen. Rasch warf Brüggemann den Hut zur Seite; denn der Marschall trat ein, bezeigte dem Gesandten eben so tiefen Respect, als wenn er vor dem Herzog gestanden hätte, und erwartete die Anrede.

„Seien Sie mir willkommen" — ließ sich Brüggemann nach einer ziemlichen Pause vernehmen. — „Ich war in der größten Unruhe; das Leben der mir anvertrauten Menschen hat einen zu hohen Werth in meinen Augen, als daß ich nicht Alles,

selbst mein Leben, an die Rettung gesetzt haben sollte. Daß Sie das Schiff auf den Strand laufen ließen, bedarf keiner fernern Entschuldigung, denn ich hatte den Befehl dazu auf ein Blatt Papier geschrieben, wußte aber nicht, wie ich dasselbe an das Schiff bringen sollte.“

„Wir sind von des Herrn Gesandten väterlicher Sorgfalt vollkommen überzeugt.“

„Desto besser, Herr Marschall, so werden Sie nicht ermangeln, dieses in Ihrem Tagebuche zu vermerken, damit Seine Fürstliche Gnaden von meiner Pflichttreue überzeugt werde.“

„Es bedurfte dieser Mahnung kaum.“

„Was bringen Sie mir sonst Gutes?“

„Ich komme, um Ihnen, nach Pflicht und Schuldigkeit, meine Anordnungen zu melden.“

Brüggemann winkte, Melvil stellte sich, außerhalb des Zeltes, dicht am Eingange auf, Franz verschwand nach der Küche zu. Dann ließ sich der Gesandte nieder; Herr von Staden mußte stehen.

„Lassen Sie hören“ — hieß es, und der Marschall berichtete, er habe das Dorf Niasabad in Augenschein genommen, nur fünfzehn zerstreut liegende armselige Häuser mit platten Dächern gefunden, und keineswegs könne da die Mannschaft untergebracht werden. Selbst wenn es an Raum nicht mangelte,

würde es nicht gerathen sein, die Leute dem Gerathewohl in einem so fremden Lande dahinzugeben, indem man die Absichten der Landesbewohner noch nicht kenne und leicht eine Meuterei zu fürchten sei.

„Die fürchte ich nun eben nicht!“ — lachte Brüggemann, den langen, dünnen Knebelbart streichend. — „Wenn das Geschütz geborgen ist, die Munition, dann fürchte ich mich vor dem König selber nicht.“

„Wer würde es wagen, an dem viel erprobten Muthe des Herrn Gesandten zu zweifeln? Doch der zwölfte Paragraph in der fürstlichen Hofordnung, zur Richtschnur für diese Gesandtschaft gegeben, sagt ausdrücklich —“

„Weiß schon, was er sagt!“ — fuhr Brüggemann auf. — „Die Hofordnung ist für die Untergebenen der Gesandten gegeben, nicht für die Gesandten selbst! Die Gesandten sind an des Fürsten Statt; wie könnte das Gesetz, vom Fürsten gegeben, auf den Fürsten angewendet werden? Ich will annehmen, Sie hätten diesmal mißverstanden. Hören Sie? und kommen Sie mir niemals wieder mit einem solchen Mißverständniß.“

Herrmann von Staden kannte den Jähzornigen; doch war der Marschall weit entfernt, seiner Ehre

so viel zu vergeben, daß er diese grobe Zurechtweisung ohne Weiteres hätte hinnehmen sollen.

„Gesetze geben" — sagte er gelassen, aber fest — „ist lange nicht so verdienstlich, als Gesetze anwenden, und der rechte Gesetzanwender wird mit seinem Beispiele stets vorangehen und zeigen, daß er selbst dem Gesetz sich unterworfen habe, daß er danach sein Thun und Lassen einrichte. Mich hat Seine Fürstliche Gnaden zur Ueberwachung des ganzen Comitats gesetzt und wenn Eure Gestrengen mich überführen können, daß ich gegen die Gesetze gehandelt, so bin ich wie der geringste Knecht strafbar und eben so — "

„Eben so verhielte es sich mit den Gesandten selbst — wollen Sie sagen! Mit nichten, Herr Marschall, und daß es sich nicht so verhält, das werde ich Ihnen beweisen. Jetzt zur Sache: was soll's mit der Mannschaft?"

„Ihr Zelt und das Zelt des Herrn Gesandten Cruse müssen näher zusammengerückt werden, damit die Zelte des Comitats rundumher zu stehen kommen können. Wir müssen bivuakiren."

„Ich will nicht hoffen, daß dieß gar zu lange daure."

„Der Dollmetscher weiß vom Kaucha, daß dieser einen Expressen an Schachewirdi, Sultan von Der-

bent, abgeschickt habe. Dieser Grenzfürst muß zuerst begrüßt werden, und, bei gutem Vernehmen mit ihm, dürfen wir die Einladung des Chans von Schamachie zur Reise erwarten. Der Orient hält viel auf Ceremoniel."

„Den Sklaven werde ich nimmermehr schmeicheln, und im Orient giebt es nur Sklaven und Einen Herrn. Was würde der Herzog sagen, wenn ich seine Ehre an einen Chan oder sonstigen Gouverneur wegwerfen wollte?"

„Erlauben Sie, gnädiger Herr — "

„Sie wissen, daß ich den Ausdruck nicht leiden kann. Ich bin ein Hamburger und dort kennt man die Spielereien der Adelstitel nicht. Nennen Sie mich, wie Sie wollen, nur nicht gnädig."

„Sehr wohl, Herr Abgesandter." — Der Marschall that nicht, als wenn er auf die drollige Sache großes Gewicht legte. — „Erlauben Sie" — fuhr er fort — „es ist hier keineswegs die Rede von Schmeicheleien. Die Statthalter im Orient sind auf Geschenke angewiesen, welche ihnen die Fremden verehren. Die Statthalter selbst ermangeln jedoch nicht, durch ein zuvorkommendes, freundliches Benehmen, selbst durch Geschenke die Dankbarkeit der Fremden in Thätigkeit zu setzen."

„Das ist ein Anderes. So wollen wir denn

erwarten, was sie uns bieten, und wir haben in dieser Beziehung abermals mit Moskowitern zu thun. — Wie steht es mit den Lebensmitteln für den ganzen Troß?"

Der Marschall zuckte die Achseln: „Auf dem Schiffe war nicht viel; denn wir gedachten nicht, so lange auf der kurzen Strecke zuzubringen. Bis uns ein Sultan oder Chan das Nöthige schickt, müssen wir jagen und kaufen."

„Kaufen! Ich bitte Sie, Herr Marschall, entwöhnen Sie sich von dem Gedanken: kaufen! Wenn man kauft, so muß man bezahlen und wenn man bezahlt, so geht es über Geld oder Geldeswerth her und die Hauptsache ist: weise Sparsamkeit."

„Nun meiner Treu!" — rief der ungeduldige Marschall — „wenn ich das Nothwendige kaufe und es bezahle, so habe ich doch die Gesetze einer weisen Sparsamkeit nicht verletzt!"

„Wie man's nimmt! wie man's nimmt! Wir wollen darüber nicht streiten —"

„Es bedarf des Streitens nicht, Herr Abgesandter, um sich zu verständigen. Und verständigen muß ich mich mit Ihnen, ehe wir einen Schritt weiter in Persien thun. Vergessen Sie nimmermehr, daß ich ein Edelmann und von Seiner Fürstlichen Gna-

den zum Marschall ernannt bin. Treten Sie meiner Ehre niemals wieder zu nahe und bedenken Sie wohl, daß mir anders begegnet werden müsse, als einem vom Troß. Was ich Ihnen sage, geschieht aus Sorgfalt für das Gelingen unseres hochwichtigen Vorhabens, drum — vergeben Sie."

Otto kniff die Lippen so fest zusammen, daß der Knebelbart sich bis dicht unter die Nase zog. Dennoch bezwang er sich, sagte nicht ein Wort darauf; aber sein Auge schoß verzehrendes Feuer auf den Marschall, der in seiner Männerwürde und Männerschöne dem Feuerstrahle aus des Gesandten Auge den ruhigen Blick des edeln Bewußtseins entgegensetzte.

„Schon gut,"— meinte der Gesandte. — „Richten Sie Alles nach Ihrer besten Ueberzeugung ein; für jetzt aber mag sich das ganze Comitat zur Parade versammeln —"

„Was zum Schiffe gehört, ist noch mit der Rettung der Sachen beschäftigt."

„Auf die kurze Zeit werden sich die Leute abmüßigen können."

„Das Wasser könnte aber zu bald das Schiff zertrümmern —"

„Haben Sie denn auf jedes Wort einen Widerspruch? Lassen Sie die Trommel rühren; wer

nicht kommt, bleibt weg. — Melden Sie meinen Befehl dem Herrn Licenziaten."

„Daß die Pest euch fräße!" — brach Otto los, als der Marschall das Zelt verlassen hatte. — „Wenn ich nur den Mandelsloh herumkriegen könnte! Der ist solch ein ritterlicher Narr, welcher sich die Fetzen vom Leibe hauen läßt. — Dieser Marschall ist der schwarze Stein im Wege. Wenn er mit den großen braunen Kalbsaugen mich anglotzt, so denke ich immer, er wolle mir dies und das von der Stirn lesen, um es in sein Tagebuch zu schmieren. Pah, was kümmert mich sein Tagebuch! Jetzt bin ich in Persien und gelingt mir's da, wie es mir in Moskau gelungen ist, so lache ich aller Fürsten und Edelherren! Dann wird ein Bürger von Hamburg Kronen verschenken können! — Melvil!"

„Gestrengen?"

„Du hörtest — ?"

„Alles."

„Nun, was sagst Du dazu?"

„Bis jetzt kann, darf und mag ich nichts dazu sagen."

„Wie nimmt sich der von Mandelsloh?"

„Der hockt stets bei dem Rath und hört es gern, wenn man seine Gelehrsamkeit rühmt."

„Hm! Höre, Melvil, Du könntest wohl nicht

an den Mandelsloh kommen? Du verstehst mich? Sieh, ich möchte einen von diesen Vollblut-Männern zum Freunde haben."

„Verstehe; will's versuchen."

„Und auf mich kannst Du rechnen."

Die Trommel rief die allenthalben zerstreute Mannschaft zusammen. Nur die Musketiere und ihre Lieutenants beobachteten einen gewissen Grad von Ordnung; dennoch aber wurde das Benehmen der Befehlshaber wie bei einer militärischen großen Parade eingerichtet. Der Gesandte Cruse nahm sich dabei nicht gar vortheilhaft aus; denn er vermochte nicht, sich den geringsten kriegerischen Anstrich zu geben, und da er ziemlich wohlbeleibt war, so stand der leichte Degen, auf dessen Gefäß stets die fleischige Linke ruhete, so gerade nach hinten zu hinaus, daß der Mantel darauf zu liegen kam und der Gesandte dadurch an Ebenmaß verlor. Dahingegen wußte sich Otto Brüggemann in die Brust zu werfen, und nachdem er mit seinem Herrn Collegen einige Worte geheim gewechselt, berief sein Wink die Chargirten um ihn. Zugleich ließen sich drei Musikanten hören und zwei Feldtrompeter begleiteten so stark, daß die Einwohner von Niasabad herbeigelockt wurden. Vor allen Andern drängte sich der Kaucha wieder heran; er war von den Tö-

nen der Musik entzückt und meinte in seiner Arglosigkeit, es könne den Gesandten bei der „Zuflucht des Weltalls" gar nicht fehlen, denn die „allbelebende Sonne des unermeßlichen Reiches," sein König, sei ein leidenschaftlicher Musikliebhaber. Nur, fügte er hinzu, hätte sich die Gesandtschaft mit einigen ausgezeichnet schönen deutschen Mädchen versehen sollen.

In demselben Augenblicke brachten die Matrosen eine große Kiste aus dem Boote. Doctor Grahmann hatte darin einen Theil seiner Medicamente. Kaum gewahrte der Kaucha diese Kiste, so rief er froh: „Gesegnete des Herrn seid Ihr! Nun geht Euer Weg durch meine Augen, ja durch mein Herz in mein Haus, mit welchem Ihr nach Gefallen schalten und walten möget! Doch lasset mich auch diejenige sehen, welche die Seligkeit des Paradieses schon auf Erden erlangen soll und nach Isfahan in den Harem des „„Lichtes aller Seelen"" kommt."

Kaum hatte der Dollmetscher Filiroffin Wort für Wort mitgetheilt, so brachen einige der Herren in lautes Lachen aus. Der Kaucha blickte sie eine Sekunde lang schweigend an, wendete dann sein graues Roß und jagte spornstreichs nach Hause.

„Ihr Herren" — sagte der Licenziat und sein sonst so freundliches Gesicht verzog sich zum strengsten

Ernst — „vergessen Sie das Sprüchwort nicht: ländlich — sittlich. In Persien ist es nicht befremdend, daß die Frauen in kastenähnlichen Behältnissen transportirt werden, und ich verspreche mir von Ihnen, daß Sie jedwede Sitte derjenigen Völkerstämme, deren Gebiet wir zu betreten haben, ehren werden. Junker Flemming mag sich mit einem Dollmetscher nach Niasabad verfügen, um den mit Recht zürnenden Kaucha zu versöhnen. Die Hauptsache ist: gutes Vernehmen mit Allen, die uns schaden können, und schaden kann uns der geringste Knecht.“

Als der Licenziat schwieg, sagte Otto Brüggemann:

„Mein Herr Confrater hat Ihnen meine Gedanken mitgetheilt.“

Die Parade war zu Ende.

Drittes Kapitel.

Es war Paul gelungen, den Kaucha wieder zu versöhnen, und nach einigen Tagen schon stellten sich die Abgesandten des Sultans von Derbent dar, die Gesandtschaft auf persischem Grund und Boden zu bewillkommnen und — zu beschenken. Sie brachten, außer Schlachtvieh und sonstigen Lebensmitteln, auch zwei reichgezäumte edle Rosse, und da der Gesandte Brüggemann vernahm, der Sultan habe nur von einem Gesandten gewußt, deshalb nur ein Roß zu bringen befohlen, verweigerte er die Annahme des seinigen, weil die beiden vom Sultan gesandten Perser dasselbe aus ihren eigenen Mitteln verehrten. Es kostete Mühe, den starrsinnigen Mann zur Annahme zu bewegen; doch erhielt Schachewirdi-Sultan kein Gegengeschenk und verfuhr von nun an feindselig gegen die Gesandtschaft.

Unbekümmert um die ewigen Zänkereien im Lager hatten sich die Sachsen des Comitats zusammengethan und ein Plätzchen aufgefunden, wo sie vor jedem Sturm des Lebens und der Natur ge-

sichert zu sein schienen. In seinen Träumen versunken, war nämlich Paul eines Abends allein ziemlich weit vom Lager abgekommen. Ein Geräusch im Gebüsche zur Seite hin weckte ihn, und siehe da, die Dunkelheit war so stark hereingebrochen, daß sich Paul schleunigst nach dem nächsten Rückwege umsah. Nirgend aber zeigte sich ein solcher und wenige Schritte vor dem träumerischen Wanderer trieb der breite Bach seine klaren Wasser dahin, so daß die luftige Kühle unwiderstehlich zum Bade einladete. Da das Bett jedoch zu seicht war, begnügte sich Paul, mit der hohlen Hand zu schöpfen und die erquickenden Tropfen zu schlürfen. Er hatte sich so eben wieder gebeugt, als neben ihm eine leise Stimme „Frenge!“ — sagte. In demselben Augenblicke setzte ein weibliches Wesen einen Becher von Kürbisschale neben ihn in's Moos und verschwand so schnell, als wenn sie auf einem Strahle des so eben aufgehenden Mondes davon geflogen wäre. Nun erst merkte sich Paul die Gegend; er fand, daß der Bach hier eine kleine Insel umschloß, mehr konnte er nicht wegen der überhandnehmenden Dunkelheit erkennen.

Ohne die räthselhafte Erscheinung eines weiblichen Wesens würde seine Phantasie die Insel nicht mit allem nur erdenklichen Reiz geschmückt haben.

Doch Paul war Poet und in seinen Träumen lebte schon längst ein von halbdurchsichtigem Schleier der Ferne bedecktes Bild, in welchem sich die Wunder des Orients darstellten. Daß in diesem Bilde weibliche Schönheit in den erkennbarsten Umrissen sich geltend machte, daß die Sklaverei der orientalischen Weiber mächtig genug ansprach, um Paul zum sehnsuchtsvollsten Mitgefühl hinzureißen, ist von einem deutschen Manne, von einem deutschen Sänger mit vollem Recht zu erwarten. Und warum sollte Paul für Weiberschöne nicht empfänglich sein? Etwa weil ihm ein hartes Geschick den reizgeschmückten Gegenstand seiner ersten Liebe raubte? Rubella war gestorben, nicht im Leben von ihm geschieden, und er, kaum siebenundzwanzig alt, sollte seine Empfindung in ihrem Aschenkruge auf immer versenkt haben? Daß Paul niemals wieder, so wie er Rubella geliebt, angebetet, lieben und anbeten könnte, das wußte er; aber des Sängers Bedürfniß ist das weibliche Gemüth; es rundet die scharfen Kanten des männlich Allzukräftigen ab, und alle Eigenschaften des Weibes, welche dem zauberreichen Gürtel angehören, erfüllen den Sänger mit heiliger Begeisterung. Findet er ein Weib, für welches das zarte Bild in seiner Seele paßt, findet er sein Ideal verwirklicht, o dann ist er Herr

der Schöpfung, er ist ein Gott geworden, sein Geschöpf steht vor seinem Herzen in namenloser Schöne und nur sein Lied vermag sie zu nennen.

Aber Paul durfte auf die freiwillige Neigung einer von ihm im Gesang gepriesenen Schönheit mit vollem Recht Anspruch machen; denn er war ein schöner Mann, in jeder Bedeutung des Wortes. Sein freies, offenes Auge erweckte überall Vertrauen zu seinem Herzen, die freie, offene Stirn zu seinem Geiste. Ein ächt deutsches Gesicht mit dem glänzenden Barte, welchen er dem Bearner, dem großen Protestantenfreunde, zu Ehren trug; das Ebenmaß seines ganzen Wuchses, in welchem Kraft und Biegsamkeit sich um den Vorzug stritten, dazu die Wohlerfahrenheit in allen ritterlichen Uebungen und zugleich innigst vertraut mit den herrlichsten Ergebnissen des menschlichen Forschungsgeistes — das Alles machte Paul zum Gegenstande der geheimen Wünsche vieler Jungfrauenherzen. Aber bevorzugt vor Millionen Menschen war er durch die Gottheit selbst, welche das heilige Salböl über ihn ausgoß und mit der Dichterweihe ihn krönte. — Wenn das hochgeistige Bedürfniß des Sängers gestillt ist, wenn die zarteste Hand in der ganzen Schöpfung an sein Empfinden den letzten Meißel legt, dann tritt die Empfindung selbst singend hervor und

alles Denken geht unter in dem rauschenden Strome des Liedes an Sie. Schwärmen muß der Dichter an die Göttin seiner Lieder; nur dann ist alles Sehnen seines Busens gestillt und das ruhelose Herz klopft in ruhigeren Schlägen. Aber welche wundersame Wechselwirkung! Das Ideal, des Sängers eigenstes Geschöpf, schafft in ihm das Höchste, das Erhabenste, leitet ihn zur Gottheit hin!

Ob Paul sich dies schon selbst gestanden hatte, ist sehr zu bezweifeln; denn in seinem Alter denkt der Mann über Alles gern, nur nicht über — — sich selbst. Wenn gleich ein dreifacher Lorbeer Pauls Locken krönte, so war er doch zu wenig eitel auf seine Vorzüge, als daß ihn diese Eitelkeit zu einer Selbstschätzung hätte führen können, und diese geht leider gar zu leicht in Selbstüberschätzung über. Seinen Zeitgenossen, den Schöpfer der deutschen neueren Dichtkunst, der ihm jedoch an Gluth der Phantasie und Innigkeit der Empfindung weit nachstand, den Gründer der schlesischen Dichterschule, Opitz, nannte Paul „Schlesiens Smaragd;" ein schlagender Beweis, daß er sich für viel weniger hielt, als dieses Juwel des deutschen Volkes. Diese Bescheidenheit gewann ihm alle Männerherzen und so kam es denn, daß der Sohn eines Geistlichen des Städtchens Hartenstein im Vogtlande

von den adeligen Herren des Comitats und den Patriziersöhnen desselben gesucht wurde. Mehr als dieses ehrte ihn das Wohlwollen des Gesandten Cruse und die liebevolle Achtung des gelehrten Olearius. Auch der Gesandte Brüggemann war ihm hold gewesen; doch sein Charakter scheuchte den Sänger, der *) „Gott fürchtet und seinen Fürsten ehrt, zur Sanftmuth auferzogen ist, Niemand je belogen und betrogen hat, nicht viel Wesens macht, auf Niemand einen Schimpf bringen will, dessen Sinn ohne Falsch, in stiller Einfalt klug ist. So kann er denn auch dem nicht gram sein, dem er wohl mit Fug dürfte; er will sich nicht daran kehren, was der freundgestaltete Feind, der ihn mündlich lieb hat, und herzlich doch betrügt, von ihm zeugen mag" — bald zurück und nur dann nahete sich ihm Paul, wenn die Pflicht befahl. So angenehm ihm diese anfangs war und so leicht; so schwer wurde sie ihm nun und so zuwider: die Truchsesse hatten nämlich das Amt, an der Gesandtentafel vorzuschneiden, und sie wechselten dabei ab, damit Jeder eine Woche lang dies Amt versähe. Außer Brüggemann und Denjenigen, welche

*) Flemmings Schilderung seiner selbst. d. V.

ihm anhingen, wußte Paul Keinen beim ganzen Comitat, der ihm nicht hold gewesen wäre; leider aber kannte er nicht alle Diejenigen, welche es mit Brüggemann hielten. Der Umstand, daß Brüggemann, Cruse, von Staden, von Mandelsloh, von Uechteritz mehr oder weniger Anhang unter dem Volke der Gesandtschaft hatten, verursachte Reibungen, Zänkereien, ja sogar Thätlichkeiten und Meuterei. Diese Erscheinungen verleideten dem besseren Theile das Leben.

Um sich einmal von Allem loszureißen und nur sich selbst zu leben, hatten sich die Landsleute nach jener Insel begeben, von welcher Paul übertriebene Lobeserhebungen gemacht hatte. Gab es denn nicht eine leere Stelle in seinem Herzen, die, auch im unerklärlichen Drange nach Mitgefühl, nach Sättigung strebte? Mochte nun jenes weibliche Wesen dem Bilde in seinem Herzen entsprechen oder nicht; Paul fühlte sich schon glücklicher, als er den Weg nach jener Insel einschlug. Von Liebe konnte die Rede nicht sein; er würde ja dann allein den Weg gesucht haben. Auch hatte er nichts gesehen; nur ihre Stimme hatte er gehört. Aber diese Stimme dünkte ihm so weich, so lieblich! sie tönte ununterbrochen in seinem Innern wieder! sie ließ auf ein mit allen Reizen geschmücktes Frauenbild schließen!

Die Gesellschaft bestand aus dem Herrn von Uechteritz, dem Doctor, dem Rath, Hans Arpenbeck, dem russischen Dollmetscher, und Paul Flemming, der den Pagen Hans Voigt mit sich genommen hatte. Christoph Buchner, Grahmanns Diener, schleppte ein großes Flaschenfutter nach, in welchem sich Alicante= und spanischer Wein befand und auch eine Flasche köstlichen Liqueurs. Schinken und geräucherte Ochsenzungen hatte der Doctor zugleich herbeigeschafft, der Tisch war mit Himmelschlüssel und Narzissen gedeckt, die Vögel in Büschen und Bäumen, der plätschernde Bach machten Tafelmusik und das schwellende Moos bildete Polster, auf denen die Deutschen, nach morgenländischer Sitte, mit untergeschlagenen Beinen saßen. Köstlicher als heut', sagte der sächsische Kammerherr, habe er an churfürstlicher Tafel nicht gespeist.

„Das macht" — versetzte Grahmann — „wir leben hier im Frieden."

„Ich denke anders" — meinte der Rath. — „Freilich habe ich nur den Raufdegen kennen gelernt, und zu meiner Schmach muß ich's gestehen, es gab keinen schlechteren Schläger, als mich auf der Hochschule; dennoch aber kann ich mir vorstellen, wie köstlich ein Stück Brot, ein Trunk Bier

schmecken müsse, wenn man erst sein Leben daran setzen mußte, um es zu erringen."

„Der Meinung bin ich nicht" — sagte der Kammerherr — „und habe bei Ihnen, Herr Rath, dieselbe nicht erwartet. Sie haben den Krieg nicht in der Nähe gesehen, wie ich ihn gesehen habe; des Herzogs Lande blieben verschont. Herr Rath, wo der Bissen Brot mit dem Blute der Erschlagenen erst getränkt sein muß, da hört der Soldat auf, Mensch zu sein, und nur die Gestalt unterscheidet ihn von der reißenden Bestie."

„Wahr, gnädiger Herr;" — gab Paul zu — „wir von Meißen haben das erlebt. Dreimal sahen wir die Kriegsfurie in ihrer entsetzlichsten Gestalt! Mord, Brand, Raub und alle Plagen der Menschheit in ihrem Gefolge! Bei der Welt Untergange hätte ein solches Wechselmorden gepaßt! Es frißt mir das Herz ab, daß ich weit vom Vaterlande, von der Heimath auf fernem Boden unthätig liege und nicht für Deutschlands Ehre, Deutschlands Recht und den reinen Glauben das Schwert ziehen kann; aber in dem Streite ist kein Ehrenblümchen zu pflücken: einen Helfer hatte Deutschland, einen Retter hatten die Bekenner des Lu-

therthums, und er sinkt dahin, von falscher Freundeshand gefällt!"

„Wir theilen Ihren Schmerz;" — sagte der Kammerherr — „doch bin ich zu genau von dem Hergange bei Lützen unterrichtet, als daß ich Sie in dem verzeihlichen Irrthume verharren lassen könnte."

„Und wenn ich mich geirrt habe, wenn der große Schwedenkönig, der gottgesandte August, dem gewöhnlichsten Schicksale der Schlachten erlag, so ekelt mich das Geschlecht an, welches den Muth nicht hat, seine großen, ruhmgekrönten Ahnen zu Vorbildern zu nehmen und den Vertilgungskampf, wie einst jene gegen Rom, wieder gegen Rom zu kämpfen. Aber nicht jetzt erst fällt mir das bei; ich hatte es bedacht, ehe ich mich aus meines Vaters, meiner Mutter und Schwestern liebenden Armen riß. Damals schon rief mein Genius mir zu: zieh' von dannen, wenn du in Deutschlands ruhmlosester Zeit nicht ruhmlos untergehen willst! — Mein Genius rieth mir weise und ich schrieb in jener Zeit die Worte nieder:

Was ängsten wir uns doch und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann?
Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne,
Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann,

Wir Starken auf den Schein, so ist's um uns gethan,
Uns Namens-Deutsche nur! Ich sag's auch mir zum
Hohne. *)

Paul erhob sich und schritt auf das Bret zu, welches von der Insel über den Bach führte. Der Kammerherr bat ihn, zu bleiben. Da blickte Paul noch einmal um und in seinem Auge glomm eine so finstere Glut, daß der Kammerherr jetzt erst begriff, was in des deutschen Mannes Herzen vorging.

„Laßt mich" — sagte er, den Blick über Alle schweifen lassend — „laßt mich mir und meinem Schmerz. Ach, mein armes Herz wird nimmermehr gesunden und jeder Hauch reißt seine Wundenränder auf. Sie bluten frisch, sie schmerzen, brennen wieder; nur Einen Balsam giebt's, der lindern kann: laßt mich mir selbst; wenn mir der Gott erscheint, dann hört das Bluten auf und alle Schmerzen schweigen."

Er schritt über den Bach.

„Was war das?" — fragte Herr von Uechteritz. — „Lieber Doctor, Sie sind ja unseres Flemmings innigster Freund, auch Sie, Herr Arpenbeck, stehen seinem Herzen nahe, wie ich vernom-

*) Aus dem Strafsonett an die jetzigen Deutschen, in der Sammlung von Wilhelm Müller. d. V.

men; unser wackerer Rath liebt den jungen Mann väterlich, wir Alle sind ihm gut von ganzem Herzen — hat Einer von Ihnen diese Regung an ihm gemerkt? Wie leid ist mir's, daß ich ihn hinweggescheucht habe!"

„Es ist so seine Art" — tröstete Grahmann. — „Wohl hat er mir dies und das vertraut; aber das Geheimniß bleibt in dieser Brust verschlossen, bis er selbst es preisgiebt. — Bald aber wird er wiederkommen — ich kenne meinen Paul! — der Gott wird ihm erscheinen und ich trage den besten Gewinn nach Hause."

„Wie so? den besten Gewinn?"

„Gewiß, gnädiger Herr! Ich lege mein Taschenbuch auf meines Freundes Platz. So gedankenvoll er ging, so kehrt er zurück, er merkt nicht, daß wir zugegen sind. Ist sein Genius erwacht, dann ergreift er mein Buch und ich habe ein köstliches Gedicht."

Der Kammerherr konnte ein Kopfschütteln nicht unterdrücken: „Wenn Seine Churfürstliche Gnaden nur eine leise Ahnung von diesem Dichtergenie gehabt hätten, so würden wir unsern Flemming nicht auf dieser von seinem Vaterlande so weitentfernten Scholle sehen."

„Und wenn Euer Gnaden meines Freundes

Wahlspruch kennten, so würden Sie besser von ihm denken, als daß irgend ein Verhältniß im Stande wäre, ihn seiner Freiheit entsagen zu lassen."

„Besser?" — rügte der Hofmann. — „Sie wollen sagen: anders. Doch dergleichen muß man den Herren von der Leipziger Universität nicht übel nehmen, zumal denjenigen, welche den Frieden kaum gesehen haben. Also, mein lieber Doctor, der Wahlspruch unseres Flemming?"

Grahmann, stolz auf seinen Paul, erhob sich und sprach mit größerem Pathos, als die Umstände erforderten:

„Ein Geist muß in der Luft der sichern Freiheit leben,
Der etwas Freies thun und an den Tag soll geben,
Muß still und seine sein, und dieses fassen wohl,
Was Jedem würdig sein und ewig bleiben soll!"

„Ganz gut;" — sagte Herr von Uechteritz, denn er sah, daß Herr Adam Olearius die fleischigen Hände beifällig zusammendrückte — „doch wie kam denn der freiheitliebende Dichter dazu, sich an den Herzog von Schleswig-Holstein zu verdingen?"

„Verdungen hat er sich nun wohl nicht;" — diente ihm der zungenfertige Arpenbeck — „es behagte jedoch unserem Freunde, sich der Gesandtschaft

anzuschließen, weil er die Welt zu sehen bekommen würde."

„Ei!" — rief der Kammerherr — „reise ich nicht im Auftrage unseres beiderseitigen gnädigsten Landesherrn? Wurde meine Reise etwa geheim gehalten? Was stand ihm im Wege, sich an den Churfürsten zu wenden? Seine Gnaden hätten ihm gewiß gewillfahret."

„Von den Landsleuten unseres gemeinsamen Freundes" — sagte Hans Arpenbeck — „dürfen Sie keine Antwort darauf heischen; ich aber will sie Ihnen geben. So vernehmen Sie denn: Paul Flemming liebt seinen Landesherrn, wie man von uralter Zeit gewohnt ist, daß die Sachsen ihre Fürsten lieben; er liebt Johann Georg aus angeborener Neigung, als Unterthan. Anders aber denkt er über diesen Fürsten. Paul ist, wie jeder wahrhaftige Dichter, Weltbürger, und als solcher kann er ein günstiges Urtheil über Johann Georg nicht fällen" — ein kurzer Ausruf des Staunens unterbrach Arpenbeck — „und folglich auch kein rechtes Vertrauen zu dem Fürsten haben."

„Das ist so viel gesagt" — warf der Kammerherr mit kurzem Athmen ein — „daß es Ihnen schwer werden muß, das Geringste zu beweisen."

„Es war keinesweges meine Absicht, Euer Gnaden zu erzürnen; noch weniger aber ist man an mir gewohnt, eine Behauptung unbewiesen zu lassen. Wir sind jetzt in Persien, nicht mehr in Deutschland, wir sind in Asien, nicht mehr in Europa, wir sind im Lande des unbeschränktesten Despotismus, nicht in dem Lande der tausendfältigen Hudelei nach geschriebenen und gedruckten Gesetzbüchern; aber mir, Herr Kammerherr, gefällt es hier ungleich besser, selbst unter Heiden, als unter Christen, Gesetzbüchern, in Europa, in Deutschland. Wer war es denn, der den Protestanten in Deutschland stets zuwider war? Ihr Churfürst selbst! Hätte er's nicht stets mit dem Kaiser gehalten, hätte er die Pflicht und Obliegenheit eines Schutz- und Schirmherrn des Protestantismus getreulich erfüllt, so wäre es in Deutschland nimmermehr zu dem undenklichen Grade des entsetzlichsten Elends gekommen. Bis der große Schwedenkönig kam, hielt's Johann Georg mit dem Kaiser, dann aber mit Gustav, und kaum ist ein Jahr darüber hingegangen, daß er sich wieder mit dem Kaiser verband. Wen trifft die Rache für die wiederholte Bundbrüchigkeit? Das Land, seine Bewohner! Und wenn Johann Georg das Urtheil aller Welt verlacht, so lebt ein Mann, dessen Urtheil mehr gilt, als Alles; der Mann heißt

Paul Flemming und er und die Seinigen haben für Johann Georgs Bundbrüchigkeit büßen müssen. Was darf der Fürst sich von unserm Freunde versprechen?"

„Herr von Uechteritz" — trat Olearius begütigend dazwischen — „ist heute zum ersten Male von der Partie; schweigen wir daher von den Händeln daheim und richten lieber die Blicke vor uns hinaus in die fremde, reizerfüllte Welt."

Doch der Kammerherr konnte sich von dem ernsten Vorwurf, welcher da so ungeschminkt seinem Fürsten zugeschoben wurde, nicht losmachen und sagte: „Ich hätte den Junker wahrlich nicht für so ernst gehalten. Bis vorhin war ich also von einem täuschenden Wahn befangen? Ist er stets so ernst? Außer dem Kirchenliede kenne ich nichts von seinen Poesien; sind diese durchgehends so ernsten Inhalts und religiös?"

Grahmann nahm sein Taschenbuch wieder zur Hand und las statt aller Antwort: „Wie er wolle geküsset sein."

„Da bin ich neugierig" — sagten der Kammerherr und der Rath zugleich; Hans Voigt aber, der Page, meinte, da müßte er genau Acht geben, denn Junker Flemming werde wohl, wie immer, das Beste anzugeben wissen. Grahmann las:

„Nirgends hin, als auf den Mund,
Da sinkt's in des Herzens Grund.
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird sonst Kinderspiel.
Nicht zu laut und nicht zu leise;
Bei der Maass' ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dies macht Kummer, jenes Leid.
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte;
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich;
Bald zugleich, bald nicht zugleich.
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht.
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann.
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen. *)

---

*) Aus der Sammlung von Gustav Schwab. Schwab hat das Charakteristisch-Schöne der Fl. Gedichte ungleich besser als Wilhelm Müller aufgefaßt.

d. V.

Herr von Uechteritz saß noch, als Grahmann längst zu Ende war, mit weit offenem Munde da; Hans Voigt aber trocknete verstohlen eine Thräne, denn die letzte Strophe hatte ihn an die daheim zurückgelassene Liebste gar zu mächtig erinnert. Endlich fand der Kammerherr Worte:

„Ist das möglich? Das Gedicht hat der Verfasser des Kirchenliedes gemacht? So ist er wohl gar ein Heuchler und jagt dem Sinnengenusse nach, während er die Welt glauben macht, seine Neigung sei eine viel edlere.“

„Auch da irren Sie; schon auf der Schule war er den gewöhnlichen lauten und stummen Freuden abhold und sagte sogar in einem Gedichte:

Was hilft das zu Tode saufen?
Das verleihen seinen Leib?
Das um Wollust Reue kaufen?
Borgen eines Andern Weib?
Ist das Freude, heißt das Lust,
Daß du Schande haben mußt?“

„So muß ich gestehen“ — sagte der Kammerherr — „daß ich zu Ende bin mit allen Kategorien, in welche ich den Herrn Magister zu bringen vermeinte. Er ist unbegreiflich, wie mir nun einleuchtet, er ist — er ist —“

„Ein Dichter“ — ergänzte Arpenbeck und Herr Olearius fügte hinzu:

„Ein Dichter im vollsten Sinne des Wortes. Vor diesem Auserwählten müssen wir uns beugen."

„Herr Rath, ich dächte, auch Sie machten Verse, folglich sind Sie Dichter."

„Noch lange nicht, Euer Gnaden! Zwar heiße ich Oelschläger; aber der Schlag giebt bei mir kein Oel. O ja, ich mache Verse, in Deutsch und Latein und Griechisch, denke es auch auf dieser Reise dahin zu bringen, daß ich persische und türkische zu machen verstehe; aber das sind nur Verse, Reime und keine Gedichte, zumal keine Lieder! Das läßt sich nicht zergliedern. Das Lied ist so alt, als die Menschheit, ja wer weiß, ob nicht die Unsterblichen lange vor der Menschheit ihrem Meister ein Lied angestimmt haben! — und doch ist es ewig jung, dem Frühling gleich, welcher kaum merkbar auf einem Sonnenstrahl zur Erde gleitet und plötzlich die ganze Natur mit einer Empfindung beseelt! So das Lied; der einmal angeschlagene Ton durchdringt uns, wenn ein wahrer Dichter singt, durch und durch, erfaßt nach und nach unsere ganze Seele und löſ't sie in Empfindung auf."

Nach einem ziemlich langen Schweigen, in welchem manches Auge triumphirend auf dem Hofmanne weilte, ließ sich dieser vernehmen:

„Herr Rath, ich sage Ihnen hiermit meinen tiefgefühltesten Dank für die Zergliederung des Begriffes Lied. Zu meiner Zeit wurde selbst in Leipzig Solches nicht gelehrt, und wenn ein Professor damit aufgetreten wäre, so hätten die vier Nationen, Schoristen und Pennäle ob solchen Gebahrens Zeter geschrien. Sagen Sie mir jedoch, Herr Rath, was eigentlich eine solche Veränderung in Deutschland hervorbrachte."

Während Herr Olearius noch überlegte, ob er die Frage beantworten sollte oder nicht, denn Herr von Uechteritz schwankte eben so sehr zwischen Lutherthum und Katholicismus, als sein Gebieter zwischen Reichsfürsten und Kaiser — eilte Paul über den Steig daher, ergriff Grahmanns Taschenbuch, schrieb und entfernte sich wieder eben so schnell. Die Gesellschaft war schon gespannt, den Erguß des Dichtergefühls zu vernehmen, als zu ihrem großen Befremden auch Grahmann sich eiligst davonmachte und seinem Paul nacheilte. Kaum eine Minute lang blieb Arpenbeck, dann schlug er denselben Weg ein und der Page war verschwunden, ehe man es dachte.

„Das ist nicht übel" — lächelte Herr von Uechteritz. — „Der vielen Complimente, merke ich, bedarf's hier nicht. Herr Rath, wie wär's, wenn

wir uns nach gerade auf den Rückweg begäben? Ueberflüssig sind wir ja doch bei dem Folgenden."

„Lassen Sie es nur gehen, wie es eben geht; die jungen Männer werden schon wiederkommen. Wüßte ich nicht, daß hier das ganze weibliche Geschlecht durchaus nichts Reizendes bietet, so möchte ich eine Liebesgeschichte vermuthen."

„Und ich möchte eine Wette eingehen, daß es dennoch eine Liebesgeschichte ist, welche uns hier vereinsamt hat."

„So ganz unmöglich ist es nicht, da das Land der schönsten Weiber auf Erden an diese Provinz grenzt."

„Sie machen mich neugierig!" — Mit diesen Worten stand Herr von Uechteritz auf, blickte scharf nach der Gegend hin, welche die Vier eingeschlagen hatten, und schien Lust zu haben, ihnen zu folgen. Des Rathes gesuchte Frage, ob der Kammerherr nicht wisse, was die Spannung zwischen dem Gesandten Brüggemann und Herrn von Staden erzeugt habe, brachte ihn von allen Abenteuern zurück:

„Mir hat Herr von Staden nichts anvertraut; doch Sie sind ja mit dem Stallmeister von Mandelsloh befreundet, und wie ich bemerke, ist dieser in die Geschichte verwickelt."

„Das wäre mir sehr unlieb!“

„Ich glaube es Ihnen ohne Betheuerung, da sämmtliche betreffende Personen zu Ihrer Gesandtschaft gehören. Seine Fürstliche Gnaden hat nicht wohlgethan, Männer von altem Adel unter die Befehle —“

.... „eines Bürgerlichen....?“

„Das wollte ich nicht sagen; sondern unter die Befehle eines Krämers zu stellen.“

„Um Gotteswillen, nicht so laut, Herr von Uechteritz.“

„Warum nicht laut? Er mag es selber hören! Ich bin Gesandter gleich ihm und mehr als er, auch meine Person ist eine unverletzliche. Aber welch ein Betragen ist dasjenige, mit welchem er All' und Jedem lästig wird! Was muß man sich nicht Alles von diesem Menschen gefallen lassen! Hätte ich nicht den Vortheil meines allergnädigsten Herrn im Auge, ich wäre längst heimgekehrt, hätte mir ein Credenzschreiben für mich allein geholt und würde die Reise allein gemacht haben; denn so viel dazu gehört, können wir Gottlob! noch alle Stunden aufbringen.“

„Ei, wer zweifelt daran?“

„Ihr Herren sammt und sonders und scheinet nicht zu wissen, daß Euer Herr und Gebieter das

Geld zu den Unkosten dieser Reise, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, von diesem hamburgischen Kaufmann geliehen hat."

„Euer Gnaden ereifern sich! Euer Gnaden überschreiten die Grenzen der Vorsicht!" — sagte Herr Olearius mit einem Seitenblick auf den Diener.

„Mag's doch!" — warf der Kammerherr ein— „mag er's doch erfahren und mich zur Rede — und sich bei mir nach dem Grunde erkundigen! — O, ich sehe weiter, als all' Eure Weisheit! Der Herr Licenziat ist ein herrlicher Mann und weiß kräftig aufzutreten, wenn es Zeit ist; aber dieser Brüggemann! Woher sollte er sich die Dreistigkeit nehmen, Leute, die ihn an Geburt, Rang und Geist weit überragen, so geringschätzig zu behandeln, wenn er sich nicht Etwas gegen den Herrn und Meister dieser Leute herausnehmen dürfte?"

„Euer Gnaden sind da in einem verzeihlichen Irrthum befangen. Sie rechnen Brüggemann zu dem Krämervolke, weil er von Hamburg ist. Herr von Uechteritz, ich lag eine Zeitlang krank in Brüggemanns Hause; ich kenne dieses, kenne Hamburg, kenne den Stolz seiner Patrizier, und Brüggemann ist einer der Ersten. Er führt einen fürstlichen Hausstand und sein Name gilt mehr in der Handelswelt, als die Namen Ihres und meines

Gebieters. Und was beabsichtigen wir? Nichts Anderes, als Handelsverbindungen anzuknüpfen —"

„Ja ja" — lachte Herr von Uechteritz — „wir knüpfen an, und er führt es weiter!"

„Darf ich um nähere Erklärung bitten?"

Der Kammerherr faßte Herrn Olearius unter den Arm; eine Herablassung ohne Gleichen! — „Nicht so nahe an jenen Menschen hinan, Herr Rath. Längst war es meine Absicht, mich gegen Sie auszusprechen; doch woher Gelegenheit nehmen? Also zur Sache: Sie wissen so gut und besser als ich, daß vor drei Jahren der letzte Hansatag gehalten wurde. — "

„Wozu das, gnädiger Herr?"

„Geduld, Herr Rath! Ihre Absicht ist, Ihrem Herrn treu zu dienen; diese Absicht theile ich mit Ihnen. Also vor drei Jahren hat sich der große Bund des Welthandels aufgelöst. Nur Hamburg, Lübeck und Bremen halten noch fest an einander. England und Holland genießen in Ostindien großer Vorrechte vor allen Nationen, und wir Beide wissen, daß uns die Hoffnung auf ähnliche Vergünstigungen nach Asien führt. Und dieser Hamburger sollte nicht geheime Absichten zum Vortheil der Hansa hegen? Wie, Herr Olearius, wenn

er nur darum im Auftrage Ihres Herzogs nach Persien ginge, um den Namen eines europäischen Fürsten als Handelsschild aufzustecken?"

„Nein, nein, Herr von Uechteritz, Sie gehen zu weit." — Herr Olearius fühlte, trotz dieser Einrede, daß der Kammerherr nicht ganz Unrecht habe.

„Zu weit?!" — rief Jener — „als wenn ich nicht in Moskau die klarsten Beweise vor Augen gesehen!"

„In Moskau?"

„Sie werden mich mit vollem Rechte fragen, zu welchem Zweck ich dies Alles anführe. Sie sind der Consulent der Gesandtschaft; warnen Sie den Kaufmann und sagen Sie ihm, er solle Jedem die Ehre und das Recht lassen, welches ihm gebührt; sagen Sie ihm, daß ich nimmermehr gesonnen bin, einen Verstoß gegen die mir gebührende Ehrfurcht ungeahndet hingehen zu lassen, damit nicht einst der Kurfürst, welchen ich zu repräsentiren die Gnade habe, mich zur Rede stellen könne, denn jede Beleidigung, mir zugefügt, trifft ihn."

Herr Olearius hatte keinesweges geahnet, daß seine Frage wegen des Herrn von Mandelsloh bis dahin führen würde. Er bereuete sie jedoch keinesweges, denn er sah ein, daß Brüggemanns Betragen,

wenn man ihm nicht ernsthafte Vorstellungen machte, den Zweck der Gesandtschaft zernichten würde. Gern hätte der Rath über Paul und seine Gefährten Aufschluß gehabt; doch wollte er die Einladung des Kammerherrn, ihn in's Lager zu begleiten, nicht zum andern Male ablehnen.

Viertes Kapitel.

Ein Reitender hatte die Ankunft seines Gebieters, des Tatarprinzen von Tarku, angezeigt, und da sein Bruder sich vor Terki den Gesandten sehr freundlich bewiesen, so wurde Alles aufgeboten, Serug, Sultan von Tarku, mit möglichstem Glanz und Ehren zu empfangen. Er langte mit einer Begleitung von zwanzig ausgezeichnet schönen Tataren an, sämmtlich Brustharnisch, Halsberge und Helme tragend und einen starken Filzmantel über Wehr und Waffen geworfen. Serug-Sultan, vom Kopf bis zu den Füßen in blauen Stahl gehüllt, ritt im Lager ein, als wenn er der unumschränkte Beherrscher des ganzen Orients wäre. Auf seinem ungebändigten grauen Tatarhengst saß er wie angeschmiedet und der Donner aus den groben Stücken, die Ehrenbezeigungen der Gesandten, der Edelleute des Comitats, überhaupt der für einen Kaiser und König sich eignende glänzende Empfang, das Alles war nicht im Stande, den stolzen Ernst seines Gesichtes auf einen Augenblick zu unterbrechen. Serug-Sultan,

ein Grenzfürst, war der russischen Sprache mächtig, und so war die Mittheilung zwischen ihm und den Gesandten mit wenigen Schwierigkeiten verknüpft. Darum war kein Dollmetscher bei dem ersten Begegnen des Sultans und der holstein'schen Gesandten zugegen, und da dieses eine gute Weile dauerte, hatte Paul Zeit, den wahrhaft schönen Prinzen genau zu betrachten.

Er war vom schönsten Menschenschlage gewiß eines der vollkommensten Exemplare: anstatt des Helmes hatte er nur eine Art von runder blauer Stahlmütze auf dem Kopfe, und ein handbreiter Bügel mit goldenen Nieten lag fest auf der Stirn, diese hochoben scharf begrenzend, und senkte sich zu beiden Seiten des Gesichts bis auf den Brustharnisch herab. Gegen den blauen Stahl stach die weiße Stirn gar vortheilhaft ab und die zwei glänzendschwarzen, schmalen, kühnen, breitgeschweiften Bogen bildeten einen unvergleichlich schönen Uebergang zwischen der stolzen Ruhe der Stirn und der flammenden Lebendigkeit der großen dunkeln Augen. Unter der Stahlhaube hervor drängte sich das schwarze, starke Haar in kräftigen Wellenformen und es quoll zu beiden Seiten des jugendlichen, männerkräftigen Antlitzes herab, welches von Adlerkühnheit und Löwenmuth sprach. Nur die Bekanntschaft

mit den Wundern dieser Zone konnte von dem Verdacht, der Prinz danke künstlichen Mitteln diese durchsichtige Haut, zurückhalten; denn der zierliche, schwarze Bart, die rothen vollen Lippen des kleinen Mundes, die matte Röthe auf den Wangen, das Alles schien auf den blendendweißen Grund gemalt. Rechnet man überdies Serug-Sultans eigenthümliche Bewaffnung hinzu, den starken Bogen, den Köcher mit Pfeilen, das lange Schwert, den achtzehn Zoll langen Dolch und zwei riesige Fauströhre in den Holstern, so wird man den Tatar sogleich für einen nicht gering zu schätzenden Feind erkennen.

Seine Begleiter hielten hinter ihm; sie glichen einer Mauer, denn nicht einmal rührte sich eines von ihren muthigen Rossen. Aber die Augen der Krieger zuckten wie Blitze da und dorthin; es war, als wenn eine eben so geheime als feindliche Absicht sie hierher geführt hätte.

Während die Gesandten mit dem Prinzen sprachen, stellte Herr von Mandelsloh die der Gesandtschaft beigegebenen acht Trabanten vor dem großen Zelte auf und ritt dann zu den Herrschaften, sie zum Eintritt einzuladen. Mit sichtbarem Wohlgefallen ruhete des Prinzen Auge auf dem ausgezeichneten Reiter, und der Stallmeister zeigte dem Ta-

tar einige Reiterkünste, welche diesen in das höchste Erstaunen versetzten. Ohne Worte hatte sich zwischen den Beiden ein Freundschaftsband gestaltet und der Prinz bat sich den von Mandelsloh für die kurze Zeit seines Aufenthaltes aus.

Im Zelte war Alles zur Bewirthung eines so edeln Gastes geordnet und man sah dem Prinzen die Ueberraschung an, bei den Schiffbrüchigen eine so wohlbesetzte Tafel zu finden. Des Weines wurde nicht geschont; denn die Sitte des Willkommen-Trunkes wird bei diesen Völkern heilig gehalten. Auch wußte der Prinz, da er ein Grenz-Statthalter des Schah war, mit Messer und Gabel zierlich wie ein gebildeter Europäer umzugehen. Da Paul Flemming heute das Amt des Vorschneidens versah, hatte er Gelegenheit, diesen Orientalen, welcher zuerst bei ihm Theilnahme erregt hatte, genau zu beobachten und nebenbei die Gründe seines Hierseins zu erfahren. Paul hatte in letzter Zeit so Manches erfahren, was ihm den Besuch eines Tatar-Fürsten nicht gleichgültig bleiben ließ.

Die Stille der steifen Förmlichkeit wich bald dem Feuergeiste köstlicher Weine; auch die Musik that das ihrige und Serug-Sultan konnte sich an den näselnden Tönen der Gambe nicht satt hören. Sein Vergnügen noch zu steigern, ließ Herr von

Mandelsloh einen Pagen ein deutsches Lied singen, welches Herzig auf der Gambe begleitete. Der Page war Discantist der Gesandtschaft und Prinz Serug äußerte, daß er eine Männerstimme zu hören wünschte. Da blieb dem Stallmeister nur die Bitte an Paul übrig, und der war sogleich bereit, des Prinzen Wunsch zu erfüllen. Herr Olearius bemerkte, daß Paul das Türkische ziemlich fertig spräche*), und in demselben Augenblicke schon redete ihn der Prinz an:

„Du bist mir darum doppelt lieb. Sage mir doch, was Dein Lied enthalten wird.“

„Es spricht von ritterlichen Thaten, von zarter Minne und von Frauenschöne.“

„Von Eueren Dichtern hast Du das Lied?“

„Hoher Herr,“ antwortete Herr Olearius — „dieser junge Mann ist unser Dichter, ist seines Vaterlandes Stolz.“

„Wenn das ist,“ erhob sich Serug-Sultan, seinen eigenen Becher dem Sänger reichend, ein Zeichen der größten Zuneigung und Verehrung — „wenn das ist, so höre meine Mähr und singe mir davon

*) Im ganzen Orient sprach man in den höheren Cirkeln türkisch, wie ehemals und theils noch jetzt in Deutschland u. s. w. französisch.

ein Lied. Sieh', Franke, diesen Rubin! Er war das kostbarste Stück unter den Geschenken, welche der Schah — Gott erhalte ihn lange! — mir sandte, als er meine einzige Schwester, die blauäugige Leila, zum Weibe erhielt. Dein ist der Ring, wenn Dein Lied mein Leid verkündet."

„Leid, hoher Herr?"

„Laß mich erzählen und Du wirst mein tiefes Leid erkennen —"

„Was soll das werden?" fragte Brüggemann den Rath.

„Ich verstehe kein Wort von der ganzen Geschichte."

Olearius erklärte ihm die Neigung der Orientalen, Geschichten zu erzählen, und versprach, so viel er vermöchte, mitzutheilen.

„Ohne mich zu überheben" — begann der Tatarprinz — „kann ich Dir sagen, daß mich mancher Parsi, bis zu des Königs Thron hinan, gern zum Eidam haben möchte; denn meinen Rücken hat noch kein Feind gesehen und der König selbst sah mein muthiges Vollbringen. Kaum zwei Jahre sind vorüber, als mich des Königs Wink nach Ispahan rief. Sein Minazim*) war einst meines Vaters —

---

*) Astrolog.

auf ihm der Friede! — ärmster Unterthan; denn er zog weder auf Raub aus, noch in den Krieg; er säete nicht, er erntete nicht; er hatte weder eine Heerde, noch eine Hütte; nichts that er, als den Himmel ansehen, und diese Wissenschaft brachte ihn zu den höchsten Ehren. Eines Tages stellte sich ein Cuptzi*) des Königs bei uns dar und fragte, ob es wahr sei, daß meine Mutter ein blauäugiges Mägdlein geboren. Als ich dieses bejahete, rief der Cuptzi: „Gesegnet seiest Du, Serug-Sultan! Das Licht der Welt, unser König, begehret Dein, damit Du einen Vorschmack der Ehre, welche er Deinem Hause zugedacht, haben mögest!" — Wir zogen gen Ispahan. So ist noch kein Sterblicher geehrt worden, als der König den Tatarfürsten Serug ehrte! Unter allen Festen, welche Schah-Sefi anordnen ließ, gefiel mir ein Kampf mit wilden Thieren am besten; ich freuete mich darauf, denn ich wollte dem König zeigen, daß die blauäugige Leila einem tapfern Geschlechte entsprossen sei. Schah-Sefi ließ bekannt machen, daß nur mit Schwert und Schild dem Tiger begegnet werden solle, und wer ihn erlegte, dessen wartete das beneidenswerthe Loos, des Königs liebster Diener zu

*) Gesandter.

werden. Ganz Ispahan schien sich zu dem Kampfspiel versammelt zu haben; ich stand dicht hinter dem König. Man ließ den Tiger in den Zwinger. Ein mächtiges Thier, länger als ein ausgewachsener Löwe. Auf den Wink des Königs tönten die kriegerischen Kerrenai*), und der erste Kämpfer sprang in den Zwinger, ein riesengroßer Korassaner. Sein durchdringender, plötzlicher Schrei schreckte den Tiger auf, und wuthentbrannt stürzte sich das Thier auf den Allzukühnen. Der erste Schwertstreich war auch der letzte, denn das wüthige Thier war seitwärts gesprungen und hatte mit einer Schlangenwendung des Korassaners rechte Schulter gepackt, die es nun zerfleischte. Er aber griff mit der linken Hand nach seinem Messer und stieß es dem Tiger in den weichen Flaum des Bauches. Da donnerte der Jubel des Volkes wie ein Ungewitter hervor und allgemeiner Beifall lohnte dem Korassaner. Und der König ließ ihn vor seinen Thron führen; der Sieger schlug mit seiner Stirn den Staub. — „Du hast wacker gestritten" — redete ihn der Schah an, —„Deine Geistesgegenwart übersteigt jeden Begriff. Doch war mein Befehl: mit Schild und Schwert soll gestritten werden, und Du hast einen Dolch

*) Eine Art Trompeten.

gebraucht." — Und des Korassaners Kopf flog, von eines Schatirs*) Hand gefällt, in den Sand."

„Wie? ist Dein König so grausam?"

„Du erschrickst, Franke? Schah-Sefi ist ein milder Herrscher, mild wie der Thau der Rose am Frühlingsmorgen gegen seinen Vater, der nun zu Ali's Rechten sitzt. So weich darfst Du nicht sein, wenn Du nach Ispahan kommst und Gnade finden willst vor des Königs Augen. — Also zum andern Male tönten die Kerrenai, und mit einem noch größern Tiger zugleich sprang ein kraftvoller Krieger aus Iran in den Kreis. Der Streit hatte kaum begonnen, als er auch schon geendiget war: der Krieger lag mit zerrissener Kehle am Boden und über dem Verblutenden stand hochaufgereckt der schnaubende Palenk**), schrecklich schön in seinem Zorn. Da warf ich mich vor dem König nieder, berührte mit der Stirn den Boden und bat ihn, mich den Tiger fällen zu lassen. — „Serug" — sagte der König — „Du hast Gnade gefunden vor meinen Augen; warum willst Du von mir gehen? Sieh', der Kampf, welchen der Tiger siegreich bestanden hat, macht ihn unwiderstehlich. Bleib' bei

*) Lakaien, welche Beile tragen und zugleich Henkersdienste versehen.

**) Persischer Name für den Königstiger.

mir, Serug!" — Ich aber: „Wenn der Tiger mein Herz mir aus der Brust reißt, dann, Zuflucht des Weltalls, wirst Du erkennen, wie treu es Dir geschlagen." — Da winkte mir der König und ich begab mich zu dem Eingange, durch welchen die Streiter gehen müssen. Nichts hatte ich, als Schwert und Schild, wie der Schah geboten. — Als ich langsam, doch festen Schrittes, in den Zwinger trat und der Tiger in seinem Siegesrausch mich nicht augenblicks gewahrte, hatte ich Gelegenheit, mich umzusehen, und wahrlich, der Anblick war ein Menschenleben werth! In diesem Menschenmeere unterschied mein Auge allenthalben verschleierte Frauen, welche die seidenen, golddurchwirkten Tücher zwischen den Rosenfingern hielten und mir Theilnahme bezeigten. Ich senkte mein Schwert nach allen Seiten, drückte dann den kleinen Schild fest vor die Brust und trat mit Einem raschen Schritt dem Thiere näher. Da bemerkte mich der Tiger, festen Blickes erwartete ich den wilden, ungestümen Angriff. Aber das Raubthier warf sich neben dem Leichnam nieder, und starrte mich an, als verwunderte es sich meiner Kühnheit. Und stille war es, wie in der Meßzid zu Ardebil *). Da that ich wieder einen Schritt

*) So heilig bei den Türken die Moschee zu Mekka mit ihrer Kaaba gehalten wird, eben so heilig wird die Meßzid

näher hinan, und der Tiger erhob sich auf die Vordertatzen und heulte kaum vernehmbar in kurz abgestoßenen Lauten. Da that ich noch einen Schritt und blitzschnell sprang der Feind in die Höhe, mit dem Schlangenschweife die Seiten schlagend und mich ansprühend mit dem Blutstrahl seiner Augen. Da duckte der Tiger zum Sprunge nieder, und mit einem Donnergeräusch, dem kein Laut in der Natur gleicht, setzte er auf mich an. Ich hatte mich dessen versehen und fing mit meinem Schilde die Vorderpranken des Thieres auf, indem ich ihm das Schwert in den Leib stieß. Von dem ungeheuren Anfall aber war ich so hart zu Boden geschleudert worden, daß mir die Sinne auf Augenblicke vergingen; als ich jedoch wieder aufgesprungen war, sah ich den Tiger todt am Boden und ein betäubender Donner des allseitigen Beifalls lohnte dem Sieger."

Es saßen Männer um den Prinzen, welche für so ritterliches Beginnen empfänglich genug waren, auch ihren Beifall dem kühnen Manne nicht zu ver-

---

zu Ardebil bei den Persern gehalten und sie wenden das Gesicht dahin im Gebet, wie es die Türken nach Mekka wenden. Die Gegendannahme heißt Kebleh, bei den Türken Mehrab, bei den Juden Misrach, und diese wenden sich nach Jerusalem.

sagen, und ihre Augen spendeten ihm denselben in reicherem Maße, als ihr Mund desselben fähig gewesen wäre. Dies veranlaßte Serug-Sultan zu einer ausführlichen Beschreibung der Ehren und Festlichkeiten, welche der König für diesen Sieg ihm widerfahren ließ und anordnete.

„In meinem neuen Ehrenkleide saß ich neben dem König" — verfolgte sich Serug-Sultan — „und die Knaben mußten mir den Becher so oft reichen, als der König getrunken hatte. Als der köstliche Schiras-Wein des Königs Herz erwärmte, befahl er mir, ein Weib in seinem unermeßlichen Reiche für mich zu wählen. Mir gegenüber saß Schaffkal-Mahmud, Sultan von Kerkas. Auch mein Herz war guter Dinge und ich hatte von meiner Mutter vernommen, daß Schaffkal's Schwester, Billah, die schönste Jungfrau von Kerkas —"

„Vergieb, tapferer Prinz;" — unterbrach ihn Paul — „den Namen der Jungfrau —?"

„Billah. Sagte ich's nicht? Franke, Du thust gerade, als wenn Du von ihr wüßtest!"

„Ich? Prinz, Du irrst, wenn Du denkst, daß ich von einer Tscherkessen-Fürstin wisse. Nein, ich weiß nichts von ihr."

„Ich will es glauben. — Ich besann mich keinen Augenblick und bat den Schah um Schaffkal's

Schwester. Sie ist Dein — sagte Schah=Sefi — nebst fünftausend Tumain*), und Dir, Sultan Schaffkal, giebt Serug=Sultan hundert reichgezäumte Rosse für die Schwester. Drauf tranken wir und wurden so vergnügt, daß wir der ganzen Welt vergaßen.**) Wir verließen Ispahan, Schaffkal und ich, und als unsere Wege von einander schieden, sagte er nichts von seiner Schwester. Mein Stolz ließ mich ebenfalls schweigen: dies war ein Zeichen der Feindschaft zwischen uns, und mir blieb nichts übrig, als Schaffkal's Schwester entweder mit List oder mit Gewalt zu erlangen, oder mich bei dem König wegen seines Ungehorsams zu beklagen. Das Letztere wäre weder ritterlich noch heilsam gewesen, denn es kostete Schaffkal's Leben, und Billah würde mich dann verabscheuet haben; drum griff ich zur List. Es gelang mir, bis in Schaffkal's Garten zu dringen, ich sah Billah! Ihr Anblick zernichtete meine kühnsten Pläne, und von mir selbst nichts wissend, stand ich wie verzaubert vor dem reizerfüllten Jungfrauenantlitz. Eine unsichtbare Macht drückte mich zu Billah's Füßen in den Staub, und ich, ein Mann,

*) 1 Toman = 16 Rthlr.

**) Es war nichts Seltenes bei den Persern, daß sich die „Zuflucht des Weltalls" mit den Sultanen und Chanen sehr stark betrank.

ein Fürst! flehete um ihre Liebe! Ein böser Geist mußte mich verwirrt haben, daß ich meiner Männerwürde so ganz vergaß. Die Jungfrau floh vor meinen wilden Worten, mit denen sich im Wahnsinn des leidenschaftlichen Augenblicks das Girren eines verliebten Knaben mischte, und ich eilte von dannen, wie der Löwe seine Höhle sucht, wenn der Todespfeil in seinem Herzen brennt. Da beschickte ich Schaffkal, ließ ihm die hundert Rosse bringen und begehrte die Schwester; er aber ließ mir sagen: wenn die blauäugige Leila des Königs Bett theilt, so kommt der dunkeläugigen Billah dieselbe Ehre zu. Ehe der König Billah nicht gesehen und dann über sie entschieden, werde ich einem Befehle, den der Wein geboren, nicht nachkommen. — Das war's" — rief der Prinz, als wenn plötzlich doppelt Leben in ihn gekommen wäre — „das war's, was mir fehlte! Gewalt war nun die Losung und ich zog aus gen Kerkas! Wir trafen uns zu verschiedenen Malen; doch Schaffkal ist ein würdiger Feind und erst vor wenigen Wochen gelang mir's, ihn zu demüthigen. Er erbot sich, Alles, was ich verlangte, zu gewähren und als ich nur mein Recht heischte, da lag es klar am Tage, wie Schaffkal mich getäuscht: Billah war entflohen. Im ersten Zorn hätte ich beinahe des Siegers Menschlichkeit vergessen

und den überwundenen Feind zertreten; doch mahnte er mich an den Schah, vor dessen Angesicht Billah jetzt erscheinen werde, und mir blieb nichts übrig, als einige hundert Jungfrauen und Knaben zu nehmen, um sie als Entschädigung für meine Mühe zu verkaufen."

„Und Billah ist für Dich auf immer verloren?" — fragte Paul.

„Sieh', Franke, ich weiß, daß sie nicht weit von hier ist, ich weiß, daß Du Billah kennst, und dennoch komme ich zuvörderst zu Euch, damit die Gastfreundschaft nicht verletzt werde; mein nächster Weg aber führt zu ihr."

Welchen Eindruck der Prinz mit dieser einfachen Erklärung hervorbrachte, kann nur ein Liebender begreifen, der plötzlich das tiefste und beseligendste Geheimniß seines Herzens an das Licht gezogen sieht. Auf Pauls Wangen wechselten Gluth und Blässe, sein Athem stockte, und um seine sichtbare Verlegenheit zu verbergen, verließ er schleunigst das Zelt. Der Schotte Melvil nahm unaufgefordert seinen Platz ein.

Während es im Zelte selbst zu Erklärungen kam, die eben so wenig den Gesandten als Pauls Freunden gleichgültig sein konnten, hatte Paul den treuen Pagen gefunden, ihm einen Ring gegeben und nur das Wort „Ispahan" dabei gesagt. Johannes

eilte davon und Paul kehrte bis zu den Trabanten am Eingange zurück. Da hörte er denn, wie Arpenbeck im Namen der Gesandten dem Prinzen erwiederte:

„Wir haben an unseres Fürsten Statt Persiens Boden betreten und erwarten von Deinem Fürsten, daß er uns mit den uns gebührenden Ehren empfange. Wenn wir in Ispahan vor dem Throne des Schah mit Dir rechten sollen, so werden wir nicht fehlen und Dir Rede stehen; hier aber, Prinz, dürfen wir, um unseres Fürsten Ehre willen, Dir weder Auskunft geben, noch über denjenigen, welchen Du verklagst, ein Urtheil fällen. Du ehrst die Gastfreundschaft, uns ist sie heilig. Kannst Du zu dem Besitz der Jungfrau gelangen, so werden wir keinesweges Dir hinderlich sein; aber bedenke, daß Du unser Gast bist und wir keine Beleidigung von Dir erwarten."

Der Prinz schwieg von dem Gegenstande, und während Arpenbeck und der Rath auf die gewandteste Art seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden wußten, zupfte es plötzlich an Pauls Mantel, und Grahmann zog den Gedankenlosen zwischen den Trabanten hindurch auf die Seite.

„Sage mir, Paul" — fragte Grahmann — „was habe ich Dir gethan, daß Du dies Geheimniß auch

nicht einmal mir anvertrautest? Du liebst und verschließest Dein Glück wie ein Geiziger, obgleich Du recht gut weißt, daß ich selbst mein Leben opfern würde, wenn es Dein Glück erhöhen könnte. — Du schweigst noch immer, Dein ganzes Wesen spricht Angst aus! Paul, kann ich denn gar nichts für Dich thun?" — und leiser setzte er hinzu: „oder für sie?"

„Dank! Herzensdank, Bruder!" — rief Paul, den erstaunten Doctor heftig umarmend. — „Ich weiß, daß Du Gut und Blut für mich opfern würdest, ich weiß, daß ich Dir grausames Unrecht gethan; aber ich weiß auch, daß ich von mir selbst nicht wußte, bis dieser Prinz kam!"

„Aber wo ist denn die Schöne, welche uns Dein Herz so ganz entwendet?"

Nach einem kurzen Besinnen sagte Paul: „Auf dem Wege nach Ispahan."

„Mein Gott, wie Du so wortkarg bist! Ich weiß die Zeit, da mein Paul alle Sprache des Mundes zu arm fand, seine Liebe auszusprechen!"

„Freund, warum an das mich mahnen? — — — Aber war es meine Wahl, die mich, einen Fremden, in das Bereich dieser Augen führte? — Nein, es war der Liebesgöttin Wink und ihm folge ich getrost. Mag dieser Prinz mit wilden Thieren siegreich kämpfen; versucht er sich an einem deutschen

Schwert, so wird er eingestehen müssen, daß die Schule ihm noch fremd sei!"

„Nun nun! wenn auch nicht allsogleich auf Tod und Leben! Die Sache läßt sich doch wohl noch friedlich beilegen, denn unmöglich kann ich bei Dir eine tiefe Leidenschaft voraussetzen."

„Wie?" — fragte Paul, das offene Gesicht des Freundes scharf durchspähend — „wie? wenn ich mir nun selbst gestehen müßte, daß ich nun erst aus Herzensgrunde lieben gelernt?"

„O, Paul, lästere Dein eigenes Herz nicht!"

„Ich lästere mein Herz nicht und bin froh, daß ich die Allmacht der Liebe, wie die Liebe in ihrer Allmacht nun kennen gelernt habe. Alles, was mein Herz beschwert hat, Alles, was mich trüb gestimmt, ist gewichen vor dieser Allmacht und ein himmlisch Wunder sehe ich in diesem Götterbilde, welches mich am fernen Strande erwartet hat. Was kümmert mich nun eine Welt voll Schwerterblitzen und Karthaunendonner, die ich hinter mir gelassen? Ich weiß nur von einer Welt voll Liebe und Entzücken! Was mir schwärmend kaum zu denken, zu empfinden möglich war, das habe ich mit meinen Augen gesehen: den Inbegriff aller Frauenschöne!"

„Das ist doch viel in einem Worte!"

„Alles, Alles möchte ich in ein Wort fassen kön-

nen und dann jubeln: das Alles in diesem Worte ist mein! Wie kurzsichtig wir hochgebildeten, dünkelvollen Europäer sind, wie abgeschmackt wir über den Orient urtheilen! Nun erst begreife ich, warum es hier seit Jahrtausenden schon Meister des Gesanges gab. Hier ruft die Natur das Lied wach; es bedarf nur der herrlichen Formen, der Reize ungesuchte Fülle, um Begeisterung zu wecken! Hier bedarf es keineswegs des glücklichen Moments, in welchem der Gott sich zum Erdgeborenen findet! Mit allen Seelenkräften, mit dem brünstigsten Verlangen beschwört man ihn in unserer kalten Heimath, auf Augenblicke zu erscheinen; hier aber, hier ist des Gottes stete Heimath und Alles, was uns hier umgiebt, haucht seelenvolle Sangesweise, athmet in göttlicher Vollendung!"

„Aber bedenk' doch, Paul, wo wir sind! Die poetischen Empfindungen verspare bis zu günstigern Augenblicken. Erzähle mir doch lieber von der schönen Billah, oder kehre mit mir in das Zelt zurück, damit man Dich nicht erst vermisse."

„Was kümmern mich Jene? Ich fürchte Keinen!"

„Freund, laß Dich meine dringende Bitte um trockene Vernunft nicht verdrießen. Komm, folge mir, damit nicht dem Feinde gerechte Ursache werde,

Dir feindlich zu begegnen; das würde Deine Freunde schmerzen."

„Du hast Recht, Grahmann, und ich will mit Dir gehen. Aber erinnerst Du Dich wohl noch jener Träume, welche uns unter der Linde im Rosenthal bei Leipzig beseligten? Freund, Bruder, jene Träume von Glückseligkeit weiß ich nun erst auszudeuten. Was war's denn, was unsere Herzen hüpfen machte? Die Aussicht auf körperliches und geistiges Wohlsein, mit einem Worte: wir wollten Epikuräer werden. Bei mir ist der Traum in Wahrheit ausgegangen: Alles, was meine Seele schmerzt, habe ich von mir gethan und mich dem Entschlusse dahingegeben, geistiges und leibliches Wohlsein zum Ziel meines Strebens zu machen. — Nicht dieses Kopfschütteln, ich kenne es, denn ich bin ein halber Grahmann. Weißt Du nicht, daß jedes Uebermaß das wahre Wohlsein stört? Also sei außer Sorgen um mich; aber laß mich schweifen in den paradiesischen Fluren, wo ein Ton der Freude Alles durchbebt! Laß mich flattern, laß mich küssen! Blumen streut ein ewiger Frühling auf diese Wonnefluren aus! Da wird ein süß' Entzücken alle trüben Bilder der Vergangenheit verwischen, und in neuer Kraft entfaltet sich ein neues, nie gehörtes Lied!"

Grahmanns Arm schnell ergreifend, wollte er eiligst dem Zelte zu; doch ein neues Begebniß fesselte der Beiden Schritte: unter dem ohrzerreißenden Getöne einer Kerrenai ritten drei Fremde ein; ein kurzer, dicker Mann auf einem weißen Pferde, und seine beiden Begleiter, wenige Schritte hinter ihm, auf braunen, schönen Rossen.

Der Licenziat trat dem Ankömmling entgegen. Dieser war kaum vom Pferde gerollt, als er vor Herrn Cruse niederfiel, die Erde mit der Stirn berührte und eine Pergamentrolle übergab. In dem Augenblicke, da der Licenziat sie öffnete, traten Grahmann und Paul näher. Der Gesandte reichte dem Letztern die Rolle und meinte unter einem vielsagenden Blick, weil es Türkisch sei, so dürfte es ein doppeltes Interesse für ihn haben. Im Nu hatte Paul den Namen Schaffkal-Mahmud-Sultan erkannt und las nun unter hörbarem Herzklopfen:

„Im Namen Gottes und seines Propheten Mohamed!

Es ist mir gesagt, daß ein Schah von Sonnenuntergang her Euch an unsern König — Gott erhalte ihn hundert Jahre! — geschickt hat, und daß Ihr ritterliche Männer seid. So wende ich mich an Euch, mit einer flehentlichen Bitte: Serug-Sultan wird zu Euch gekommen sein und Euch aufge-

fordert haben, meine Schwester, welche sich in dem geheiligten Bereiche Eures Schutzes befindet, ihm auszuliefern. Er ist ein grausamer, blutgieriger Mann, dem ich meine Schwester nicht zum Weibe geben will. Schützet daher meine Villah und vergönnet ihr, mit Euch gen Ispahan zu ziehen."

Mit der größten Anstrengung brachte er die Bitte um einen halbstündigen Urlaub hervor; der Licenziat gewährte ihn lächelnd und ehe Schaffkal's Abgesandter sich dessen versah, hatte sich Paul auf sein Roß geschwungen und sprengte mit verhängten Zügeln davon.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fünftes Kapitel.

Wenn Herr von Uechteritz Paul's Charakter schon früherhin nicht zu ergründen vermochte, so wäre ihm dies jetzt durchaus nicht möglich gewesen, denn selbst Grahmann wußte sich seinen Freund nicht zu erklären. Das Befremdendste war überdies die Heimlichkeit, mit welcher Paul das ganze Begebniß mit der Tscherkessen-Fürstin umgeben hatte. Aber er wußte ja nicht, daß Schaffkal seine Schwester in der Absicht, sie ganz sicher zu stellen, hierher geschickt hatte, er wußte nicht, daß ein heiliger Raum die Gesandten, so weit der Schritt sie führte, umgab und daß Jeder in diesem heiligen Raume sicher war; wie hätte er das Geheimniß der Verfolgten preisgeben können? Nur sein getreuer Johannes wußte um sein Götterglück und so war Paul's Herz, welches sich nach Mittheilung sehnte, beruhigt.

Das Verhältniß dieses Pagen zu Paul war aus der phantastischen Liebe eines Schülers zu seinem Meister hervorgegangen. Paul hatte den Frie-

den gesehen, obgleich in frühem Knabenalter nur; doch wußte er davon; Johannes aber hatte der Krieg werden sehen, und seine Lebenstage konnte er nach eben so vielen Kriegesgräueln zählen. Wie aber das Element zuweilen ihm ganz widersprechende Geschöpfe hegt, so war Johannes mild und fromm und freundlich geblieben, während ganz Deutschland in grimmigen Hassesflammen des Bürgerkrieges sich begegnete. Als die Fürstenschüler aus Meißen flüchten mußten, war Johannes Voigt unter ihnen, uhd sein guter Stern führte den Vaterlosen in das Haus des Pastors Flemming, Pauls Vater. Hier sah er einige von Pauls Gedichten und eine tiefe Verehrung grub sich in das junge Herz. Wie sehnsüchtig harrte er der Weihnachtszeit entgegen, welche Paul im väterlichen Hause zu verleben versprochen hatte! Er kam von Leipzig und sein Anblick verband ihm den knabenhaften Jüngling Johannes ganz, unzertrennlich. Stundenlang konnte Johannes zu Pauls Füßen sitzen und ihm die Worte vom Munde lauschen, und der liebevolle, freundliche Paul wurde des Pfleglings bald wie eines leiblichen Bruders gewohnt.

Da kam denn die Zeit, daß in der wunden Brust des deutschen Sängers der Plan reifte, seiner Heimath und Allem, was sie barg, Valet zu sagen.

Der Pastor, ein wohlhabender Mann, konnte seinen einzigen Sohn es adeligen Herren gleich= und zuvorthun lassen; er hätte darum gern gesehen, wenn sein Paul im Lande geblieben wäre. Die Zeitläufte aber ließen ihn die Nothwendigkeit von seines Sohnes Entschluß erkennen, und er gab, wenn auch mit schwerem Herzen, seinen Segen. Nun aber wollte sich Johannes nicht von Paul trennen; trotz aller Vorstellungen, daß er die einzige Stütze seiner Mutter werde, wollte Johannes nicht von seinem Meister lassen, und seine schwärmerische Liebe zu diesem bestimmte den Pastor, den Pflegling gleich seinem Sohne auszustatten. Der Wink einer höheren Macht war in der Hinneigung Pauls zu Johannes, in des Letztern Liebe zu Paul nicht zu verkennen; denn auch Johannes hatte Augenblicke, welche ihn über die Scholle erhoben und seinen Geist weit über die Schranken des Gewöhnlichen hinauswirbelten. Mit inniger Freude bemerkte Paul die Begeisterung seines Pagen, ergötzte sich an dem kühnen Fluge des jungen, kräftigen Geistes, versenkte sich gern in das tiefe Gemüth, welches aus seines Pagen Dichterworten die einladenden Arme streckte. Und Johannes strebte unverdrossen dem vollendeten, jugendlichen Meister nach. Beide glichen zwei klaren Wassern, welche das Land

erquicken; aber eines strömt die lichthelle Krystallfluth mächtig durch gesprengte Felsen, auf seiner breiten Brust schwankt das schwerbeladene Schiff; das andere eilt in muntern Sprüngen vom hohen Bergesrücken herab und fließt in hundert Krümmungen dem größern Strome nach, um ihn zu erreichen. Sein Ziel ist zugleich sein Tod; aber noch mächtiger wird der Strom und an des Hochberühmten Namen knüpfet sich des Schwächern Name für die Ewigkeit!

Die gleiche Geistesrichtung, die ähnliche Empfindungsweise hatte die Beiden zu eng verbunden, als daß nicht jedes andere Freundschaftsband nichtig erscheinen mußte. So selten es sich auch fügt, daß zwei Dichterherzen für einander schlagen, so beseligend und ewig ist die Vermählung. Von diesem Hochgefühle hat die Majestät der Könige keine Ahnung; von der Zufriedenheit des Dichters, der einen Dichter an das treue Bruderherz zu drücken begünstigt ist, weiß kein unter dem goldenen Reif erkalteter Geist! Alle Zukunft verschwindet, weil alles Sehnen gestillt wurde — Zufriedenheit senkt sich mit kühlendem Flügelschlage auf die glühenden Herzen. War Paul nicht zu beneiden im Besitze seines Johannes? Aber nur der Dichter wird Pauls Glück erkennen und Grahmann hatte davon keine Ah=

nung. Ein Dichtergemüth ist jedoch überschwenglich reich, und Grahmann hatte, trotz der Theilung, noch eben so große, ja größere Besitzthümer in Pauls Herzen, als er jemals zu haben vermeinte.

Des Pagen Aeußeres ließ beinahe auf seine Geistesrichtung schließen. Die jugendliche Stirn hatte einen Anflug von dem Ernst späterer Jahre, und dennoch thronte auf ihr eine unwandelbare Heiterkeit. Das große, hellbraune Auge war vom Augenlied weit genug bedeckt, um beinahe zu sanft zu erscheinen; wenn aber Pauls Geist in rasche Thätigkeit gesetzt wurde, dann glühete es aus dem milden Glanze des Auges in lichte Flamme über und die Begeisterung gab sich in den dunkeln Feuersternen kund. Des Pagen liebliches Knabengesicht schien hinter den Jünglingsjahren zurückbleiben zu wollen, sein Mund glich dem einer Jungfrau und das runde, weiche Kinn paßte nicht zu dem schwertgegürteten kräftigen Körper des Pagen. Längst schon hatte Brüggemann danach getrachtet, den schmucken Johannes in seinen ausschließlichen Dienst zu nehmen; denn in Reval, Moskau und Astrachan hätte Brüggemann von einem Liebesboten, welcher auf den ersten Blick Vertrauen einflößt, Gebrauch machen können; aber die Pagen waren unter von Stadens und von Mandelslohs unmittelbare Be-

fehle gestellt, und weder der Eine noch der Andere erkannte die Zweckmäßigkeit einer Brüggemann'schen Erziehung. Da die bei dem Comitat sich befindenden vier Pagen die schleswig-holsteinischen Hoffarben tragen mußten, so wurden sie auch auf herzogliche Rechnung gekleidet, und sowohl der Marschall als der Stallmeister gefielen sich in einer glänzenden Ausstattung dieser vier Jünglinge. Nur die Mäntel und Barrets waren von verschiedenen Farben, der Anzug selbst war bei allen Vieren von karmoisinrother Seide, aus welcher an den Aermeln hellblaue Puffen hervorquollen. Die Beinkleider reichten, gerade und weit herabfallend, kaum bis über die Knie und waren unten mit goldenen Franzen besetzt. Diese Franzen fielen über die weichen, hohen und weitgeschäfteten Stiefeln herab, so daß kein Raum zwischen ihnen und den Beinkleidern blieb. Johannes war von Pauls Mutter und Schwestern mit einem prächtigen Mantel und Barret beschenkt worden; beide Stücke waren von grünem Sammet, der Mantel mit herrlicher Stickerei in Silber versehen und das Barret trug die ächte, vaterländische Zierde, einen köstlichen Reiherbusch.

Da es nun heute dem Empfange eines hohen Gastes gegolten, so waren die Pagen in ihren Prachtkleidern, und wer Johannes mit Pauls Ringe

davoneilen sah, der hätte sicherlich neben seinem Diensteifer noch ein ganz Anderes, was ihn zur Eile spornte, ahnen müssen.

Erst dann, als die häufigeren Bäume und Büsche das pfeilschnelle Reiten verhinderten, dachte Paul an Johannes und wünschte ihn schleunigst herbei, damit er ihm das Roß übergeben könnte; denn von nun an mußte der fernere Weg zu Fuß zurückgelegt werden. Aber von Johannes war keine Spur. Paul rief seinen Namen; ein kaum vernehmbares fernes Echo war der einzige Laut, der die Stille durchdrang, nicht einmal ein Vöglein zwitscherte heut. Wie? wenn die Nachricht von Serug-Sultans Ankunft schon vorschnell hierher gedrungen wäre und die Flüchtlinge des Pagen Ankunft nicht erwartet hätten? Aber sie wußten ja, daß ihnen dieses geheiligte Bereich Schutz gewährte; sie bedurften ja der Flucht nicht! — Serug-Sultan, hieß es dagegen, sei ein grausamer, blutgieriger Tatar; der Tatar sowohl als der Tscherkesse weichen in vielen Stücken von der Perser Religion, von ihrem alleinseligmachenden Ali-Glauben ab; was konnte dem Tatar heilig sein, wenn ihm die Religion des Landes nicht heilig war? Diese Gedanken zuckten und schossen so schnell und verwirrt durch Pauls Kopf, daß er sich um jeden Preis ihrer entschlagen

wollte; er sprang vom Pferde, warf den mit Turkois reichbesetzten Zaum über einen Aststumpf und eilte in das Dunkel der mit Wein bekränzten Tzinar-Bäume. Der Bach, welcher die reizende kleine Insel bildete, schoß geräuschvoll kaum zehn Schritte weit an dem Wanderer vorüber und war sein Führer zu dem tiefverborgenen Zufluchtsorte der Circassierin. Der Weg führte mehr und mehr bergan, während das Buschwerk beinahe jeden Schritt sich hindernd entgegen zu stemmen schien; doch Paul kannte hier jedes Rasenstückchen, welches zum ersehnten Ziele führte, und eilte stets am Ufer des von der Höhe herabströmenden Baches weiter. — Die Todtenstille erzeugte bei dem Gedankenvollen manche beunruhigende Täuschung der gespannten Sinneswerkzeuge, und mehr als einmal blieb er plötzlich stehen, den ihm zur Seite schleichenden Spürer des Tatar-Prinzen zu erfassen; denn daß der Tatar seine Geschöpfe hier hatte, blieb keinem Zweifel unterworfen und Paul erinnerte sich eines Arztes, oder Zauberers — denn auf diesen Titel machen die tatarischen Aerzte Anspruch — den er bei dem Kräutersuchen auf den Hügeln angetroffen. Und von diesen Hügeln eben konnte man den Thalgrund, welcher Villahs prächtige Zeltreihe umschloß, überblicken. — Doch kaum hatte sich Paul überzeugt,

daß es Sinnentäuschung gewesen, so eilte er rüstig weiter und mit jedem Schritte hüpfte sein stets freudiger klopfendes Herz höher auf in der Brust. Nur ein Gedanke behielt die Oberhand von so unzähligen: der Gedanke an das Wiedersehen der himmlischschönen Tscherkessin! So ist die Liebe! Sie ebnet die rauhesten Wege, sie räumt alle Hindernisse hinweg, für sie giebt es keine Gefahr, und wo sie waltet, da hört die ganze Außenwelt auf zu sein! Was kümmerte den Liebenden ein tyrannischer Tatar-Prinz? Der war vergessen und Schaffkal und Alles war vergessen, nur Billah nicht, und das ungestüme Herz legte den süßen Namen gar oft auf die willigen Lippen des Mannes, ihn den verschwiegenen Lüften zuzuflüstern. Noch wenige Schritte nur, und der Hügel war erstiegen, nur wenige Schritte, und vor dem sehnsuchtsvollen Blick entfaltete sich das Bild eines Eden, da fesselte tödtlicher Schreck Pauls Fuß, denn vor ihm, niedergekauert hinter einem dichten Busche, lag der Zauberer, eben im Begriff, eine Büchse mit langem, glänzendem Rohr an den Kopf zu ziehen. Die Spannung in des Laurers Zügen war zu sprechend, als daß Paul über die Absicht, das Ziel des Schusses hätte in Zweifel bleiben können, und während sich die blutige Möglichkeit eiskalt in seine Seele

drängte, war die Faust unwillkürlich nach dem Schwertgriff gefahren; der Stahl traf blitzschnell auf das Rohr und weithin krachte der Schuß durch die Stille.

Durch den Rauch, welcher von der Pfanne aufgewirbelt war, grimmte das funkensprühende Augenpaar des Tatars den Störer an; der aber streckte ihm die blanke Wehr entgegen und befahl, Büchse und Dolch abzulegen. Die Art und Weise, wie dieser Befehl ertheilt wurde, mochte dem Tatar jegliche Lust zum Widerspruch verleiden; er gehorchte. Nun erst schauete Paul dahinaus, wohin der Tatar gezielt hatte. Größer und größer wurden die leuchtenden Augen, höher und höher zogen sich die Brauen zur Stirn hinauf. Nein, unmöglich konnte Paul hier den eigenen Augen trauen! Und doch, er war's! und sie war mit ihm! Deutlich erkannte ja Paul das durchsichtige, mit Silberstreifen durchwebte Oberkleid, die rothen goldgestickten Sammetschuhe; aber ihr Haupt, das reizerfüllte Antlitz hatte sie an seine Brust gesenkt! „Meiner Treu!" — rief Paul — „sie sind es! Johannes hat mich betrogen!" und der Name des Pagen rollte zornig von Pauls Munde in das Thal hinunter. In demselben Augenblicke aber wurde seine Aufmerksamkeit von dem Tatar in Anspruch

genommen; der war unhörbar wie eine Schlange mehrere Schritte weit davongeschlichen und suchte sich nun ganz und gar der Nähe dieses gefährlichen Nachbars zu entziehen. Aber im Nu war Paul neben ihm und brachte ihn mit kräftiger Faust an seinen vorigen Platz zurück, und in freudiger Hast stieg Johannes aus dem Thale herauf.

„Wem galt der Schuß?" — fragte Paul, den Pagen nicht beachtend. Der Zauberer hob das dunkelgelbe, lange Gesicht mit den glühenden Augen und sagte:

„Franke, Du hast mich in einem prächtigen Schusse gestört. Kein Diw *) hat Macht über mich und, Du Christ, durftest, konntest mich hindern; Deine Bosheit muß also noch größer sein, als die Bosheit aller Dämonen."

„Du närrischer Narr!" — lachte Paul über die sonderbare Schlußfolge; aber dies Lachen war der Vorbote eines ungemessenen Zornes, welcher hinter einer zweiten Frage nach dem Ziele des Schusses sich verbarg.

„Was ich schießen wollte? Höre, Du sollst es wissen. Und warum sollte ich es verbergen? Ist doch Serug-Sultan mein Herr und Freund, und

*) Dämon.

ich bin sein getreuer Hakim. *) Was ich schießen wollte? Siehst Du nicht drüben auf dem dritten Hügel, jenseits des Thales, eine köstliche Blume stehen? Prangend in Jugendfrische hat sie sich entfaltet, der Farbenschmelz ist unaussprechlich schön und der Kelch gleicht dem halbaufgeschlossenen Rosenmunde einer Houri. Was ich schießen wollte? Ein flatterhaftes, buntscheckiges Vögelchen sah ich nach dem Kelche picken, und meine Kugel sollte die wunderholde Blume vor ihm retten!"

„Und dieser Stahl hätte Dein mörderisches Herz durchbohrt!" — war Pauls Antwort auf das Bild des Tatars. Dann verließ er ihn und ging unentschlossen an Johannes vorüber, der vor Pauls flammenden Blicken den seinen zu Boden schlug. Paul erkannte darin das Geständniß der Schuld, und dennoch lösete des Pagen Anblick den Zorn in sanftere Regungen auf. Wie? dachte Paul, bist du so schnell bereit, einen Freund, einen Bruder, der flüchtigen Erscheinung eines schönen Weibes aufzuopfern? Er wollte Johannes anreden und vermochte es doch nicht; er wollte sich überreden, daß seine Neigung zu Billah den Namen „Liebe" gar nicht verdiene, und es gelang ihm nicht. Da fiel

*) Ausdruck für „Leibarzt."

ihm wieder der Spürhund des Prinzen ein; aber auch gegen diesen fühlte Paul seinen Zorn merklich erkalten, denn das Bild, in welches er die Wahrheit zu kleiden verstanden hatte, führte sein geistiges Ich dem deutschen Dichter freundlich zu, und zu des Tatars großem Erstaunen, fragte ihn Paul nur — nach seinem Namen.

Eine gute Weile sah der Tatar den Frager mit weitaufgerissenen Augen an, als wenn die Frage etwas unbegreiflich Wunderbares enthielte; dann aber sagte er halblaut zu sich selbst:

„Warum wunderst du dich über die Unwissenheit des Franken? Hat nicht Einer seines Gleichen den unsterblichen Saadi als Sklaven im Dienst gehabt, bis ihn der Gläubige aus Haleb — Friede mit ihm! — loskaufte und ihm die einzige Tochter zum Weibe gab? Was weiß ein Christ von Ali's begeisterten Verehrern? Was wird er denken, wenn du ihm den Namen Abdallah al Dschami nennst? Er wird denken, der Name ist Hauch des Mundes wie jeder Name, und er darf denken, du seiest ein Scherge, der im Auftrage seines Herrn mordet; drum könnest du nicht jener Kunst huldigen, die in das Erdenleben die Würze des Paradieses streut!“

„Ich habe Dich verstanden“ — sagte Paul, ihm noch freundlicher näher tretend — „ich habe jedes Deiner Worte gehört und will vergessen, wie ich Dich gefunden. Leider verstehst Du meine Sprache nicht; sonst wollte ich Dir beweisen, daß ich Verse zu machen verstehe. Doch zuvor ein Wort zu Dir, Johannes. Zwischen Dir und mir muß Alles hell bleiben, klar wie der Himmel einer Unschuld. Drum Mund gegen Mund. Ich sah Dich unter den Dattelbäumen — hörst Du? ich habe Dich gesehen und neben Dir —“

„Also darum so arm an Worten“ — unterbrach ihn Johannes; aber sein Gesicht überströmte eine Gluth, welche Paul aus allen Zweifeln riß.

„Johannes“ — erhob sich Paul wieder — „das hättest Du mir nicht thun müssen. Siehe, mein Johannes, wenn man offen zu Werke geht, dann kränkt man wenigstens nicht, oder man begeht vielmehr kein Verbrechen an dem Vertrauen des Freundes. Du konntest mir ja Deine Neigung gestehen; wer weiß, ob ich nicht glücklicher gewesen wäre, wenn ich Eure Liebe begünstigt hätte!“

„Ich erstaune, Paul! Was fällt Dir auf? Daß mich ein circassisches Mädchen entflammte, daß ich heute zum ersten Male meinem Empfinden Worte gab, weil ich die Trennung nahe wähnte, willst Du

mir zur Sünde anrechnen? willst mich überreden, daß ich Dein Vertrauen gemißbraucht?"

„Nun, beim Himmel!" — loderte Paul auf — „wenn ich des Freundes herziges Lieb im Arme habe, wenn mein Mund den ihren findet —!"

„Halt ein! nicht weiter; Du lästerst Billah und mich. Gestern erhielt Omri-Saide, als sie zur Quelle auf den Hügel wandelte, ein Blatt. Darauf war geschrieben, daß eine unsichtbare Gewalt in Serug-Sultans Diensten stehe, und mit ihrer Hülfe werde er heut die liebreizende Billah verderben. Aber Omri-Saide kennt jene geheimen Gewalten, welche in Serug-Sultans Dienste stehen, und vertraute das Geheimniß ihrer Tochter an. Zuleihka, welche mit Billah einer Mutter Milch gesogen, liebt Billah mehr als ihr eigenes Leben, und Billah erfuhr darum nichts von jener Drohung. Aber Zuleihka wußte die Prinzessin zu beschwatzen, daß diese ihr das Kleid, welches sie gewöhnlich trug, schenkte, und Zuleihka legte es an und kleidete sich der Prinzessin ganz gleich, damit bei Raub oder Mord Serug-Sultans Schergen getäuscht würden —"

„Unmöglich! So wollte sich Zuleihka für Billah geben?"

„Es war ihr Entschluß, und ihre Mutter hatte unter Freudenthränen sie dafür gesegnet. Zuleihka

ist schön, Du weißt es, Paul, und nun diese Seelengröße! Ich konnte ihr nicht mehr verschweigen."

Paul warf sich dem Jünglinge an die Brust und drückte ihn mit Entzücken in die Arme; dann schüttelte er ihm die Hände, ihm, stumm aber herzlich abbittend, tief in die Augen schauend.

„Wir verständigen uns, mein Johannes. Aber wo ist Billah? Gabst Du ihr den Ring?"

„Sie ist heute für keinen Menschen zu sprechen. Gott weiß, was ihr ist. Ich war überhaupt da in einer sehr üblen Lage. Omri-Saide wollte mir erzählen und ich verstehe gar zu wenig Türkisch; ich wollte Zuleihka so Vieles sagen und wußte es nicht herauszubringen. Doch sagte Omri-Saide, daß sie nirgend gegen offene Gewalt sicherer wären, als —"

„Ich weiß, ich weiß!"

„. . . und als der Schuß krachte, Zuleihka sich meinen Armen entriß, da rief sie: senni dahe kürem! Behalten habe ich die Wörter; aber was sie bedeuten und ob sie sich zu freudigen Worten ausdeuten lassen, das weiß ich nicht."

Paul konnte ein Lächeln nicht unterdrücken: „Das Wort scheint bei allen schönen Kindern des Orients gäng und gebe zu sein; denn auch ich habe es schon gehört. Gieb Dich zufrieden, Johannes; Zuleihka

ist Dir hold; die Worte heißen: ich will dich wiedersehen!"

Abdallah al Dschami hatte kaum diese Redeformel vernommen, so drückte er die geschlossenen Fingerspitzen der rechten Hand vor die faltenreiche Stirn und rannte hin und wieder, als wenn er sich mit einem Reim quälte. Paul wunderte sich keinesweges über den beweglichen Dichter; aber Johannes lachte laut auf. Abdallah al Dschami stand plötzlich still und fragte:

„Was ist der Knabe? Großes muß er sein, daß er meiner lacht."

„Nimm's ihm nicht übel; er ist Poet und Du weißt ja, daß der Eine sich zum Frohsinn, der Andere zur Trauer neigt."

„Wenn er denn Poet sein will, so wird er mir auch nicht übel nehmen:

Tziri, tziri, tziragh jani tzae?
Adamira demagh Jani tzae?
Tziri, tziri, tziragh es teri bud,
Adamira demagh cheri bud."

„Das verstehe ich nicht. Sag' es mir auf Türkisch."

„Schick' den nach Hause, dann will ich Dir's erklären. Du hörst wenigstens, daß unsere Verse klingen."

„Wenn der Gedanke so treffend ist, als die Reime ächt, so will ich's loben."

„Höre, Franke" — kam Abdallah vertraulich näher — „schick' den fort und wir plaudern hier, als wenn wir ein erquickendes Mondscheingespräch führten. Warum soll ich Dir's verbergen? Ich habe Freude an Dir und wir werden uns, wenn wir jetzt scheiden, schwerlich wiedersehen."

„Kehrst Du nicht mit mir in's Lager zu Serug-Sultan zurück?"

„Eher sollte mich mein Weg in die siebente Hölle führen!" — rief der Hakim mit sichtbarem Entsetzen. — „Du kennst Serug-Sultan nicht! Jetzt hüpft seine Seele freudig, weil er seine Rache gesättigt wähnt; fände er sich getäuscht und sein Arm könnte mich erreichen, so hätte dieser Kopf aufgehört zu denken, und anstatt auf diesem Rumpfe zu sitzen, kollerte er ein Weilchen im Sande. — „Nein, wir sind geschiedene Leute; es ist eben so gut, als wenn ein Türke seinem Weibe das Utztala*) geboten hätte."

*) Wenn der Muselmann das „Utztala" ausspricht, so bedeutet dies so viel, als kündige er seinem Weibe die Ehe auf. Da nun aber der Jähzorn gar häufig die Muselmänner zu weit führt und sie bei ruhigerem Blute die Geschichte gern ungeschehen machen, so hat der Prophet ein Auskunftsmittel gefunden: die Frau wird nämlich einem andern Manne an-

„Aber was willst Du beginnen?"

„Ich? was ich beginnen will? Höre, Franke, kaum kann ich glauben, daß Du ein Poet seiest! Ein Poet hat ja keine Wahl; wie magst Du fragen, was ich beginnen will!"

„Nun vergieb; aber Du hast mich mißverstanden. Ich meinte nämlich, daß Du auf irgend eine Weise Deinen Lebensunterhalt zu erwerben suchen müßtest. Du hast an einem fürstlichen Hoflager gelebt und bist an keine Entbehrungen gewöhnt —"

„Der geradeste Weg führt mich an ein königliches Hoflager; ich gehe nach Ispahan. Bin ein ächter Parsi und nur der unglücklichste Zufall hat mich zu Serug-Sultans Vater getrieben, von welchem mich der Sohn geerbt hat. In Ispahan will ich Dir die Geschichte erzählen. Ich habe einen Freund bei Hofe,

---

getraut, und wenn dieser scheinbar das Beilager gehalten hat, wird diese Ehe gelöst und der erste Mann darf die Frau wiedernehmen. Wie streng auf diese Form gehalten wird, lehrt das Beispiel, welches sich mit Sultan Soliman (?) begeben hat. Dieser kündigte der Sultanin Valide die Ehe auf und es reuete ihn. Man holt daher einen Derwisch von der enthaltsamsten Kaste, Drewis rastkeli genannt, und verbindet ihn mit der Sultane. Nach dem Beilager jedoch wollten die Neuvermählten nicht von einander lassen, zogen nach Persien und Soliman war um seine Frau geceremonirt.

Olearius pag. 612.

der mehr gilt als Alle, beinahe so viel gilt als der König — Gottes Segen auf ihm immerdar! — mein Freund wird für mich sorgen, mein Haupt mit einem Mendil schmücken, und das grüne Band wird nicht fehlen, denn ich bin ein Sprosse von Ali's göttlichem Geschlechte, und man nennt mich Hafi in Ispahan. Ein Poet muß nicht stolz sein, darum trage ich keine Mütze von bucharischem Lamm. Aber einen Rock wird mir mein Freund geben, damit ich vor dem Könige selbst erscheinen kann, und um den Leib einen Tzarkesi, welchen die schönsten Mädchen gewirkt haben. In diesem Gürtel trage ich dann mein Messer und ein Schreibzeug, und Jeder legt vor mir die Hand auf's Herz und giebt dem begeisterten Schaer seine Ehrfurcht zu erkennen!"

„Du willst also die Poesie ausschließlich bauen?"

„Ja, Franke! Abdallah al Dschami ist keiner von denen, welche in Kaffeehäusern und am Markte —"

„Kaffeehäuser? Was für Häuser sind das?"

Abdallah machte wieder große Augen; er meinte, Paul wolle ihn zum Besten haben. Nachdem dieser jedoch ernsthafter die Versicherung gegeben, daß er das Wort Kaffee noch niemals gehört, sagte der Poet:

„Du wirst diesen Göttertrank in Ispahan finden; genieße davon und Du hast die beste Erklärung. Aber

wir haben leider eine Unzahl von Verworfenen, welche am Markte ihre Verse ausschreien. Was sage ich? ihre Verse?! Nein, sie schmücken sich mit fremden Federn, und größtentheils sind es meine Verse, welche sie da ableiern. Solche Leute verdienen den Namen Schaer keineswegs und Unsereines schreitet an ihnen vorüber, gleichwie an einem verdorrten Baume. Man sollte zuweilen, wenn man die Kunst so verhunzen sieht, selbst die Feder wegwerfen und mit jenem Türken sagen:

Schaer olmisch her derede bir kodokh
Bis dahe schaeleri Elden koidukh.*)"

„Du urtheilst streng; der wahre Dichter muß billiger denken und diejenigen, welchen die Kunst eine nährende Mutter ist, ihr Leben damit fristen lassen."

„Da denke ich anders, Freund! Ich sage ja nicht, daß die Leute die Feder zur Seite legen sollen. Sie können es mit der Feder bis zum Mollah oder Hafi bringen; wen kümmert das? Aber den Dichter sollen sie nicht verunglimpfen, auf diesen Ehrennamen

*) Ein jeder junger Esel will Poete sein,
Drumb die Poeterey stell' ich nun gäntzlich ein.
Olearius p. 624.

Man sollte nicht denken, daß der Türke vor dreihundert Jahren die Jetztzeit Deutschlands so treffend prognosticiren konnte. d. V.

sollen sie verzichten. Ein Sprüchwort bei uns verleitet die unberufensten Menschen, sich in der Dichtkunst zu versuchen. Es heißt:

> **Kalem be dest debiran beh es hasar derem**
> **Derem be dest neajed meker nauk kalem.**

> Die Feder ist viel mehr als tausend Gülden werth;
> Hast Du kein Geld, sie Dir stets wieder was zukehrt.

Kaum sind sie von dem Mollah entlassen, oder sie haben es vielleicht nicht einmal so weit gebracht, daß dieser Oberlehrer sie unterrichtete, und nur der Califa hat ihnen ein Rohr zwischen die Finger gegeben — da rennen sie schon wie unsinnig umher und suchen die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu ziehen. Fragt man: was ist der Mensch? so giebt es keinen Namen für seinen Stand, und die Antwort ist: er schreibt. Die Leute haben ganz Recht, wenn sie sagen: er schreibt; denn er schreibt aus dem hochberühmten Firdusi ab, welcher an des Kalifen Sebegktegkin's Hofe vor siebenhundert Jahren glänzte und ein kostbarer Edelstein war, welchen der strahlende Kalifenhof einfaßte. Was Firdusi in dreißig Jahren schuf, das schreibt ein solches Bürschchen in einem Jahre ab und obendrein Dekiki's Heldengesänge! — Mit der wässerigsten Dinte schreibt ein solches Langohr die glühenden Verse des unsterblichen Atai ab, und wenn er einen solchen Vers der

angeführten Menge anführen will, so klingt's nicht anders, als wenn ein Esel eine Löwenhaut umgehängt hat und nun auch wie ein Löwe brüllen will; der Eingeweihete hört jederzeit das ekelhafte I=A! — In den Häusern der verbotenen Lust glänzt ein solcher Wicht mit den süßen Elegien aus Saadi's Rosengarten und reizt die Schwelgenden mit Anwari's Liedern zum wildesten Genusse des Lebens auf. Bei Geizhälsen und Wucherern schleicht er sich mit Ferideddin Attar's gute Sitten predigendem Pendnameh ein, bei religiösen Schwärmern mit dem dunkeln Kilat el Metnavi und bei Mädchen und ehrlichen Frauen mit Stellen aus meines großen Vorfahren, Dschami's, Buch der Liebe, Medschnun we Seila."

„Abdallah" — rief Paul außer sich vor Freude — „Abdallah, wir müssen Freunde werden! Du darfst jetzt nicht von mir gehen; ich verberge Dich vor dem Zorne des Tatarprinzen! Sag', Abdallah, willst Du der Freund eines deutschen Dichters werden?"

Nach einem minutenlangen Schweigen, in welchem Abdallah's Augen in Paul's offenen Zügen späheten, sagte der Parsi:

„Du weißt noch nicht, was es heißt, in meinem Vaterlande ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Auch mein Herz spricht laut zu Deinen Gunsten

und mir sagt's der Geist, der untrügliche, daß wir einander beglücken werden. Doch vernimm, was in Persien Freundschaft heißt: es giebt kein Verbrechen, welches dem Treubruche, an einem Freunde begangen, an Verworfenheit gleichkommt; darum die Lehre: Trinke Wein, verbrenne die Gotteshäuser, stecke einen Brand in des Priesters Rock, laß Dich in einem Götzentempel betreffen — nur beleidige den Freund nicht! — Merkst Du nun, was es zu bedeuten hat, eines Freundes Freund sein zu wollen? Du bist betroffen. Ja, ja, Franke, in Persien schließt man Freundschaftsbündnisse an heiliger Stelle und als Zeugen ruft man Allah, Mohamed und Ali auf. Ueberlege es wohl, ehe Du Dich bindest. Ist der Segen über uns gesprochen, so bin ich Dein unumschränkter Gebieter, wie Du der meinige, ich bin Dein Sklave, wie Du der meine bist. Du liebst die Tscherkesse drunten im Thal. Wäre es, daß ihr Leben Dein Herz vor Verzweiflung schützte, wäre die Schöpfung um Dich her mit ihrem Tode todt und ich sagte zu Dir: bei unserer Freundschaft beschwört Dich Abdallah, heut um die sechste Stunde ihm Deinen Dolch mit Billah's Herzblut gefärbt zu bringen, so müßtest Du schweigend gehen und den Dolch in der Geliebten schneeigen Busen drücken. Merkst Du nun, Christ, was die Freundschaft bei dem

Moslem bedeutet; wie schwer das Wort wiegt in der Schale des göttlichen Gesetzes?"

War Paul's Freundschaftsanerbieten auch mehr als eine flüchtige Regung gewesen, so zauderte er doch, sich so ganz auf Treu und Glauben einem Menschen dahinzugeben, der die größten Widersprüche in sich vereinigte. Als einen gewissenlosen Henker hatte ihn Paul zuerst kennen gelernt, als den Spürhund eines blutgierigen Tatarfürsten, als dessen Arzt und Astrologen, dann als Dichter! Und sein erstes Auftreten als solcher war doch gewiß mit einem so derben Beigeschmack von Selbstsucht und Eigendünkel gewürzt, daß der Deutsche leicht hätte zurückgescheucht werden können. Aber mit der Beschreibung der unberufenen Dichterlinge hatte Abdallah al Dschami sein wahrestes Ich kund gegeben; das bewies sein Ausdruck, sein sprechendes Auge, sein ganzes Wesen. Hätte er übrigens noch das Mindeste gegen den Franken, den Christen, im Schilde geführt, so würde er unbedingt das Anerbieten angenommen haben; aber er zeigte die schweren Pflichten einer so engen Verbrüderung und Paul hätte ihm vielleicht dennoch die Hand gereicht, wenn nicht Abdallah gerade Billah als Beispiel angeführt hätte. Al Dschami ahnete, was in Paul's Innerem vorging, erkannte klar, wie dieser um Worte ver-

legen war, welche seinen Rücktritt andeuten sollten; darum kam er ihm zuvor:

„Daß Du mich verbergen willst, ist edel; doch darf ich mich jetzt nicht Deinem Willen fügen, weil ich Dich liebe und Dich nicht großer Gefahr aussetzen will. Aber ich gehe nun nach Schamachin; dort will ich Deiner harren und wir ziehen mit einander nach Ispahan."

„Abdallah, Du solltest verweilen; ich fürchte Serug-Sultan nicht."

Aber Al Dschami sah sich scheu nach allen Seiten um, als wenn er die Nähe des Blutigen fürchtete: „Nicht so laut, Franke! Du kennst ihn nicht, den Du genannt. Ihr seid sämmtlich gut bewaffnet, seid zahlreich, Euer Leben ist geheiligt; aber ziehet Eure Straße in aller Sicherheit, und ungesehen schleudert er den sichern Tod auf Dich! Wer will ihm beweisen, daß er es gethan? was helfen Eure Waffen, was nützt Eure Anzahl? Und wenn es ihm bewiesen würde, so schützt ihn der König. — Du siehst nun wohl selbst ein, daß ich fort muß. Deinen Namen, Franke, mußt Du mir noch sagen, ehe wir scheiden."

Paul nannte ihn, und des Poeten ärmliches Wesen erwägend, bot er ihm ein Darlehn für die Reise an. Da lächelte Abdallah so sonderbar, daß den biedern Deutschen das Wort reuete, und im Nu hatte

ihm Abdallah einen köstlichen Smaragdring in die Hand geschoben und schlüpfte nun durch die Büsche, rückwärts winkend, daß ihm Paul nicht folgen möchte.

Der betrachtete einige Male den Smaragd, in welchen mit großer Kunst einige arabische Charaktere geschnitten waren, dann brach er in ein Selbstgespräch aus, als wenn er sich überzeugen wollte, daß er nicht träume:

„... Drunten die Zelte! Ich sehe sie mit diesen meinen Augen! Ich sehe Billah's Zelt, ich sehe Johannes an Zuleihka's Seite wandeln! Ist denn dieses Land, von dem die alten Geschichten so viel Wunderbares erzählen, zurückgeblieben in dem allgemeinen Fortschritt der Weltbildung? Auch wir hatten ja eine Zeit der Wunder; aber sie ist lange verrauscht. Hier finde ich's, wie vor vielen Jahrhunderten es gewesen sein soll; nichts fehlt, selbst die stehende Figur eines Zauberers nicht. Wahrlich, es gehört viel dazu, nicht an seinen eigenen Sinnen zu verzweifeln, und ich wage mich mit diesen Gedanken nicht in das Thal hinunter, denn das schöne Zauberbild möchte vor meinen Zweifeln in Duft verfliegen.

Sei's ein Traum, sei's ein täuschender, lieblicher, entzückender, beseligender Traum; durchträumen will ich ihn und wär's auch bis zur letzten Neige!"

Sechstes Kapitel.

Das Thal, in welchem die reizende Billah gleich einer Blumenkönigin thronte, lag so versteckt, daß nur ein glückliches Ungefähr es auffinden ließ; nicht einmal ein sanfter Abhang führte von den es rings umgebenden Hügeln hinunter, sondern in steilem Absturz senkten sich die Thalwände bis auf den Blumenrasen des Grundes hinab. Daß hier die Kunst der Natur nachgeholfen, war an vielen Merkmalen sichtbar, und mochte dieser Thalgrund vielleicht vor dreihundert Jahren irgend einer kleinen Zahl vor dem Weltenstürmer Timur Flüchtender zum Asyl gedient haben. Doch dieser reiche Blumenflor! Konnten diese lieblichen Kinder der Sonne ohne menschliche Pflege in so anmuthigem Verein sich entfalten? Leuchtete nicht aus ihrem scheinbaren Gewirr eine weise Ordnung hervor? Die Natur hätte hier einen Kranz von Narzissen um die glühende Rose gepflanzt? Verkündeten nicht ihre hocherrötheten Wangen die überschwenglichen Lobeserhebungen der sie umgebenden Be=

wunderer? Und jene Laube, welche sich unter den Datteln gebildet! Es wäre nur ein Spiel der Natur gewesen, welches den blühenden Jasmin mit dem breitbelaubten Wein vereinte, damit Beide eine undurchsichtige Wand darböten, aus welcher Rosen und Malven quollen und Veilchen und Vergißmeinnicht das Moos des Bodens bedeckten? Nein, hier mußte eine kunstreiche Hand im Spiele gewesen sein, oder — vielleicht gar eine gütige Fee, wie Paul in froher Laune des glücklichen Herzens sich gern glauben machte.

Inmitten dieses Blumengartens erhob sich der Prinzessin Zelt. Es war von weißem, weichem, wollenem Zeuge gemacht, und seinen kuppelartigen Obertheil bedeckte rothe, mit Goldtressen verbrämte Seide. In kleinen Entfernungen von diesem Zelte erhoben sich die minder glänzenden der zahlreichen Dienerschaft. Den Eingang von Billah's Zelte bezeichneten zwei goldene Kordeln, an denen dicke goldene Quasten hingen; doch war, wenn die Zeltdecke nach beiden Seiten hin weggezogen wurde, der Eintritt noch nicht frei, indem noch ein Wandteppich von goldgestickter Seide das Heiligthum verbarg. Hinter dieser Wand war Alles prächtig und herrlich eingerichtet, dabei bequem, wie es für den zartesten und weichsten Leib des zarteren Geschlechtes paßte.

Alles, was Paul von den Reizen circassischer Frauen gehört hatte, alle überschwenglichen und ausschweifenden Beschreibungen derselben, das Alles war matt und farblos gegen die Wirklichkeit, wie sie in Billah vor Paul's Aug' und Ohr sich darstellte. Kein weibliches Wesen auf Erden, meinte er, dürfte sich mit dieser Tochter der halben Wildniß messen, oder sie hätte die Vorzüge aller Nationen in sich allein vereinigt. Und wenn dieses sengende Auge das einer Andalusierin genannt werden konnte, so hatte es doch wieder etwas ganz Eigenthümliches, das den Strahl auf eine entzückende Weise milderte. Die feingebogene Nase hätte man als schönstes Exemplar des britischen Frauengartens betrachten können; aber der stolze Ernst war hier durch einen zauberischen Liebreiz ersetzt, welcher sich von der hohen, weißen, feingeäderten Stirn über das ganze liebliche Gesicht ergoß. Aber kein Mund war dem Munde des circassischen Mädchens auch nur im Entferntesten zu vergleichen. Und dies hatte Paul tief genug empfunden, um zu schwärmen:

An ihren Mund.

Jetzt hab' ich, was ich will und was ich werde wollen,
Du Wohnhaus meines Geist's, der, als zu einer Thür
Jetzt ein, jetzt aus hier geht: ihr güld'nen Pforten ihr,
Die auch die Götter selbst um Schöne neiden sollen!

Ihr hohen Lippen ihr! die ihr so hoch geschwollen
Von feuchter Süße seid; jetzt hab' ich eure Zier,
Das Wesen, das man selbst dem Leben setzet für,
Dem täglich wir ein Theil von unserm Leben zollen.

Ihr Bienen, die ihr liegt an Hybla's süßen Brüsten,
Und saugt die edle Milch, den Honig-Reif mit Lüsten,
Hier, hier ist mein Hymett. Kommt, fliegt zu mir herein,

Seht, wie das hohe Thun, das Treffliche, das Starke,
Das der Mund meinem giebt, sich regt in Seel' und Marke.
Ach, daß mein ganzer Leib doch nichts als Mund sollt' sein!*)

Die Neigung der Circassier, sowohl der Männer als Frauen, sich glänzend zu schmücken, findet in ihrer Kleidung sehr günstige Gelegenheit, und es gab in der That nichts Schöneres, als Villah's Tracht, wenn sie sich zu dem Empfange des ihr theuer gewordenen Christen geschmückt hatte. Das glänzende Haar wurde dann mit halberblüheten Rosen durchziert und feine Perlenschnüre schienen diese süßduftenden Sinnbilder der jungfräulichen Liebe zu einem Kranze zu vereinen. Auch die feinen, durchsichtigen Wangen wurden von Perlenschnüren und Lockenwellen beschattet, und den schneeigen, reizendvollen Hals umschlang ein künstliches Geschmeide von Ko-

*) Schwab's Sammlung p. 136 — statt: Mund soll sein — Mund sollt' sein, so viel als: wäre doch mein Mund u. s. w.

rallen und Rubinen, deren Glanz das liebliche Kinn wie mit zartem Morgenroth übergoß. Goldbrokat war das Unterkleid, den schwellenden Busen, alle sanften Wellenlinien des weichen Körpers bis über das Knie hinunter so knapp umschließend, daß nicht die leiseste Bewegung einer jugendfrischen Muskel dem Auge des entzückten Beschauers entging. Und über diesem güldenen Kleide schmiegte sich der durchsichtige Ueberwurf an die Gestalt, von einem meergrünen Seidengürtel, dem Zeichen unentweiheter Unschuld, zusammengehalten. Aus den weiten Aermeln des Ueberwurfes spielten die weißen, runden Arme, ebenfalls mit Ringen von Rubin und Korallen geschmückt. So auch waren die zarten Knöchel der Füße mit rothen Bändern von demselben Stoffe umgeben, und der zierliche weiße Fuß verkroch sich dann in eine purpurfarbene Sammethülle.

In diesem schönen Körper hatte die allgütige Gottheit eine eben so schöne Seele geschaffen; Billah's Herz war so sanft, wie die Linien ihres Körpers, ihr Geist glänzend wie ihre Augen, und dem Zaubermunde entquollen die sinn- und herzbezaubernden Töne. Wenn sie sang, so war's, als wenn ihre ganze Seele sich in die Worte des Liedes gehüllt hätte und auf den Schwingen der Töne entschwebte. Bald glich Billah's Gesangesweise dem

Klange der im dunkeln Laube einsam trauernden Nachtigall und bald strömten die Töne in betäubender Ueberfülle daher, gleichwie der Triumph siegender Liebe. Ungekünstelt wie ihr Gesang, den sie mit einer Cither begleitete, war all ihr Thun, ihre Worte waren ebenso natürlich, als der Gedanke, welchem sie zur Mittheilung dienten. Stundenlang konnte Paul zu der Jungfrau Füßen sitzen, entweder ihren Erzählungen oder ihrem Gesange lauschend, und wenn sie zuweilen von den ungetrübten Tagen ihrer Kindheit erzählte, von ihrer Heimath Kabarda, wo die Tscherkessen stolz sind auf den Namen Adige*), weil derselbe ihre reine Abkunft bezeichnet; wenn sie von den milden Lüften, den Blüthenbäumen, den Blumenauen und dem regen Leben des Wildes in den Forsten erzählte, dann wurde es Paul so eng um's Herz und er hätte das schöne Frauenbild umfangen mögen und sagen: komm, komm! ich ziehe mit Dir in Deine Heimath! Dort wollen wir ein Leben der reinsten Freude, der beseligendsten Liebe leben! — Dann aber, wenn die traurige Wirklichkeit kopfschüttelnd dazwischen trat und der trübe Ernst auf seiner Stirn Falten zog, wie die umdüsterte Sonne die Regenstreifen, dann fuhr Billah mit der

---

*) Straßenräuber.

sammetweichen kleinen Hand ihm über das schöne, mannhafte Gesicht und begann von Persien, dem Ziele ihrer Reise, von Ispahan, der Residenz des „Beherrschers der Gläubigen."

Bei dieser Gelegenheit konnte sie dann niemals unterlassen, den Namen anzutasten, indem sie ihre Religion, ein Gemisch von Christenthum und Mohamedanismus, gewaltig herauszustreichen suchte. Bei solchen Anlässen steht der Ernst jedem schönen Weibe gut; aber das Unhaltbare in Billah's Argumenten bildete zu ihrem ernsten Gesichte einen zu liebenswürdigen Contrast, als daß Paul nicht jede Gelegenheit hätte aufsuchen sollen, mit ihr ein religiöses Gespräch anzuknüpfen, und verlangte sie dann sein Urtheil, so fällte er es so parteiisch, daß sie dem Richter mit tausend Küssen lohnte.

Diese religiösen Unterhaltungen hatten jedoch einen höhern Zweck, als Billah sich träumen ließ; denn der Sohn eines lutherischen Geistlichen trat zuweilen dem Liebenden gar heftig gegenüber. Hingegen kam dem Letzteren der Dichter zu Hülfe, und so waren es nur augenblickliche Anregungen, die Paul aus seinem Liebestraume zu wecken droheten. So wie aber Billah mit ihrer Religion zwischen dem Abend- und Morgenlande stand, so spiegelte sich in ihr auch die Sitte dieser beiden Pole,

zumal was ihr Geschlecht anging. Es giebt kein Weib, welches nicht Behagen an kleiner oder großer Lästerung anderer Weiber fände; warum hätte Billah von einer Regel, welche zuerst geeignet ist, den Witz zu schärfen, eine Ausnahme machen sollen? Nichts konnte ihr Urtheil über die Weiber in Ispahan zur Milde stimmen. Wie oft warf sie ihnen Heuchelei vor! Sie sagte: daß sie bis an die Augen verhüllt und verschleiert wären, sei nur herkömmlich, keineswegs ein Zeichen ihrer Tugend, und man erzähle sich gar sonderbare Geschichten von Perserfrauen. In Circassien, meinte Billah, gelte weibliche Tugend etwas: weil sie ihre eigene Hüterin wäre. Paul wagte kaum seinen Ohren zu trauen. Wie? ein circassisches Mädchen sagte diese Wahrheit? Hatte er nicht stets gehört, daß die schönsten Töchter dieses schönen Volkes eine köstliche Waare auf dem Bazar der Könige und Kaiser wären; daß sie den Harem des Padischah mit ihren Reizen verherrlichten und das werthvollste Geschenk der Nabobs an den Groß-Mogul ausmachten? Selbst an den Höfen einiger christlichen Fürsten waren diese Pracht-Exemplare des Frauengeschlechts zu finden, und Billah sprach von weiblicher Tugend, sie sprach davon in einem Tone, den nur die wahre Tugend anzuschlagen weiß! Diese Ent-

deckung hatte ihm die Jungfrau unendlich theurer gemacht und so war ihm denn das unaussprechliche Glück beschieden, den Uebergang von seines Vaterlandes edeler Frauensitte zu dem beinahe sklavischen Zustande des Weibes im Orient in Billah geglättet, geebnet zu sehen.

Die Sonne färbte die Spitzen der Hügel purpurn, als Paul den schmalen Fußpfad ins Thal suchte. Den Nachmittag hatte er im ritterlichen Spiel, welches Brüggemann Serug-Sultan zu Ehren angeordnet hatte, fröhlich genug verlebt, um der geliebten Billah ein fröhliches Herz, eine heitere Stirn mitzubringen. Auch Serug-Sultan war bei dem Ringelrennen sehr heiter gewesen, und zuweilen ertappte ihn Paul sogar auf einem höhnischen, triumphirenden Blick, der aus einer festen Zuversicht auf Abdallah entsprungen war. Obgleich der Tatarprinz ein vortrefflicher Reiter war, so konnte er bei dem deutschen Ritterspiele doch keine Lorbeeren brechen und genoß nur der dürren Ehre, daß ihm Herr von Mandelsloh, welcher als zweiten Preis einen silbernen Pokal gewann, ihm diesen zum Geschenk darbrachte. Während des Rennens gab es eine Reibung zwischen dem Stallmeister und dem Marschall; die Sache war aber so schnell beigelegt, daß Niemand recht wußte, was es eigentlich betraf.

Brüggemann aber hatte sogleich den Schotten zu dem Stallmeister geschickt und ihn auf den Abend zu sich bitten lassen. Das Alles hatte für Paul gar wenig Interesse; denn er trug ja heute das Bewußtsein, Billah's Leben gerettet zu haben, im Herzen, und wenn Abdallah's Kugel auch nur Zuleihka's Busen zerriß, so war sein Johannes des ersten, seligen Traumes der Jugend beraubt, Billah ihrer schwesterlichen Freundin und die Gefahr für Jene nicht vorüber. Aber ihres Bleibens war nicht länger in der Nähe des Lagers. Wie lange konnte es dauern, bis der Tatar seines Hakims Flucht erfuhr? Am andern Morgen zwar wollte er aufbrechen; aber welcher Tatar hätte einen Fuß in den Bügel gesetzt, ehe nicht sein Minatzim zum Himmel aufgeblickt hätte und entschieden: die Stunde ist gut!! Und diese wagehalsige Rotte, deren Anführer überdies unter dem unmittelbaren Schutze des Despoten stand, hätte sie das Recht der Gesandten geachtet? in einem Lande, wo man von der Unverletzbarkeit der Gesandten gar willkürliche Begriffe hatte und sie auch, gleich allen Landesgesetzen, den jedesmaligen Umständen anpaßte? Nein, Billah und die Ihrigen mußten fort, noch in dieser Nacht fort und wäre es auch nur, um einen andern Lagerplatz zu suchen.

Im Thalgrunde war es schon dunkel, als Paul unter den beiden Pinien des Fußpfades hervortrat und eilenden Schrittes Billah's Zelt zu erreichen strebte. Da fühlte er sich von weichen Armen umfangen; es war Billah, die ihn mit zärtlicher Gewalt hier fesselte.

„So hat mich mein ahnend Herz doch nicht betrogen!“ — hauchte sie unter seinen glühenden Lippen hervor. — „Paul kommt, flüsterte dies Herz, welches Dein ist und hochentzückt aufjubelt in jedem Gedanken an seinen Herrn.“

„Du liebe, liebe Billah!“ — rief Paul, noch fester die weiche Gestalt an sich drückend. — „Wie Du so hingebend bist! ich muß recht liebeleer gegen Dich erscheinen.“

„Wie meinst Du das?“

„Ich komme mir so kalt vor gegen Dich! Aber rechne mir das nicht zum Fehler an. Wir, im kälteren Norden, gleichen den Gletschern, hohen Eisgebirgen, die zu brennen *scheinen* im Sonnenuntergange; Ihr aber *seid* Gluth und Flamme —“

„Dein Herz bliebe kalt wie des Nordens Eis?“

„Nein, Billah, mein Herz schlägt warm für Dich; aber ich empfinde tief, daß ich Deiner Gluth gegenüber kalt erscheinen muß. Wo wäre auch der Mann, welcher Dir zu folgen vermöchte, wenn Du liebend

schwärmst? Ich Glücklicher, daß ich mit Dir schwärmen darf, bis meine Seele die ermatteten Schwingen sinken läßt!"

„Höre, Paul" — sagte sie mit einem Anflug von Ernst — „es wäre schlimm, wenn wir Weiber nicht glühender lieben könnten, als Ihr. Wenn des Lebens Sturm Euch hin und her gerüttelt, wenn Ihr matt und müd' aus dem Drange heimkehrt, dann muß Euch des Weibes Liebe, ein ewiges Feuer, durchglühen, damit das sinkende Leben wieder lebe. — Nicht wahr, Paul?" — fragte sie dann mit dem Lächeln der hingebendsten Zärtlichkeit. — „Nicht wahr, Freund, es ergötzt Dich, wenn Deines Geistes Flammen auch meinen Geist entzünden? So ergötzt es mich, wenn Dein Herz von dem meinigen entzündet wird. Komm nur, komm nur, lieber Paul; ich will Dich zu der Laube führen, oder, wenn Du willst, zu meinem Polster."

Der Willenlose folgte. Doch konnte er die Frage, warum Billah heute für Keinen sichtbar gewesen sei, nicht unterdrücken.

„Du fragst?" — flüsterte sie, und er fühlte an ihrem würzigen Athem, der seine Wange überströmte, daß Billah mit ganzem Herzen sprach. — „Du fragst und weißt doch, daß mit dem neuen Mond-

licht mein Mund die Laute Deiner Sprache Dir entgegenjubeln soll —"

„Unmöglich, Billah! Du wolltest mir dieses große Opfer bringen?"

„Opfer! großes Opfer! als wenn das ein Opfer wäre! Du wirst mit Deiner Billah Deine Muttersprache reden und dann nicht mehr sagen, Du kommest Dir so kalt vor gegen mich. Wenn man liebt, so muß man nicht erst denken, und wenn das Herz nicht über die Lippen strömen kann, so ist der kühnste Aufschwung in hemmende Fesseln geschlagen."

„Bei Gott, sie hat Recht" — sagte Paul vor sich hin; doch Billah wollte, indem sie den Geliebten auf die Moosbank der Laube niederzog, die Bedeutung der geheimen, halbgehörten Worte wissen. Er willfahrete ihr.

„Siehst Du wohl, Freund, daß ich recht gesehen habe? Dir geht es, wie es mir gehen wird; doch wir Weiber sind gelehriger, als Ihr, wenn die Liebe lehrt, und überdies bin ich die Tochter von Kabarda."

Das Helldunkel der Laube ließ Paul noch das Aufglühen in Billah's Augen bemerken, und dieses machte ihre letzten Worte erst bedeutungsschwer. Ehe er auch seine Gelehrigkeit in einen Vergleich zu

bringen im Stande war, hatte die vor ihm Kniende ihn wieder an seine Frage erinnert und sagte leise:

„Mir ist, als wenn meine Liebe zu Dir einst große Opfer heischte. Dann, Paul, dann wirst Du eines circassischen Mädchens Liebe erst zu schätzen wissen. Was ich jetzt für Dich thun könnte, theurer Mann, das würde nicht zwischen Allem und wieder Allem stehen und darum reizt es mich nicht. Aber wenn auf einer Seite Tod, Leben auf der andern Seite steht und die Wahl freigegeben ist, dann sollst Du erfahren, ob Billah eines Opfers für Dich fähig sei."

„Und Du wirst eben so wenig an meinem Willen als an meinem Muthe zweifeln, wenn die Liebe so über meine Wahl geböte!"

„Würde ich Dich lieben, wenn ich Dich nicht für einen Tapfern hielte? Würde ich Dich so glühend umfassen können, wenn ich in Deinem Herzen nicht eine ebenso siegende Gluth wüßte? Dein war ich vom ersten Augenblicke, als mich der glücklichste Schritt meines Lebens in Deine Nähe führte, und Dein will ich bleiben, wie es einer Tochter von Kabarda ziemt, einer Tochter aus dem Stamme der Pscheh's *) der Adigen!"

---

*) Fürsten.

Ein Mondstrahl fiel so eben durch die Krone eines Dattelbaumes und überglänzte das zu Paul aufblickende schöne Antlitz der so kühn sprechenden Jungfrau. Wie oft hatte er ihr seine Liebe betheuert, und dennoch — ein Erbe aller Liebenden! — dennoch versicherte er wieder hoch und theuer, daß er sie mehr als sich selbst liebe und stets bereit sei, für sie in den Tod zu gehen.

„Und ich" — rief Billah — „werde auch im Tode nicht von Dir weichen; denn so gebeut der Adigen Sitte:

Der Adigen Pscheh legt an den Panzer,
An die Schienen von blitzhellem Stahle,
Drückt den Helm von funkensprüh'ndem Golde
Auf die glänzendschwarze Lockenfülle.
Aus dem reichen Seid- und Silbergürtel
Ragt der demantreiche breite Pnugar
Und der kurzen Röhre blanke Knäufe,
Dann den Säbel mit dem gold'nen Griffe
An des Gürtels goldgestickten Sammet
Hängt er, wirft die langgerohrte Flinte
Ueber seinen feindescheuen Rücken,
Setzt den Fuß dann in den scharfen Bügel
Seines sturmgefußten, stolzen Rosses.
Und der Usden*) kriegesmuth'ge Mannen
Folgen fröhlich ihrem Herrn, dem Sieger
In so vielen scharfen, heißen Treffen.

---

*) Circassischer Adel.

Jeder Edle bringt der Freigelass'nen
Und der Eig'nen unabsehbar lange
Reihen wohlbewaffnet mit zur Stelle.
So geht's fort, wenn die Trompeten schmettern,
Ladend zu dem blut'gen Leichenschmause.
Doch daheim sitzt ruhig die Adige,
Liebend harrend einer Siegesbotschaft
Oder auch der Mähr vom Heldentode
Des Kabardenführers. Nur als Sieger
Wird die ächte Tochter von Kabarda,
Ruhmgekrönet den Adigen sehen;
Und wenn nicht, so suchet sie den Leichnam
Selber auf dem blutgetränkten Schlachtplan,
Legt ihn auf den schnellbereiten Holzstoß,
Den sie selber setzt in lichte Flammen —
Eilet dann in's selbstgeschürte Gluthmeer:
Mit dem Heldengatten muß sie scheiden,
Bis zum Tod muß die Adige lieben! — — —"

„Bis zum Tod muß die Adige lieben" — wiederholte Paul ebenso leise, als Billah's verschwimmender Laut geschlossen hatte. Dann beugte er sich über den feuchten Schimmer, in welchem der Mondstrahl mit des Mädchens Augenstern kosete, und nippte an dem süßen Kelche, den er in seinem Gedichte so treffend geschildert hatte. — „Billah" — flüsterte es dann wie Elfenathmen durch die Laube — „Billah, nun erst weiß ich, was Liebe ist! Mädchen, Du hast mich die Liebe erkennen gelehrt! O, wie kalt, wie leer und öde wähne ich nun mein Herz,

ehe Du von Euern Männern sprachst; jetzt aber, himmlisch Wesen, durchströmt mich wahres Liebesflammen und wirbelt mich zur Götterahnung auf! Mein Beruf ist sanfter, als mit Todeswaffen meinen Werth bekunden; in den goldenen Saiten wohnt der Friede, er der Liebe freundlicher Genosse. Mein bist Du, Billah, einem Sänger gehörst Du an und einem deutschen Sänger! Wir sind gewohnt, das Schwert zur Leier zu nehmen, und wenn's auf Tod und Leben gilt, so stehen wir mit nackter Brust für das theure Weib. Nimm diese Hand zur Bürgschaft meiner steten Liebe!"

„Bis zum Tode?!" — rief sie plötzlich und freudig durchschreckt.

„Bis zum Tode!" — versicherte Paul, in seinem Hochentzücken jede Grenze überstürmend, und unter seinen Flammenküssen erstarb das Wort. Aus dem seligsten Verlorensein, aus dem süßesten Selbstvergessen wurden die Liebenden durch einen plötzlichen Aufruhr des kleinen Lagers aufgestört. Aengstliche Stimmen riefen der Prinzessin Namen, denn Niemand wagte, das Heiligthum der Laube zu betreten, und aus den Zelten eilte ein Jeder auf den freien Platz inmitten des Thales. Paul führte Billah den Ihren zu. Er mochte kaum den eigenen Augen trauen, als er Johannes im hellen Mond-

lichte vor sich sah, und unwillkürlich entschlüpften ihm die Worte: „Dich führt ein böser Zufall her!“

„Bös! gewiß bös!“ — rief Johannes, kaum des Athems Herr. — „Der Gesandte Brüggemann hatte mit dem Tatar weidlich gezecht und Beide taumelten nun von einem Lagerzelte in's andere. Da gelangten sie denn auch an das Junkerzelt und Melvil zeigte dem Gesandten die Büchse —“

„Tod und Teufel!“ — stampfte Paul. — „Ich errathe Alles! Serug-Sultan —“

„... erkannte die Büchse auf den ersten Blick und behauptete steif und fest, Derjenige, welcher die Büchse in's Lager gebracht, habe seinen getreuen Abdallah erschlagen. Man gab Dich an, der Gesandte befahl, Dich zu rufen; Du warst nicht im Lager, und im Gesetze ist befohlen, daß Niemand während der Nacht außerhalb des Lagers bleiben solle —“

„Es ist erst Abend!“ — grimmte Paul.

„Das Alles hatte nichts auf sich, denn der Licenziat nahm sich Deiner an; aber Serug-Sultan behauptete, da sein Minatzim in diesem Walde wahrscheinlich sein Ende gefunden, so müsse er darauf bestehen, mit seinen Leuten ihn aufzusuchen —“

„Und Brüggemann gab dies zu?!“

„Er wird selbst an der Hatz, wie er sagt, Theil nehmen.“

„Verdammt! Und wann wird die Meute aufbrechen?“

„So viel ich merken konnte, um Mitternacht.“

Bis dahin hatten die Frauen nur die Mienen der Sprechenden beobachten können; aber daß die Gefahr nahe sei, wußten sie schon von Johannes und so vermochten sie auch die Mienen zu deuten. Paul sprach dann leise und angelegentlich mit Billah; sie erblaßte zwar, doch ein kurzer Befehl flog von ihrem Munde und die Tschochotts *) löseten die Pflöcke der Zelte. — — —

In der reichsten der vierzehn großen Provinzen, aus denen das Reich des Perser-Schah Sefi bestand, in der Provinz Erak-atzem lag Ispahan **), das Ziel der deutschen Gesandten. Ehemals und zwar in der ältesten Geschichte hieß Ispahan Hekatompyle, die Hundertthorige; zur Zeit des Eroberers Tamerlan jedoch nannte man sie „die Kriegerische,“

*) Leibeigene.

**) Jetzt größtentheils verfallen, mit etwa 50,000 Einwohnern.

Sipahan, weil sie stets von Kriegsknechten angefüllt war. Trotz der Unglücksfälle, denen diese Hauptstadt des Perserreiches unterworfen war, allesverzehrende Feuersbrünste, Eroberungen, Plünderungen, Bürgerkrieg und wie die Gräuel des Barbarismus heißen mögen, zählte sie doch eine halbe Million Einwohner und dehnte sich in einem fünf deutsche Meilen im Umfange haltenden Eirund in der herrlichen Ebene aus, welche nach Süden hin der stolze Senderud durchströmt, nach Süd-Westen hin der kühle Lüfte spendende Demawend begrenzt, und diesem Gebirge gegenüber erhebt sich, in der Richtung nach Masanderan zu, der verwaisete Jeilak-Perdschan.

Wenn des Tages gewaltiges Gestirn zur Seite des Jeilak-Perdschan sich erhob und das volkreiche Ispahan aus dem Schlummer weckte, dann drang ein verworrenes Summen bis in die freierathmenden Vorstädte, deren schönster Theil sich in dem Senderud spiegelte, welcher hier des Königs prachtvollen Garten, Zarbagh, netzte und die marmornen Wasserbehälter mit frischen Fluten füllte. Der Demawend lieferte den makellosen, blendendweißen Marmor, aus welchem die reicheren Bewohner der Hauptstadt in ihren Fremdengemächern achteckige Brunnen aufführen ließen und von dem Alles er-

quickenden Senderud einen Theil sich zueigneten. Auf diese Weise wurde der Strom durch ganz Ispahan geleitet und verbreitete allenthalben den größten Segen, den ein Sohn der glühenden Sonne erflehen konnte.

Die Stadt bot im Innern einen ziemlich gleichförmigen Anblick dar, indem die Häuser, mit wenigen Ausnahmen, würfelförmig sich aus der Erde erhoben und anstatt der Fenster mit hölzernen Gittern versehene Oeffnungen hatten, welche während der kälteren Jahreszeit mit geöltem Papier verklebt wurden. Die Häuser der vornehmen Perser waren in vier verschiedene Geschosse abgetheilt, jedoch wie alle übrigen von gebrannten Backsteinen aufgeführt. Diese vier Abtheilungen, in welchen der Keller, Sirsemin, nicht mitbegriffen war, hießen Chané, Kuschk, Tzaufé und Kasser. Dieses, das höchstgelegene Geschoß, enthielt auch das luftige Eiwan, welches man der Kühle halber zuweilen als Schlafgemach benutzte.

Bei der Ueberzahl der Häuser, welche sämmtlich in der Ringmauer der Stadt zusammengedrängt waren, mußten die Straßen beinahe zu eng sein, und da sie stets mit einer geschäftigen Menschenmenge angefüllt waren, so blieb zur Erholung entweder der Weg in's Freie übrig, oder man suchte den Maidan

auf. Dieser Platz war gewiß einer der größten und schönsten der Welt; siebenhundert Schritte maß er in der Länge, zweihundert und funfzig war er breit. Die Westseite desselben bildete des Königs Riesenpalast, die äußerste Mauer zu zwei über einander liegenden Reihen von Eiwans oder offenen Gemächern hergebend. Hier in diesen Eiwans handthierten die Goldschmiede, Juwelirer und ihnen in künstlerischer Hinsicht gleichstehende Einwohner von Ispahan. Vor diesen offenen Werkstätten standen schattige Schinschadbäume, und der Raum für die Fußgänger erhob sich einen Fuß hoch über den Boden und war mit gehauenen Steinen belegt; unwiderleglich einer der herrlichsten Spaziergänge, die man in so heißen Gegenden antreffen konnte.

Die Ostseite des Maidans nahm eine einzige, ungeheure Colonade ein, unter welcher die Werkstätten der geringeren Handwerker, in Zünfte eingetheilt, sich befanden. Jedoch über diesem Säulengange befand sich die Tribune Nakara-Chane, auf welcher die Trompeter, Posaunisten und Schalmeienbläser des Königs täglich den Sonnenuntergang feierlichst mit Musik begleiteten.

Die Nordseite dieses allgemeinen Erholungs- und Geschäftsplatzes nahmen die Schive-Chanen, die Weinhäuser ein; auch fand man Tzai-Chattai-

Chanen *), Theehäuser, in welchen das Sedrentz, Hundert-Sorgen, gespielt wurde, und die Perser waren stolz darauf, daß einer von ihren Beherrschern das Schachspiel erfunden hatte.

Außer den Theehäusern gab es auch Kaweh-Chanen **), Kaffeehäuser, in welchen Taback geraucht wurde, und unweit von diesen trieben die Wahrsager ihr Spiel, putzten die Barbiere und schmierten die Bader ihre Pflaster. Auf dieser Seite des Maidans war stets das wildeste Getriebe, das bunteste Gemisch von Genußsüchtigen aus allen Ständen anzutreffen, da auch hier der Weg zum Bazar

*) Tzai-Chattai-Chane, in welchem Kruge sie ein frembd warm Wasser trincken. Olearius p. 558.

Pag. 599 und 600 giebt der ehrenfeste Herr Oelenschläger eine sehr ausführliche Beschreibung des fremden Krautes Thee, oder Chia, oder Chaa genannt, und bemerkt dabei, daß sowohl von dem Kraute, als von den Gefäßen, aus welchen das Wasser getrunken werde, in der Gottorp'schen Kunstkammer zu sehen sei. Ob wohl eine von unseren Damen die Reise nach Gottorp deshalb machen wird?

**) „In solchen drei Krügen" — erzählt Olearius — „finden sich auch Poeten und Historici, welche ich mitten im Gemache auff hohen Stülen sitzen gesehen, vnd allerhand Historien, Fabeln vnd erdichtete Dinge erzehlen hören. Im erzehlen phantasiren sie mit einem Stöcklein, gleich die, so aus der Taschen spielen."

Tout comme chez nous!

führte, in dessen Kaiserie oder Budenreihen Alles zu finden war, was die Erde Schönes und Kostbares bot. Hier, am Eingange zum Bazar, befand sich auch eine Thurmuhr, welche ein Brite, Namens Fesly, dem Schach-Abbas zum Geschenk gemacht hatte. Der Engländer hatte jedoch das Unglück, einen Perser zu erschlagen und mußte daher den Angehörigen ausgeliefert werden, welche die Blutrache an ihm vollzogen.

Der königliche Palast, von den Persern Döwlet-Chane genannt, wurde bei Tage nur von vier Trabanten bewacht. Zum Zeichen der obersten und unumschränkten Gewalt lagen einige ganze und halbe Carthaunen vor dem Hauptthore und zwar auf unbeweglichen Gerüsten, so daß sie schwerlich zum Schießen gebraucht wurden. Des Nachts jedoch bewachten funfzehn Trabanten den Eingang und des Königs Gemach allein dreißig Jünglinge, Söhne der Vornehmsten des Reiches. Im Palast zeichnete sich von den vielen Hunderten von Sälen und Gemächern vornehmlich der Bankettsaal, Tabchane, aus; hier beging der König mit seinen Satrapen das höchste Fest, Naurus, bei den Persern der Neujahrstag. Die Gerichtshalle, in welcher der König fremden Gesandten Audienz zu ertheilen pflegte, hieß Divan-Chane. Diese ungeheure Halle war in drei

Räume getheilt: der mittlere war für den Hof und die Fremden, die rechte Seite für die kostbarsten Pferde aus des Königs Marstalle, deren Hinterhufe am Boden befestigt wurden, um die edlen Thiere in ihrer ganzen Schönheit sehen lassen zu können; die linke Seite jedoch war für die Tänzerinnen, welche zur Kurzweil selbst während der wichtigsten Audienzen aufwarten mußten. Es waren größtentheils Indianerinnen oder deren Schülerinnen und sämmtlich von ausgezeichneter Schönheit, welche ihnen den Vorzug vor allen Bajaderen anwies.

Eine vierte Halle nebst vielen Nebenzimmern, Dekä genannt, war des Königs Wohngemach, und dort speiste er auch mit seinen drei Ehefrauen, den rechten Königinnen, von denen die erste die Tochter eines vom Eseltreiber zum Obersten sich hinaufgeschwungenen rechtgläubigen Persers war und Lamanitzad hieß. Die andere hieß Chesrewet, war Christin und des regierenden Fürsten von Georgien Tameras = Chans Tochter. Die dritte war die blauäugige Leila.

Den königlichen Palast schmückte ein überaus schöner Garten, in welchem sich die berühmte Kapelle Allacazit befand. Hier war die Freistätte, zu welcher der Räuber, der Mörder flüchten konnte, und selbst der König durfte ihm, so lange der Verbrecher

sich beköstigen konnte, nicht feindlich nahen. Die Hinterseite des Palastes, am Ende des Gartens, bildete das Haram-Chane, das Gebäude für etwa dreihundert Beischläferinnen des Königs. Einer von den wasserreichsten Armen des Senderud strömte am Fuße der äußeren Seite dieses Gebäudes vorüber und trennte so das von tausend Verschnittenen bewachte Heiligthum von der Außenwelt. Das Haram-Chane hatte seine eigene Kapelle, und Gesang, Musik, Tanz, Wein und Liebe waren die Freuden, welche Schah-Sefi hier suchte und im reichsten Maße fand.

Sefi war eines von jenen Ungeheuern, an denen der Orient stets so reich gewesen ist: ein wollüstiger, blutgieriger und habsüchtiger Despot. Wäre irgend eine Nachricht über ihn unverfälscht nach Deutschland gedrungen, so würde sich schwerlich Einer gefunden haben, der als Gesandter sich nach Persien wagte; denn Menschenblut floß unter Sefi's Befehl, wie von seiner eigenen Faust in Strömen. Nur der Friede mit Moskau und dessen gutes Vernehmen mit Holstein ließen einen Schimmer von Sicherheit voraussetzen; wenn man hingegen nur Sefi's Regierungsantritt und die ersten Jahre seines Regiments betrachtet, so erblaßt auch dieser einzige Schein von seiner Achtung der Völkersitte und des Völkerrechtes.

Einer Sage zufolge war er mit blutigen Händen geboren worden. Als man dieses seinem Vater, dem Könige Abbas, anzeigte, sagte er, der mit eisernem Despotismus regierte: „Dieser wird seine Hände in Blut baden!“ — Und wahrlich, seit Jahrhunderten hatte kein so blutiger Tyrann in irgend einem Reiche des großen Welttheils gehaust! Zuvörderst fielen unter seinen mörderischen Streichen alle seine Blutsverwandten männlichen Geschlechts und mit ihnen zugleich bluteten die vornehmsten Häupter des Landes. Seinen jüngeren Bruder, Tamas Myrsa, ließ er blenden, auf die Festung Alamuth bringen und dann, unter dem Vorwande, der Geblendete sei der Welt doch nichts nütze, von einem Felsen zu Tode stürzen. — Sein Kurzibaschi oder Anführer der achttausend königlichen Bogenschützen, Isa-Chan, hatte mit seiner Ehefrau, einer leiblichen Schwester des verstorbenen Schach-Abbas, drei Söhne gezeugt, von denen der älteste zweiundzwanzig, der zweite funfzehn und der jüngste neun Jahre zählte. Sie waren der Stolz ihrer Eltern, und daß sie einst die höchsten Aemter bekleiden würden, unterlag keinem Zweifel, da ihre Mutter bei dem Könige Sefi sehr wohlgelitten war. Eines Tages scherzte sie mit dem Könige nach der fruchtbaren Frauen Weise und fragte, wie es denn käme, daß ihm in zwei Jahren

von so vielen Weibern kein Erbe geboren sei, und sie allein habe ihrem Manne doch drei Söhne geboren! — Der König versetzte lächelnd, er sei noch jung und es wäre wohl möglich, daß ihm der Erben in Hülle und Fülle geboren würden. Am andern Morgen wurden die drei Söhne des Kurzibaschi in den königlichen Garten beschieden und vom Divan-Beg, dem Oberscharfrichter, enthauptet. Die Köpfe ließ der König in eine goldene Schale legen und mit einem goldenen Stoffe bedecken. Darauf wird die unglückliche Mutter, welche nicht das Geringste ahnete, zu ihm berufen. Er erinnert sie an das gestrige Gespräch und enthüllt mit teuflischem Gelächter die blutige Schale. Die Mutter erstarrt zur Bildsäule; aber des Wütherichs Angesicht verzerrt sich zum Grimm, und — so weit kann es Despotismus bringen! — die Mutter wirft sich vor ihm nieder, küßt ihm die Füße und ruft: „Es ist Alles gut! lange lebe der König!" — Auch dieses ist dem Entsetzlichen nicht genug: man muß ihm den kinderlosen Vater rufen und diesen fragt er, auf die blutigen Köpfe zeigend, wie ihm der Spaß gefalle. — „Das mißfällt mir nicht;" — sagt Isa-Chan — „hätte der König mir befohlen, diese Köpfe abzuschlagen, so würde ich nicht gezögert haben, es zu thun; denn ich begehre derjenigen Kinder nicht,

welche meinem gnädigsten Könige nicht gefallen." Und dies Alles war noch nicht das Abscheulichste, was Schah-Sefi gethan; jeden neuen Tag bezeichneten neue schaudererregende, blutige Thaten. Seine tödtlichen Blitze fuhren ohne Wahl da und dort hin, ihm galt Alles gleich, arm oder reich, niedrig oder hoch, jung oder alt, Mann oder Weib, kurz Schah-Sefi war der Inbegriff aller blutigen Ungeheuer, welche von der Schöpfung an zu Geißeln des Menschengeschlechts berufen worden waren.

Und hierher wendete sich der freie deutsche Mann, welcher zu stolz war, einem andern als seinem Landesherrn zu dienen, und da dieser seinem Ehrgefühle nicht zusagte, sogar sein Vaterland verließ! Welches Loos konnte hier, unter dem düsteren Gewölk des donnergeschwängerten Himmels, über welchem ein Sefi thronte, dem freisinnigen deutschen Sänger fallen? Wer rettete ihn vor Sefi's Schergen, wenn der Tatar den wollüstigen Tyrannen zur Rache aufstachelte und sagte: „Der Hund von einem Christen hat dem Beherrscher der Gläubigen das schönste Weib seines Reiches entwendet!"

Siebentes Kapitel.

Da wo der Senderud sich unter den schattigen Bäumen und Büschen des königlichen Gartens die stolze Brust gekühlt hat und nun mit erneuerter Frische dahinströmt, Alles auf seinem Wege erquickend und neu belebend, da hatte sich der mächtige Sarü=Tagge, des persischen Reiches Kanzler, des Königs Günstling und nach ihm der Allgebietende, einen herrlichen Palast erbauen lassen und ihn vor zwei Monden, im Frühlingsbringer Rebbi=Ewel, bezogen. Der Palast war vom reinsten weißen Marmor des Demawend erbaut, den die kunstbewanderten Indier mit goldenen Schriften und Schnörkeln bedeckt hatten; doch das Prächtigste im ganzen Palaste war der Eiwan, welcher vermöge seiner Thurmhöhe die Aussicht über die ganze ungeheure Stadt, so weit das Auge zu tragen im Stande war, gewährte. Der Eiwan nahm den ganzen Obertheil des Palastes ein, bestand aus einem achteckigen, zeltartigen Gemache, an welchem

nur acht Säulen von Marmor und Gold festgebaut waren; die Räume zwischen denselben, oder die Wände vielmehr, bestanden aus den reichsten persischen Teppichen von verschiedenen Grundfarben und mit Sprüchen aus dem Koran bedeckt. Diesen ganzen luftigen Aufenthalt bedeckte eine Kuppel, die sich von den acht Säulen erhob und zwischen den Bogen aus mattgeschliffenen, hellblauen Glasplatten zusammengesetzt war, in welchen goldene und silberne Sternchen glänzten.

Heute waren sämmtliche Teppiche aufgezogen, denn Sarü-Tagge gab in seinem Eiwan große Audienz. Nur der Weg über die breiten Stiegen hinauf war von lebendigen Bildsäulen besetzt; außerdem war der Palast menschenleer, denn Sarü-Tagge hatte weder Weib noch Kind, noch irgend weibliche Dienerschaft. Er war einer von Denjenigen, welche all' ihre Lebensfreude der Macht, dem Reichthum, dem Glanz opfern und als Halbmänner dem Gebieter eines Perserreiches am willkommensten sind. Auf jeder Stufe der Treppen stand ein Bogenschütz und ein mit dem Beile bewaffneter Schatir des Königs, und die Hausbeamten des Kanzlers waren hier und da aufgestellt, mit scharfen Späherblicken jeden Einzelnen, der zur Audienz kam, zu mustern, damit nicht etwa das kostbarste Leben im Reiche gefährdet

wäre. — Sarü-Tagge war noch nicht in seinem Audienzsaale erschienen; hingegen ordneten mehrere stumme Eunuchen den Thron und den Schreibtisch und hegten den Raum für den Schatzmeister ein. Dieser Letztere, Chasinedar genannt und auch zugleich des Königs Schatzverwalter, war die Hauptperson bei der großen Audienz des Kanzlers; denn wer nicht mit vollen Händen kam, der durfte schlimme Folgen dieser Vernachlässigung der geheiligten Sitte erwarten. Gewöhnlich gab der Kanzler zweimal im Jahre große Audienz und befreite so die höheren Staatsbeamten von ihrem überflüssigen Reichthume. Einige Tage nach einer solchen Audienz ritt dann der Kanzler bei dem Könige vor und brachte diesem das zusammengetriebene Gold als schuldigen Tribut dar. Außerdem hatte er den Schah zu seinem Erben bestellt. Wie ergiebig des Kanzlers Audienzen sein mußten, geht schon aus dem einzigen Umstande, daß der König ihn leben ließ, hervor; denn wäre die Habsucht des Monarchen nicht gesättigt worden, so würde er sich je eher je lieber in den Besitz der reichen Erbschaft gesetzt haben. So aber war Sarü-Tagge *) sein fruchtbarstes Hühnchen, welches ihm reiche goldene Eier legte.

*) Der Rothgelbe.

Nachdem die stummen Achta*) den Thronsitz, mehrere luftdichte Kissen von reichem Stoff umgeben, geordnet hatten, traten sie an den Rand des Eiwans und winkten in die Ferne hinaus. Dieses Zeichen erwarteten die Mueddin's, welche auf dem Dache der prächtigen, neuaufgeführten Meßzid-Mehedi standen und nun nach allen Seiten hin verkündeten, daß die Stunde gekommen sei, vor dem Eachtemad-Dowlet zu erscheinen.

Auf dieses Zeichen trat nun auch der sorgenbeschwerte Sarü-Tagge aus seinem Geheimzimmer, begleitet von seinen unwandelbaren Satelliten, dem Hakim und Minatzim, denn ohne Arzt und Astrolog wurde kein gleichgültiges Geschäft verrichtet, wie hätten sie bei einer so hochwichtigen Gelegenheit fehlen dürfen?

Das Aeußere des Reichskanzlers war so ungewöhnlich, daß ihn jeder Fremde auf den ersten Blick für einen ausgezeichneten Würdenträger halten mußte. Sein überaus kostbares Mendil, dessen Vorderseite ein großer, unschätzbarer Rubin schmückte, sein höchst kostbarer Gürtel, sein Pnugar mit Diamantengriff, sein Säbel, dessen Griff und Scheide aus rothem Sammet, Gold und Perlen zusammen-

---

*) Eunuchen.

gesetzt war — das Alles zeichnete den Kanzler von anderen Menschen aus; doch nicht so sehr, als dies sein Körper selbst that. Freilich hatte er mit den meisten Persern die säbelförmig gebogenen Beine gemein; aber der fette, wülstige Oberkörper des Kanzlers, auf welchem das gelbe Gesicht mit den rothen Wangen saß, glich einer angemalten Statue, die aus der übersprudelnden Laune eines an der Natur mäkelnden Künstlers entsprungen war. Kein Barthaar war an dem sonderbar gestalteten Gesichte zu sehen; aber eine scharfgebogene, dem Schnabel eines Falken ähnliche Nase senkte sich über den kleinen Mund bis zum glatten Kinn herab. Die Natur hatte in der Bildung dieses Mannes manche Unregelmäßigkeit hervorgebracht; die auffallendste war ein Augenpaar von verschiedener Farbe: Sarü-Tagge hatte ein schwarzes und ein blaues Auge.

Niemals vor ihm hatte ein erster Minister alle Machtvollkommenheit wie er in sich vereinigt; denn ihm stand sogar der Weg in das Dekä zu den Königinnen und in den Harem offen. Ja, er mußte zuweilen ganze Wochen im Schloßgarten zubringen, weil eine kleine Veste in einem Theile desselben die Schatzkammer darstellte und jährlich zweimal von Sarü-Tagge revidirt werden mußte. Das Ergebniß dieser Arbeit war gewöhnlich die Enthauptung

des Vakenuis, welcher über den Schatz Buch führen mußte.

Ehe der Reichskanzler den luftigen Audienzsaal betrat, watschelte der Minatzim vor ihm her, trat dicht an den Rand des Eiwans, hielt den Blick starr nach oben gerichtet und als er etwa fünf Minuten lang das tiefe Blau des sonnerglüheten Firmaments betrachtet hatte, watschelte er wieder zu seinem Herrn zurück und verkündigte ihm den glücklichen Stand der Gestirne. Als wenn ihm eine Bergeslast vom Herzen gewälzt worden wäre, so tief athmete Sarü-Tagge und betrat den Eiwan. Ehe er sein Fettgewicht auf die Kissen sinken ließ, befahl der Hakim einigen reichgekleideten Knaben, Schiraswein und Wasser zu bringen. Beide Flaschen waren versiegelt. Der Hakim goß Wein und Wasser in eine Krystallschale, der Minatzim guckte wieder nach den unsichtbaren Sternen, sagte dann: „die Stunde ist heilsam" und Sarü-Tagge trank. Kaum hatte er jedoch die Beine untergeschlagen, so zogen sich der Arzt und der Astrolog hinter den Thron zurück; denn ihr Gebieter erwartete jetzt andere Beistände. Diese erschienen auf seinen Befehl, und obgleich sie heute, so zu sagen, ein Ehrenamt versahen, so kam doch keiner von ihnen mit leeren Händen. Gold, Silber, Perlen und Edelsteine waren die Gaben

dieser ersten Ankömmlinge, des Königs Würdenträger. Am Eingange des Eiwan stellte sich der Oberceremonienmeister Mortusakuli-Chan auf, um die Hochbegünstigten, indem er sie bei einem Arme ergriff, vor den Kanzler zu führen. Hier erwartete sie Mirsa-Masum, der Schatzschreiber mit dem Chasinedar, der die dargebrachten Gaben in Verwahrung nahm. Zur rechten Seite vom Kanzler stand der riesige Tzani-Chan, des Königs Kurzibaschi, ein tapferer Mann, der über die Bogenschützen befahl. Ihm gegenüber, zur linken Seite des Kanzlers, lehnte der eben so riesige Alikuli-Chan, vormals Isa-Chan genannt und nun Oberscharfrichter, auf seinem langen Schwerte. Des Divanbeki's Gesicht war lang, hager, gelb, marmorkalt; nur die Augen verriethen die mörderische Gluth in seinem Innern, welche den Unglücklichen seit dem Morde seiner drei Söhne durchtobte. Der schwarze, lange Schnauzbart mußte der müßigen rechten Hand zum Spielzeuge dienen und er drehete ihn oft so fest zusammen, daß es ihn schmerzte. Aber Körperschmerz schien auf Alikuli-Chan keinen Eindruck zu machen; eben so wenig rührten ihn die Leiden Anderer.

Obgleich nun der Audienzsaal schon eine annehmbare Menschenzahl umfaßte, so war es doch so still, daß man das Geplätscher des Senderud an

der Grundmauer des Palastes hören konnte. Nichts wurde gesprochen, als die gewöhnliche Begrüßungsformel der Perser: „Kein anderer Gott, als der Einige, Muhamed sein Prophet und Ali sein Gehülfe und Verwalter auf Erden mögen Dich segnen und Deine Lebenstage verlängern!“ — Darauf nickte Sarü-Tagge unmerklich mit dem dicken Kopfe und seine Gehülfen strichen die Geschenke ein.

Jetzt aber wurde es drunten ziemlich laut und Mortusikuli-Chan machte sich bereit, einen Mann von großem Gewichte, das heißt mit einem werthvollen Geschenke, zu empfangen. Der Ankommende nahete mit vielem Geräusch; denn vor ihm her gingen zehn Diener in europäischer Tracht und trugen auf den Köpfen silberne Schalen, welche, mit Gold und Silber gefüllt, vor dem Kanzler niedergesetzt wurden. Jetzt wurde der Opfernde hereingeführt, ein ziemlich wohlbeleibter Holländer, Mynheer Nikolaus Jakob Owarschi, dem es an solchen Gallatagen, gleich den Factoren der Engländer und Franzosen, Vergnügen machte, in seiner Nationaltracht zu erscheinen. Mynheer Owarschi sah aus, als wenn er so eben von der Börse in Amsterdam gekommen wäre; denn er trug den breiten, gestaltlosen flämischen Hut mit der wallenden Feder in der Hand, hatte einen kostbaren Kragen von Brüsseler Kante

über den kurzen braunen Mantel geschlagen, trug an den faltenreichen, sammetnen Kniehosen die altehrwürdige Rose statt der Schnalle, dann hellblaue wollene Strümpfe an den dickrunden Waden und reichbebänderte Schuhe. Ein kurzer Degen gab Mynheer ein ebenso kriegerisches Ansehen, als sein glattrasirtes Handelsgesicht von friedlichen Gesinnungen zeugte. Mynheer verbeugte sich förmlich und tief und sagte:

„Sei mir gegrüßt, Eachtemad-Dowlet! der Gott des Himmels und der Erde sei Dir und mir gnädig, indem er Dich noch lange leben lasse!"

„Sei auch Du mir gegrüßt!" — ließ Sarü-Tagge jetzt zum ersten Male die feine Diskantstimme hören. — „Sprich, Owarschi, ich höre und bin Dir hold."

„Hoher Herr" — versetzte Mynheer — „vergönne, daß ich meine beiden Amtsbrüder erwarte."

Da flog ein Lächeln der Verzückung über des Eunuchen rothgelbes Gesicht und er winkte seinen Minatzim vor sich und schenkte ihm einen Beutel mit blanken Abas, weil er die glückliche Stunde verkündigt hatte.

Ein neues Geräusch erregte die schon gespannte Aufmerksamkeit noch mehr, und es erschienen abermals zehn Europäer, welche des französischen Fac-

tors Geschenke hereintrugen. Die Schalen enthielten genau so viel als die des Holländers. Nun erschien Monsieur Guillaume Delfinet, ein wohlgewachsener Mann in den besten Jahren, den kleinen, schmalgekrempten Hut mit dicker Rose leicht zwischen beiden Händen drehend und unter vielen Bücklingen sich dem Kanzler nahend. Monsieur Delfinet war nach der neuesten Mode in Paris, wie der Hof seines Königs, Ludwigs des Dreizehnten, sie angegeben, gekleidet; selbst das reichgestickte Kollet war nicht vergessen, und die charakterisirenden sieben Litzen am spanischen Mantel. Das Ceremoniel war bei Monsieur ganz dasselbe wie bei Mynheer, und kaum waren die Beiden zusammengetreten, so erschien, unter ganz gleichen Umständen mit den Beiden, ein hochgewachsener, schöner Mann, Master Francis Hannivot, der britische Factor in Isspahan. Alles blickte mit Wohlgefallen auf die ehrfurchteinflößende Gestalt des kaum funfzigjährigen Mannes, welcher mit der Feder das Schwert vereinigte und den langen, weiten Mantel in einem kühnen und herausfordernden Faltenwurfe von der linken Achsel über die Brust hinweg, die rechte Achsel und den Rücken trug; nur die Marmorzüge des Oberscharfrichters blieben unverändert und Master Hannivot konnte nicht umhin, einen langen, forschenden Blick zur

Seite hin auf den Unheimlichen zu richten. Es war nicht Furcht, was den Briten durchrieselte; denn sein ganzes Aeußeres, sein muthiges Auge, sein männlich-ernstes Gesicht, das kriegerisch angehängte Schwert, das Alles verbürgte seine Furchtlosigkeit; aber Alikuli-Chan's schlangenkaltes Auge hatte unwillkürlich einen so blutig-glühenden Blick auf den Briten gezuckt, daß dieser sich fragen mußte, ob, wie und wann er diesen Allgefürchteten beleidigt habe.

Die beiden anderen Factoren traten nun wieder vor Sarü-Tagge hin und schickten sich an, ihre Bitte vorzutragen. Nachdem ihnen die Erlaubniß dazu ertheilt worden war, trug Master Hannivot vor:

„Dir ist bekannt, erhabener Eachtemad-Dowlet, daß wir stets bereit sind, Deinen weisen Befehlen nicht nur nachzukommen, sondern mehr zu leisten, als Deine Schonung von uns heischt —"

„Ich weiß, Franke. Weiter — ich höre Dich gern."

„Du wirst dem Beherrscher der Gläubigen — Gott segne ihn! — nicht verschwiegen haben, daß unser Bestreben stets nur dahin gerichtet sei, uns seine Zufriedenheit zu erwerben —"

„Ich habe das dem Könige, unserm gnädigsten Herrn, nicht verschwiegen."

Als Sarü-Tagge des Königs gedachte, legten die Anwesenden die Hand auf's Herz und verbeugten sich tief.

„Nach der Huld, der Gnade, welche uns aus dem Füllhorn der Majestät gespendet wird, zu urtheilen, ist uns Schah-Sesi, der mächtigste Pfeiler der morgenländischen Welt, gewogen; denn unsere Karawanen, mit Seide beladen und kostbaren Producten dieses Reiches, mit des Indiers künstlichen Geweben und mit des Chinesen geduldzerreißendem Kunstwerke, ziehen ungefährdet durch der räuberischen Lesghier Grenzland und durch der Radschputen trotzige Schaaren. So hat sich denn ein dauernd Freundschaftsband zwischen dem ersten Monarchen dieses Welttheiles und den drei Hauptnationen des Abends gebildet, und ohne kriegerischen Aufwand, ohne irgend eine drohende Miene, ohne die ehrfurchteinflößende, überstolze Wortklauberei der anmaßlichen Gesandten, hat sich nur durch friedliche und bittende Worte, durch die gebührende Bescheidenheit der Träger dieser Worte, ein dauernd, zuverlässiges Bündniß gestaltet."

„Ich bin erfreut, daß Ihr Franken die große Gnade des Königs zu schätzen wisset."

„Und wer ist es, der alle Segnungen des Monarchen, indem er sie ausstreut, verdoppelt? Heil

dem Könige, der einen Diener hat wie Sarü-Tagge!"

Master Hannivot kannte den Boden, auf welchem er stand, zu genau, als daß er nicht hätte wissen sollen, daß die plumpste Schmeichelei des Europäers gegen die des Asiaten bescheiden genannt werden mußte. Der Kanzler ließ sich abermals sehr gnädig vernehmen und Sir Francis ging nun auf die Hauptsache seines Vortrages ein:

„Serug-Sultan, der Grenzfürst gen Abend, ist, wie Dir bekannt, in dieser Hauptstadt angelangt und läßt vernehmen, daß die Abgesandten eines unbedeutenden europäischen Fürsten binnen sehr kurzer Zeit hier einziehen werden. Sie kommen weder aus Vorsicht zu dem Beherrscher der Gläubigen, noch aus gerechter Besorgniß. Ihnen fällt nicht im Entferntesten ein, den Zorn des Königs durch einen Friedensbund zu entwaffnen; der Eigennutz führt sie her."

„Du irrest, Franke;" — sagte Sarü-Tagge — „der Czar von Moskau ist dem Holstein nahe verwandt und hat in seiner Fürsprache diese Europäer als wichtige Bundesgenossen in Kriegszeit geschildert."

„So ist der Moskowiter hintergangen worden! ich beweise, daß die Abgesandten einem tapferen Volke nicht angehören!"

Bei diesen kühnen Worten des Briten entstand ein Geräusch, welches die größere Aufmerksamkeit der Anwesenden andeutete; nur Alikuli-Chan blieb einer Bildsäule gleich in seiner vorigen Stellung und lehnte wie theilnahmlos auf seinem langen Schwerte.

„Höre mich, hoher Herr!“ — begann der Brite, nachdem ihm Sarü-Tagge fortzufahren gewinkt. — „Was würde das edle, kühne, tapfere Volk der Perser thun, wenn der Türke daherzöge und mit drohendem Schwerte verkündete: nur Muhamed soll fortan als Prophet des einigen Gottes genannt werden; nicht aber Ali! Und wer sich unterfängt, Ali's Namen mit Gottes und Muhamed's Namen zu nennen, der soll des Todes sterben!“

Anstatt Sarü-Tagge's Antwort rasselten die Säbelscheiden der Umgebung auf den Marmor nieder und selbst der Oberscharfrichter wurde aufmerksam.

„Nicht wahr?“ — fragte Sir Francis — „das Volk der Perser würde seine bessere Religion mit dem Schwerte zu vertheidigen wissen? Seht, so geht es eben in Europa: der Papist gleicht dem Türken, der Lutherische dem Perser! Der Papist will den Lutheraner zwingen, daß er von Gottes treuem Gehülfen, von Luther lasse. Ein verderb-

licher, blutiger, unerhört grausamer Vertilgungskrieg hat sich darob erhoben, und ganz Europa erdröhnt von dem Brüllen der Geschütze, vom Rossegestampfe. Aber der Holsteiner? Er ist der einzige von allen deutschen Fürsten, welcher das Schwert in der Scheide rosten läßt, und sein Volk bleibt gern ruhig, weil es die Tapferkeit nicht kennt. — Da hast Du den Beweis, hoher Herr, daß diese Abgesandten keineswegs die Absicht haben, mit einem tapfern Volke sich zu Schutz und Trutz zu verbinden. — Aber noch mehr bestärkt mich in der Vermuthung, daß nur der verächtlichste Eigennutz diese Europäer hierher führt, der Umstand, daß ein Mann aus Hamburg an der Spitze der Gesandtschaft steht. Diese Stadt streckt nach allen Weltgegenden die Polypenarme aus und sucht Alles an sich zu reißen. Sie hat mit noch zwei Schwesterstädten ein Bündniß geschlossen, ein Bündniß gegen alle andere handeltreibende Nationen. Sie war Schuld, daß des Moskowiter-Czaren berühmtes Nowogrod mit noch vielen anderen Städten aus dem Hansabunde gestoßen wurde, und mit verwerflicher Selbstsucht hat sie den Handel von achtzig Hansestädten an sich und die beiden Schwesterstädte gerissen. Wenn diese Gesandten in Ispahan willige Herzen finden, dann werden das beste Gold, die Reichthümer dieses Landes

in ihre Heimath wandern, und Dinge, welche nur scheinbaren Werth haben, geben sie mit einer Miene der überschwenglichsten Wiedervergeltung in die Hände des großmüthigsten Königs und seines getreuen, gehorsamen Sarü-Tagge. Für zwanzig Kameellasten roher Seide werden sie ein Nürnberger Ei bringen, oder für eine Handvoll Perlen und Rubinen ein Paar Sattelpistolen! Anders steht es um die drei Nationen, denen wir angehören: ein Wink des Königs und drei Heere eilen herzu, vor denen seine Feinde erzittern sollen! — Darum, weiser Herr, wollest Du überlegen, wie Du uns und Alle vor der Habgier der Gesandten sicher stellest. Ich bin zu Ende, Gott erhalte Dich und schenke dem Könige langes Leben!"

Obgleich Sir Francis sich viel Mühe gegeben hatte, den Kanzler gegen die Gesandten einzunehmen, obgleich er den verwundbarsten Fleck der geldsüchtigen Perser getroffen und sogar der Schiiten närrische Religion auf Kosten des Lutherthums herausgestrichen, so war er doch viel zu sehr Biedermann, als daß er der Absicht Delfinet's, grobe Verleumdungen hinzuzufügen, hätte entsprechen können. Manche Unwahrheiten in seinem Vortrage waren entweder auf Rechnung der mangelhaften Berichte aus Deutschland zu stellen, oder der Kaufmann

hielt sie für erlaubt. Daß Sarü-Tagge kaum in den Anfängen der Diplomatie bewandert war, leuchtet schon aus der zweideutigen Stellung der begünstigten Europäer hervor; oder er war nach Perserart ein zu guter Staatsmann, als daß er den Vortheil nicht sofort erkannt hätte. Seine Antwort ließ beinahe das Letztere vermuthen:

„Franke, ich habe Dich mit Wohlgefallen angehört. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die gute Meinung, welche Ihr Eueren Nationen von uns beigebracht habt, zu befestigen; darum sorget nicht, daß Euer Gewerbe und Handel in Ispahan Eintrag erleiden solle. Der König wird seiner Würde gemäß verfahren, das Gastrecht üben und die Sitte ehren, welche ihm die Grüße seines fernen brüderlichen Herrschers bringt. Doch gebe ich Euch noch zwei Tage Zeit, dasjenige beizubringen, was Euern Antrag, europäische Nationen außer den Eurigen von dem Verkehr mit Ispahan auszuschließen, rechtfertigen könnte."

Jeder der drei Factoren dachte: der habgierige Hund! aber was kann's helfen? —

Sir Francis trat mit einer sehr tiefen Verbeugung zurück; seine Herren Collegen folgten seinem Beispiele. Sie hatten jedoch nicht einen Augenblick Zeit, mit einem verstohlenen Winke einander ihre

Zufriedenheit auszudrücken; denn von der Straße herauf drang ein vieltausendstimmiges Jubelgeschrei, aus welchem man nur den Namen „Djender-Nabob" unterscheiden konnte. Aller Blicke wendeten sich nach der Straße hinunter, welche vom Maidan schnurgerade auf des Kanzlers Palast zulief. Sie war mit Menschen aus allen Ständen bis zum Erdrücken angefüllt, und durch die Menge drängte sich der glänzende Aufzug des indischen Gesandten Djender-Nabob mit funfzig schneeweißen Rossen aus des Königs Marstall. Die Geschenke, welche der Groß-Mogul durch diesen seinen Gesandten überreichen ließ, waren so werthvoll, daß sie alles Vorhergehende übertrafen. Nach einer Unzahl von Sklaven erschien Djender-Nabob, ein alter, klugaussehender Hindu. Sein ganzer Anzug bestand aus schwarzem, leichtem Seidenzeuge, und auf der Brust trug er eine von Gold und Diamanten strahlende Sonne. So einfach dieser Würdenträger des Beherrschers eines schier unermeßlichen Reiches gegen die buntgeschmückten Perser erschien, so vortheilhaft nahmen sich sein ehrwürdiges Haupt, seine geistvollen Züge gegen die Mendilenköpfe und zerflossenen Physiognomien der Perser aus. Nachdem er den üblichen Gruß nach persischer und Hindusitte ausgesprochen, blieb er ohne den Schein kriechender Höf-

lichkeit vor Sarü=Tagge stehen und hob mit klangreicher Stimme also an:

„Drei Jahre sind nun dahingeschlichen, seitdem ich diese Hauptstadt betreten. Unermüdlich war ich in der Verfolgung des mir von meinem Herrn vorgeschriebenen Weges; denn sechsmal kam ich nun zu Dir, um Dich von meines erhabenen Herrschers freundlicher Gesinnung gegen Deine Person zu überzeugen. Und ich bin noch nicht einen Schritt weiter gekommen, der mich berechtigen könnte, meinem Herrn Hoffnung zu machen. So bin ich denn heute zum letzten Male bei Dir, Sarü=Tagge, und frage Dich, ob Du bei dem König für mich sprechen willst."

„O wie dumm!" — flüsterte Mynheer dem Master zu, und Monsieur meinte ebenso leise, daß Sarü=Tagge den Indianer noch nicht aus dem Garne lassen werde.

„Du heischest viel;" — quinkelirte der Eunuch von seinem Polster herab — „Du willst, daß wir die Pflichten des Gastrechtes mit Füßen treten und uns so dem gerechten Tadel der Gläubigen und Ungläubigen aussetzen. König Choram bedenkt nicht, daß wir dem heiligen Gastrechte jährlich tausend Tumain opfern, da der Prinz ohne alle Hülfsmittel zu uns kam und arm geblieben ist. Mag König

Choram gegen seines Bruders Sohn gerechte oder ungerechte Sache haben, uns steht ein Urtheil darüber nicht zu; doch der Fürstenehre hätte Dein König Gehör geben und den Prinzen in den Stand setzen sollen, fürstlich und aus eigenen Mitteln zu leben."

„Du weißt, Sarü-Tagge, daß die Seele in ihrem heftigen Wellenschlage, welchen man Leidenschaft nennt, eine andere ist, als wenn der Strahl sittlicher Größe sich in ihrem ruhigen Spiegel bricht. — — Käme es auf mich an, so würde Prinz Mirsa Pelagi nicht in Persien von Deines Königs Mitleid leben, sondern die schönste Provinz von Indostan wollte ich ihm geben. Doch wir kommen von meiner Bitte ab: willst Du für mich sprechen bei dem König? Die dreitausend Tumain, welche der Prinz ihm gekostet hat, werde ich Dir wiedererstatten."

„Schon wieder etwas!" — flüsterte Mynheer, und Monsieur wollte ein seliges Lächeln um Sarü-Tagge's Mund spielen sehen.

„Es ist ein schweres, sehr schweres Unternehmen" — meinte der Kanzler mit vielsagendem Kopfschütteln. Während er tief nachzudenken schien, kamen einige von seinen Dienern und breiteten baumwollene und seidene Decken auf dem Marmorboden aus. — „Djender-Nabob" — hob Sarü-Tagge

wieder an — „Du wirst zu meiner Rechten sitzen und dann sprechen wir weiter von der Sache.“

„Ich bitte Dich, Sarü-Tagge, Dein Versprechen vor der Mahlzeit zu geben; denn das hochernste Anliegen will nicht gut zu den Freuden der Tafel passen.“

„Höre mich“ — widersprach der Kanzler. — „Du willst von mir ein Versprechen haben, ein Versprechen, um welches Du heute zum sechsten Male bei mir erscheinst. Habe ich Dir fünfmal Hoffnung gemacht, welche Dich zum sechsten Kommen ermuthigte? Nein, ich habe Dir jedes Mal gesagt, daß König Sefi um alle Schätze der Welt nicht das Gastrecht verletzen werde. Dennoch bist Du heut wieder erschienen, und wer hinderte mich, Dir eine Antwort zu geben, wie König Tamas sie einst Choram's Vorfahren Tzelaledin-Ekber gab?“

„König Tamas? dem Groß-Mogul?“

„Siehst Du wohl? da hast Du's! Bis auf diesen Tag seid Ihr noch im Irrthume! — Die Mahlzeit ist bereitet, Dein Platz ist zu meiner Rechten und ich erzähle Dir die Geschichte von Hümajün, welche genau der Geschichte von Mirsa-Pelagi gleicht.“

Gegen eine solche Einladung galt keine Widerrede. Die Anwesenden setzten sich auf die Decken,

welche Tisch und Stuhl zugleich darstellten. Es wurden die gewöhnlichen, wohlschmeckenden Speisen aufgetragen; auch umkreis'ten die Knaben mit Flasche und Becher die Gäste und schenkten Demjenigen, welchen nach Wein gelüstete, eifrig ein.

„Zur Zeit des Königs Tamas" — erzählte Sarü-Tagge — „waren in Indostan zwei königliche Brüder, Selim und Tzelaledin-Ekber. Selim stirbt und hinterläßt sein Reich seinem Sohne Hümajün. Tzelaledin aber kann der lockenden Gelegenheit, Scepter und Krone zu erwerben, nicht widerstehen; mit verbrecherischen Fäusten reißt er beide an sich und der Mordstahl wird für Hümajün geschliffen. Da flieht der Beraubte in Schach Tamas' gastfreundlich geöffnete Arme und lebt sorgenfrei unter Persiens Himmel, sein Vaterland ob der Reize des Perserlandes vergessend. Auf dem widerrechtlich erworbenen Throne zittert Tzelaledin-Ekber; denn der rechte Eigenthümer lebt noch. Da beschickt er König Tamas mit einer überschwenglich reichen Gesandtschaft und fordert Hümajün. Zugleich aber droht er, wenn ihn Tamas nicht willig ausliefern würde, ihn mit Heeresmacht zu holen. Tamas, um den Unglücklichen zu retten, sein Reich nicht der Rache des Tzelaledin auszusetzen, aber auch keinen Meineid zu begehen, läßt Hümajün in einem Korbe

an einen Baum hängen und schwört nun bei Gott, seinem Propheten Muhamed und Ali, daß Hümajün nicht auf seines Reiches Erde verweile*). Mit dieser Antwort mußte sich Tzelaledin zufrieden geben und bald darauf führt Hümajün ein Heer gegen den thronräuberischen Tzelaledin, überwindet, vertilgt ihn und besteigt den ihm gebührenden Thron von Indostan, Dekan —" **).

Der plötzliche Aufbruch des indischen Gesandten machte ein so großes Aufsehen, als nur irgend eine große Staatsumwälzung in einer Despotie machen kann.

„Du sprichst so viel von Gastfreundschaft" — sagte er, um wenigstens nicht schweigend die Beleidigung hinzunehmen — „und übst sie so erbärmlich! Weißt Du nicht, daß denjenigen Predigern, welche nicht nach ihren Worten handeln, am jüngsten Tage die Zunge über die Brust herabhangen wird und bluten und verschrumpfen? Sage mir, was ich Dir Leides gethan, daß Du solche Schmach durch mich auf meinen König häufst?"

Sarü-Tagge stellte sich höchst verwundert, versicherte, daß es ihm niemals in den Sinn gekommen

*) Hümajün nist der chakimen. Die Präpositionen sind in den orientalischen Sprachen nicht so vielfältig.

**) 1554.

sei, König Choram zu bedrohen, und that, als wenn er jetzt erst das Hochgefährliche einer etwaigen kriegerischen Bewegung anderer Völker zu Gunsten des Prinzen einsähe. Während Sarü-Tagge sprach, verständigten sich die Consuln mit einander und Monsieur schwor bei seiner Ehre, daß diese List des Kanzlers dem Könige zwei Lack Rupien*) einbringen werde. Kaum hatte er dies geäußert, so schien es in Erfüllung zu gehen; denn Djender-Nabob versprach, in einigen Tagen bei dem Könige selbst Audienz zu begehren, forderte den Kanzler nochmals auf, ein Wort für seine Bitte zu sprechen, und wollte eben den Fuß auf die erste Stufe der Stiege setzen, als ihn eine ebenso unerwartete als holde Erscheinung an seine Stelle festbannte: Prinz Mirsa stand vor ihm.

*) Etwa 150,000 Thlr.

Achtes Kapitel.

Ein Ausruf des Staunens, der Bewunderung, des freudigsten Erschreckens durchdrang die plötzliche Stille und der nächste Augenblick fand den ehrwürdigen Djender-Nabob zu den Füßen der göttergleichen Jünglingsgestalt. Als wenn die längstentschwundene, holde Sagenzeit seines Volkes noch einmal in Mirsa wiedergekehrt wäre, als wenn das makellose Ebenbild des Schöpfers noch einmal den Augen der Sterblichen erschiene, so war Prinz Mirsa-Pelagi anzuschauen. Seine Abkunft von dem edelsten Menschenstamme, seine Geburt in der Wiege der Menschheit bekundete sich in dem Adel dieser reizathmenden Glieder, welche jetzt kräftig und anmuthig die Rundung der Vollkommenheit erreicht hatten. Das bewunderungswürdige Ebenmaß dieses biegsamen Körpers trat ungehindert dem Beschauer vor die entzückten Augen; denn ein enganschließendes Gewand von himmelblauer Seide und mit Silberblumen besäet, bedeckte Mirsa's Körper von der gewölbten, schier

jungfräulichen Brust bis zu den zarten Gelenken der Knie und auch die Fülle der Oberarme. Außer diesem engen Rocke trug Mirsa das übliche, weite, faltenreiche Gewand vom durchsichtigsten weißen Flor, mit den weiten Aermeln, deren Ränder, wie der ganze Saum des fliegenden Gewandes, mit feinen Goldfäden eingefaßt waren. Ein hellblauer Shawl aus Seide und Silber war als Gürtel um den schlanken Leib gelegt; aber nur ein kurzes Messer und ein seidenes Schweißtuch waren der Inhalt dieser Binde. Ein Turban, zierlich gewunden von ebenso durchsichtigem, schneeweißem Zeuge, drückte das glänzendbraune, großlockige Haar zu beiden Seiten des kleinen Kopfes auf die durchsichtigen Wangen, in welchen Rosenblut mit dem Schnee sich so innig vermischt hatte, daß Mirsa's ganzes Antlitz wie von zarter Jungfrauen Erröthen leuchtete. Unter den schmalen, kühngezogenen Brauen leuchteten zwei Augensterne gleich des Morgens heiterem Himmel, die feinen Lippen lächelten über der durchsichtigen Perlenzier des Mundes, als wenn in diesem königlichen Jünglinge ein Traum Valmiki's, den er in seiner heiligen Dichterverklärung von der göttlichen Maja *) träumte, sich verkörpert hätte.

*) Die Liebe in dem Mythus der alten Indier.

Und wie königlich in jeder Bewegung, in jedem Worte, in jedem Blicke! Wie liebreich, herzgewinnend sein freundliches Benehmen gegen den bejahrten Djender=Nabob! Und wie lieblich und zugleich unwiderstehlich Mirsa's Stimme zu dem Herzen eines jeden Hörers drang! — Aber Djender=Nabob konnte Prinz Mirsa nicht beruhigen; der alte Diener des königlichen Hauses hatte sein Gesicht verhüllt und rief mit durchdringendem Schmerze:

„Warum hast Du mir das gethan? War es nicht genug des Schmerzes, daß ich gegen Deines Vaters Blut wüthen mußte? Und nun kommst Du selber, mit all' Deiner Sanftmuth mich zur Verzweiflung zu bringen? Ich beschwöre Dich, Prinz, geh' von hinnen, damit ich in so spätem Alter nicht wortbrüchig werde! Ich muß Dich verfolgen, denn ich bin Choram's Knecht!"

„Gieb Dich zufrieden, alter Mann" — sagte der Prinz noch sanfter und legte die schöne Hand an Djender's Kleid, um sein Gesicht zu enthüllen — „gieb Dich zufrieden, denn die Zeit der Verfolgung ist zu Ende —"

„Wie? Du wolltest Dich Deinem Widersacher in die Hände geben?!"

„Wie Du erschrickst! Nein, Djender, ich will mich ihm nimmermehr überantworten, aber ich

werde auch die liebe Heimath nimmer wiedersehen —"

„Niemals, Prinz?"

„Niemals, niemals wieder!" — rief Mirsa, und es schien, als wenn die Trauer ihn erdrücken wollte. Nach einer kurzen Pause wendete er sich nach Sarü-Tagge und den Gästen hin: „O, Ihr wißt nicht, wie lieblich meiner Heimath Lüfte wehen! Und nun erst würde ich all' die Seligkeit meiner Heimath doppelt empfinden, denn — — doch was geht's die herzlose Menschheit an, ob ein Herz vor Freude oder Jammer stirbt? — Gieb Dich zufrieden, treuer Djender, bring' Deinem Herrn die frohe Kunde, daß Mirsa's Herz weder in Freuden noch in Leiden der Heimath Lüfte trinken werde, sag' ihm, daß Mirsa niemals wieder des heiligen Stromes rothe Wasser*) sehen, der Sycomore Säuseln hören werde! Hier, wohin sein Blutdurst mich gejagt, will ich leben, lieben und sterben!"

„Lieben? Prinz Mirsa, Du sagtest lieben? Nimmermehr wird ein Prinz aus dem gottverwandten Stamme —"

„Still, Freund, nicht so stolz" — fiel ihm Mirsa in's Wort. — „Weißt Du nicht mehr, was der Veda **) viertes Buch lehrt?"

---

*) Ganges.

**) Eine Urschrift der Indier, wie die Thora der Juden.

Djender-Nabob schlug das Auge nieder; der königliche Jüngling aber ermuthigte ihn:

„Bleib mir hold, alter Freund! Wie lieb ist es mir, daß Du Deinen Herrn nun beruhigen kannst! Darfst ihm dreist sagen, ich werde niemals dem Vaterlande auch nur so nahe kommen, daß ich des Himalaja's Riesengipfel erblicken könne, ja nicht einmal des herrlichen Sind's *) reichbekränzte Ufer werde ich betreten und die glühende Stirn aus seinen Fluthen kühlen!"

„Armer Prinz!"

„Arm? ich war arm; jetzt bin ich reich, reicher als König Choram. Ich bin nicht berufen, in kaltem Golde wühlend mich zu ergötzen, das ist Choram's Beruf; mich schuf die Gottheit nicht, vom hohen Elephanten herab die tödtliche Kugel auf den Königstiger zu versenden, dazu wurde Choram geschaffen; meine Neigung ist keinesweges die ungebundenste Freiheit, welche aus der Sklaverei vieler Millionen Menschen ersteht; sie ist Choram's Neigung — ich bin ein Anderer! mir genügt der stille Sinn, dem es vergönnt ist, die Gottheit in ihrem Wirken zu belauschen und die Segenspenderin im Liede zu preisen. Mag Choram herrschen in dem

*) Indus.

Reiche der Sklaverei; ich schweife froh und fromm durch alle Räume einer ewigen Freiheit!"

„Du Glücklicher!" — sagte Djender — „ich erkenne mit hoher Freude Deines Vaters Blut in Dir. Doch wird König Choram, wenn er Deinen Entschluß vernimmt, nicht säumen, Dich mit hinlänglichen irdischen Gütern zu unterstützen —"

„Ich mag sie nicht; die Gottheit hat besser für mich gesorgt, als daß ich aus des Hasses widerlicher Hand Dasjenige nehmen müßte, was der Liebe zarte Spende sein muß. — Höret an und freuet Euch meines Glücks! Ich sehe auch der Franken dralle Tracht bei Deinem Gastmahle, Sarü-Tagge; doch der Christen Gott ist unser Gott und Liebe ist sein weltallbeseelender Odem:

Es war ein Morgen, wie das Antlitz der Neuvermählten, wenn sie sich aus den Armen des Bräutigams erhebt; die herrlich prangende Erde lächelte so verlockend, daß ich ihren Busen suchte. Bald lag ich unter blühenden Pfirsichen, Amorellen, Granaten und Mandeln in meinem Garten zu Caswin und schlürfte die erquickenden Lüfte, welche von den Gipfeln des Elwend herüber weheten. Noch sagte die liebesieche Nachtigall der Rose das letzte Lebewohl, um mit reicheren Melodien am Abend wiederzukehren, und ich dachte dieser ewig jungen, verzeh-

renden, hoffnungslosen Liebe nach*). Unweit von mir erhob der gottgeweihete Lotos die glühende Blumenkrone über des Weihers klaren Spiegel und begrüßte die jungfräuliche Königin des Tages. Da dachte ich denn bei mir selbst: Alles fühlt, empfindet, Jedes drängt sich im unerklärbaren Drange des Mitgefühls zum Andern, Anbetung, Verehrung, Neigung, Freundschaft, Liebe — in diesem Kreise rollt eine Welt mit ihren Millionen Welten; und ich allein soll ausgeschlossen bleiben von dem beseligenden Bande, welches alle Welten und ihre Bewohner umschlingt? Soll ich, der Nachtigall gleich, ewig vergebens um der Rose Gegenliebe flehen? ewig klagen? oder soll ich, gleich dem Lotos, nur einmal mich der Sonne zeigen dürfen, um zu welken, um zu sinken, um zu vergehen? So dachte ich, als eine fremdartige Menschengestalt plötzlich vor mir stand, wie der Erde entwachsen, ihre Stirn mit der Hand berührte und die Erde küßte. Du kennst mich? — fragte ich. Da lachte der Mann und nickte mit dem großen Kopfe, der auf dem dünnen Halse hing: Wohl kenne ich den edlen Prinzen Mirsa Pelagi und komme, seinem königlichen Sinne eine verfolgte Jungfrau zu befehlen. — Wie der Uhu

*) S. Jos. v. Hammer „Gül und Bülbül.“

sich von seinem Lager reißt, wenn er die Yemenser Meute wittert, so riß ich mich von dem Blumenrasen, schnellbereit, dem Manne zu folgen. Er führte mich hinaus, wo die Sandsteppe am Fuße des Elwend aufhört, und hier machte er mich mit dem Schicksale der Verfolgten bekannt, die, auf der Flucht vor einem verabscheueten Manne, meines Armes bedurfte, um dem nahen Verfolger entrissen zu werden. Ich gab mein Wort und die Elwendberge thürmten sich bald vor und hinter und neben mir auf, bis mein Führer vor einem grausigen Felsensturze anhielt. Da reichte er mir die schwanke Leiter von Seidenfäden geflochten und sagte, indem er in die Schlucht hinunterwies: Du bist zur Stelle, Prinz. Steige hinab, ich bewache Deinen Pfad. — Als ich einen Augenblick zögerte, sagte der sonderbare Mann: Fürchte nichts; wir Beide gehören einer Gattung an: auch ich lebe in der Dichtkunst heiterer Freiheit —"

„Weißt Du den Namen jenes Mannes nicht?" — fragte Sarü-Tagge.

„Nein; aber der Mann berief sich auf Dich und sagte, daß Ihr mit einander in Masanderan Schreiber gewesen."

„Er ist es!" — rief der Kanzler mit einer Freude, welche alle Anwesenden in Erstaunen setzte. — „O

sage mir, Prinz, wo er weilt. Kein Zweifel, es ist Abdallah al Dschami, der liebste von meinen Jugendfreunden."

„Du wirst ihn bald vor Dir sehen; doch wo er jetzt weilt, vermag ich nicht zu sagen. — Ich stieg den Felsensturz hinab —"

„Vergieb mir, Herr" — nahm Djender-Nabob das Wort — „wenn ich Dich unterbreche. — Sage mir, ob ich Alles, Alles für Wahrheit nehmen kann, oder ob die Sitte Persiens Dich zur dichterischen Erzählung getrieben."

„Bei meinem Haupte, es ist Alles wahr! und kannst Du's nicht glauben, so schwöre ich bei dem Augenlichte der unglückseligen Mutter, welche mich gebar! — Warum mußte ich ihrer gedenken?" — klagte der Prinz — „warum drängt sie sich vor meine Seele und läßt mich die blutigen Thränen sehen, welche ich nicht zu trocknen vermag? Wenn ich an meine Mutter denke, dann ist alle Freude ausgestorben und es glüht und frißt mir im Herzen!"

„Sie hofft stets Deiner Wiederkehr."

„Um mich zu begraben! Nein, treuer Djender, ich kehre nicht zurück. Möge sie der eitlen Größe entsagen und in ihres Mirsa's liebend geöffnete Arme eilen! Sage ihr, daß in meiner Brust ein lebendiger Quell frisch und purpurn springt, gegen den alle

Herzen ihrer Unterthanen dumpfe, todte Lachen sind —"

„... und daß ein wahrer Dichter" — setzte eine fremde Stimme hinzu — „den Bettel von einer Groß=Mogul=Krone für nichts achte gegen einen Kranz von blühenden Rosen, den einer schönen Jungfrau Sammethand ihm um die Locken schlang."

„Daran erkenne ich meinen Freund Abdallah!" — rief Sarü=Tagge, und im nächsten Augenblicke saß Paul's neugeworbener Freund neben dem alten Jugendfreunde und sie umarmten einander fünfmal und küßten sich eben so oft.

„Warum ahnete ich Deine Nähe nicht?!" — rief der Kanzler — „gern wäre ich Dir weit, weit von meinem Hause entgegen gekommen!"

„Von meinem Entschlusse zur That gab es keine Zeit, und der Bote bin ich selber" — sagte Abdallah, den Freund lächelnd beruhigend.

„Prinz, Du bist uns noch die Geschichte schuldig" — mahnte Djender=Nabob.

Jener warf einen Blick nach dem Hausherrn hinüber und als er diesen mit Abdallah in ein geheimes Gespräch sich vertiefen sah, erzählte er, daß er die schöne Billah gefunden, deren Verfolger er durch List von der Spur entfernt habe.

„Ich selbst aber“ — schloß er — „erhob mich von Caswin und führte die Fürstentochter nach Ispahan, wo sie unter des Königs Schutze ihren Bruder erwartet.“

Da zum ersten Male erhob der Oberscharfrichter die Stimme:

„Wenn Du meine demüthige Bitte nicht verachten willst, hoher Herr, so beglücke mich, indem Du mein Haus als das Deine betrachtest und mich als Deinen treuesten Knecht.“

Den Antrag dieses allbekannt unerträglich stolzen Mannes konnte der Prinz nicht ablehnen, und Alikuli-Chan versank sogleich wieder in seine scheinbare Theilnahmlosigkeit. Der Prinz aber erzählte nun, daß er auf dem Wege von Caswin bis Ispahan sich mehr und mehr überzeugt habe, daß er Billah mit aller Gluth seines Herzens liebe, daß er ihr seine Liebe gestanden, doch keine Gegenliebe gefunden. Sie habe ihm nicht verhehlt, daß einem Franken ihr Herz angehöre; doch aus diesem Grunde eben gebe er die Hoffnung, Billah zu besitzen, nicht auf. Nun aber nahm er Djender's Hand in seine beiden Hände und sagte treuherzig:

„Und kaum in Ispahan angelangt, vernehme ich von Deinem Wege zu dem Kanzler. Deine Absicht weiß ich seit drei Jahren und komme hierher, nicht

allein Choram's Plan zu vereiteln, sondern, wie Du vernommen, Dich und Deinen Herrn meinetwegen zu beruhigen. Ich bleibe da, wo Billah bleibt, sei es in des Königs Palast, oder in einer aus Ruthen geflochtenen Ottak."

„Hoher Herr" — sagte Abdallah darauf — „der Franke dürfte Dir so leicht nicht Raum geben! Er ist ein kühner Jüngling und ich zweifle nicht, daß Ihr sogar Freunde werdet; denn er ist einer von seines Volkes größten Dichtern."

„Ein Dichter?" — fragte der Brite mit einem Anfluge von Nationalstolz, da er die Verwandtschaft der englischen und deutschen Dichtkunst ziemlich genau kannte und an Milton, seinen Landsmann, dachte. Der Franzose und der Holländer benahmen sich ganz anders; der Erstere warf den Kopf in den Nacken und sagte mit seltsam verzogenem Munde, wie wenn er eine Pfefferdüte zwischen den Zähnen hätte: „ein deutscher Poet!" Der Andere meinte, es gäbe in der Welt außer der Malerkunst nichts Bewunderungswürdiges, und aus dem einfachen Grunde frage er nach allen Poeten sehr wenig. Zum Glück für die Beiden war die Aufmerksamkeit der Gäste wieder auf Abdallah's Worte gerichtet; man vernahm daher nichts von ihnen. Der Freund des Kanzlers gerieth sogar bei der Erzählung

von Paul in dichterische Begeisterung und rief ein Mal über das andere, daß dieser Franke in kurzer Zeit alle einheimischen Dichter überragen werde.

Abdallah hatte, seiner Erzählung zufolge, eine gar sonderbare Rolle auf der Reise bis nach Ispahan gespielt; theils hatte er Billah begleitet, theils war er auch wieder mit den Deutschen gereist, was Paul und Herrn Olearius den größten Vortheil brachte, indem sie während der sechs Monate, welche sie auf dieser Reise zubrachten, das Persische lernten. Die Aehnlichkeit der Sprache in ihren Grundzügen mit der altgermanischen kam ihnen sehr zu Statten. Abdallah ermangelte nicht, seinen gelehrigen Schüler Paul gehörig herauszustreichen. So nahm das ganze Tischgespräch einen für die drei Factoren höchst widerwärtigen Charakter an, und nach der Sitte an des Königs Tische, entfernten sie sich ohne Dank, ohne Gruß. Auch der Oberscharfrichter, dem die Pflicht oblag, Alles zur Aufnahme des Prinzen anzuordnen und ihn selbst an der Thüre seines Hauses zu empfangen, entfernte sich. Sein Weg führte ihn mitten durch die Stadt. Er hatte keine Diener mit Stöcken vor sich hergehen, um das Volk aus dem Wege zu treiben; aber wo er erschien, da theilte sich die Menge, als wenn eine Brandkugel aus heiterer Höhe zwischen die arglosen Hirten fährt,

und der finstere Alikuli-Chan, mit dem Gesicht von Erz, schritt durch die geöffnete Gasse.

Auf der Ostseite der Stadt trat der Oberscharfrichter aus dem niedrigen Thore, welches nach der Grube führte, wo die Opfer der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit unter den Beilen der Schatir's und Rika's verbluteten. Seine Begleiter hatte der Oberscharfrichter auf dem Maidan entlassen und so war er denn allein. Dieses Thor, das gefürchtetste und verrufenste, war gewöhnlich vereinsamt, darum fand sich Alikuli-Chan hier ganz unbeachtet und — er war ein ganz Anderer plötzlich, als er bei dem Kanzler schien. Sein Gesicht war keinesweges so unwandelbar wie todtes Metall; nach allen Seiten zuckten die verzehrenden Blitze seiner Augen und in seinen Zügen lag ein Etwas, wie wenn der Sklave nach jahrelangem Knirschen sich endlich von der Kette gerissen und die Freiheit ertrotzt hat. Langen Schrittes eilte der Oberscharfrichter vorwärts, bis er an der Pforte eines einsam gelegenen Gehöftes anhielt. Er hatte nicht nöthig, von seiner Ankunft Kunde zu geben; denn hinter der Mauer schon witterten ihn seine löwenstarken Hetzhunde, deren Geheul den Thorwärter herbeirief. Das Thor knarrte in den ungefügen Angeln, der Oberscharfrichter trat in den Hof, wo ihn schon zwei Männer in demü-

thiger Stellung erwarteten. Die unbeholfenen, schmeichelnden Hunde von sich abwehrend, fragte Alikuli-Chan die Beiden: „Wie steht's?" — und Beide zuckten die Achseln. Da zog sich ein Lächeln um seine Lippen, wie etwa der falbe Sonnenblick vor dem Erdbeben, und er sagte: „Eure Antwort wußt' ich vorher. Nun sollt Ihr aber sehen, wie ich zu heilen verstehe, und dazu bedarf ich weder der Latwerge, Tränke oder der Sterne!" —

Er schritt dem Hause zu; der Arzt und sein Gehülfe, der Astrolog, sahen ihm mit großer Verwunderung nach. Der Weg führte ihn nicht nach dem heiteren Eiwan hinauf, nicht einmal in die Gemächer der oberen Geschosse; in das Kellergewölbe stieg er hinab; viele Stufen mußte er hinunter steigen, ehe er die unterirdische Wohnung eines der bejammernswürdigsten Geschöpfe erreichte. Hier war des Tages Strahl ein Fremdling wie aus grauer Sagenzeit, und nur das rothgelbe Licht einer von der gewölbten Decke herabhängenden Ampel verbreitete die unheimliche Helle, in welche das Leben wie der Tod sich hier kleidete. Im fernsten Winkel dieses großen unterirdischen Raumes regte es sich bei des Oberscharfrichters Eintritt; er aber warf, wie gewöhnlich, den Blick nach drei kleinen Säulen zur Rechten hinüber, welche drei schneeweiße Todtenköpfe trugen. Wem

diese einst angehörten, ist leicht zu errathen, und Alikuli's Auge und Herz schien sich stets fester und fester an die Reste seiner Söhne festzusaugen und Muth zum ferneren Leben aus der Erinnerung an das Entsetzliche zu schöpfen. Was aber konnte er seinem Leben als durchgeistigende Nahrung aus diesem ewigen Zurückrufen jener Unthat verschaffen? Was der Nichtchrist als seine höchste Paradieseswonne betrachtet: Rache, blutige Wiedervergeltung.

Nun wendete sich Alikuli-Chan nach jenem Winkel hin, aus welchem einzelne, unzusammenhängende Töne einer Menschenstimme gekommen waren, und er rief wie von Schauern geschüttelt:

„Komm hervor, Unglückselige, aus der Nacht Deines Jammers! Streife den Schleier Deiner Thränen vom Antlitz und laß die Klage verstummen! Die Stunde ist heran, um welche wir eine tausendfache Ewigkeit von eben so viel tausend Stunden an der Zeit gerüttelt haben! Ich komme mit hochhüpfendem Herzen zu Dir, fröhlicheren Muthes sogar, als da uns das Brautbett empfing; denn ich gebe Dich dem Leben wieder. Auf, Mirjam! Mutter meiner geschlachteten Kinder! auf! schmücke Dich als ein ehrlich Weib und sei gefaßt, die blutige Frucht der Rache aus der Zeiten unheilschwangerem Schooße zu empfangen!"

So hatte der Oberscharfrichter gesprochen, da entwand es sich dem Dunkel langsam und unheimlich und richtete sich hoch auf, als der Ampel Flamme die Umrisse eines Weibes, wie die Erde wohl kein zweites trug, erkennen ließ. Riesengroß erschien Mirjam's abgehärmte Gestalt, eine düstere Gluth war so eben im Verglimmen, da unaufhörliche Thränenströme ihre Augen netzten, und dem Antlitz der unglückseligsten der Mütter hatte der Schmerz seinen unvertilgbaren Stempel aufgedrückt. Nicht den Körper allein und das Mutterherz hatte der Gram mit stets wüthenderem Zahne zerrissen; Mirjam war ja gegen viele unglückselige Mütter noch unglückseliger zu nennen, denn ihr triumphirender Mund hatte das Verderben auf ihre Söhne herabgerufen, und darum erlag ihr Geist in schauerlichen Stunden dem Schmerze der heulenden Selbstverklagung in gichterischen Zuckungen. Wo hätte es einen Arzt gegeben, der Mirjam's Geist heilen konnte? Wo einen Sternkundigen, der aus dem siegreichen, unheilvollen Sternenverein über Mirjam einen guten Stern herausfand?

Sie kam dem Vater ihrer Kinder näher; sie ließ zweifelnde Blicke in seinen Zügen sich ergehen; sie blieb stumm, wie von jenem entsetzlichen Tage an, dessen Nacht für sie keinen Morgen hatte. Kein

Mensch, der im Sonnenlichte lebt, kann den Schmerz dieser Mutter auch nur zum tausendsten Theil denken; fühlen kann ihn kein sterblich Wesen, denn es gab nur eine glückliche, triumphirende und dann zermarterte Mirjam, es gab nur einen Bluthund wie König Sefi.

Hätte das Herz dieser Mutter nicht längst vor dem glühenden Schmerze verschrumpfen müssen, verdorren, in Nichts vergehen, wenn ein Gott der gerechtesten Vergeltung Mirjam's Geist nicht umflorte? Wenn das Gehirn in seinem Räderwerke gehemmt war, dann glich Mirjam's Herz dem zuckenden, lebendigen Wesen, welches der Zergliederer von der Marterbank erlös'te, damit es sich neu erkräftigen könnte. Und so hatte die Geistesnacht Alikuli's Weib erhalten.

Dieser mußte sich schmerzerfüllt von der Trauergestalt abwenden; denn Mirjam war die erste und einzige Liebe seines einst tugendschönen Herzens gewesen. Sie hatte ihn zum glücklichsten Gatten gemacht, zum überglücklichen Vater — und jene drei Schädel und diese Frauengestalt und sein Rachelechzen waren die Trümmer aller überschwenglichen Liebe. — Damals, als die blutige That geschehen war, als Alikuli seiner lieben Kinder blasse Häupter sehen mußte und der Anblick seiner Augen verstei-

nerte Sterne nicht aus ihren Höhlen sprengen durfte, damals trat sein Grimm, wie ein hochangeschwollener Gluthstrom aus zerrissenen Berges gähnenden Spalten tritt und auf seinem verderblichen Wege nichts verschont, in eines einzigen Fluches erstickender Felsenwucht über die bläulichen Lippenränder, und seine blinde Verzweiflung strömte ihn über Mirjam aus. „Fluch Dir" — schäumte damals der bettelarme Vater über die zerschlagene Mutter — „Fluch Dir, daß Du mir Liebe gabst und daß Du Liebe nahmst! Fluch dem Leibe, den ich in Wonnestunden glühend umfing! Fluch dem Schooße, der diese Drei getragen und geboren! Fluch den Brüsten, an denen das junge Leben sich ergötzt! Fluch dem Herzen, das in Mutterfreuden froh aufhüpfte! Fluch dem Munde, der von des Herzens Wonnen überströmte! Ewige Nacht soll Dich einhüllen wie ein endloser Trauerflor! Kein Stern der Hoffnung soll Dir durch finsterdrohendes Gewölke schimmern! Verstumme, Weib, dessen Rede meine Söhne erschlug! Verstumme, Mund, dessen Zunge tödtlicher trifft, als des Himmels zündender Strahl und seine tausendfachen Donner! Erblindet, Augen, bis ich zur Rache schreie! Verschrumpfet, Glieder! Erstarre Herz! Lösche aus, Vernunft, bis mein Racheschrei die Riegel dieses Fluches öffnet!" — — —

Und belastet mit einem solchen Fluche, keuchend unter dem unnennbaren Weh, verkroch sich Mirjam, und kein Strahl des Tages war in ihre Nacht gedrungen, kein Wort des Trostes hatte ihr des Gatten Mund gespendet: der Fluch war in seiner ganzen Größe erfüllt. Wie hätte sie im Nu glauben können? Und doch, als Alikuli die bebende Hand nach der ihrigen ausstreckte und sagte: „Auf, Mirjam! die Stunde ist da! Sei stark, schöpfe Kraft aus dem Anblick dieser drei Hülsen, in welchen einst köstliche Frucht gelegen. Komm, komm, die Nacht ist zu Ende und des jungen Tages blutiges Morgenroth leuchtet herein! Komm, damit sich, was ich denke, erfüllen möge" — da war Mirjam anzuschauen, wie wenn sie ein Weltalter verschlafen hätte. Kaum wagte sie, den der Rede ungewohnt gewordenen Mund zu öffnen, und ihre Hände tappten an dem ihr einst so theuern Manne, als wollten sie sich überzeugen, daß kein Luftgebilde sie täuschte. Und als sie nun der Wirklichkeit gewiß wurde, wie hätte ein stammelnder Mund dem Geierfluge ihrer Gedanken folgen können? Mit unwiderstehlicher Gewalt zog sie den Mann zu den vielbedeutenden drei Pfeilern und aus dem Uebermaße der Empfindungen drängten sich die unheilschweren Worte: „Fluch um Fluch! Schwöre!"

„Ich habe Dich verstanden!“ — rief Alikuli-Chan, indem sich sein Gesicht zu einer Tigerfratze verzerrte, und er fiel vor den drei Pfeilern nieder und donnerte den gräßlichsten der Flüche, wie ihn kaum die siebente Hölle kennt, über den Mörder seiner Söhne, und schwor dann bei Gott, Muhamed und Ali, nicht eher zu rasten, als bis er an Schah Sefi die schrecklichste Blutrache vollzogen habe.

Neuntes Kapitel.

In der Vorstadt Tzulka, welche größtentheils von armenischen Christen bewohnt war, hatte Monsieur Delfinet seine glänzend eingerichtete Sommerwohnung wieder bezogen und nicht allein die beiden Factoren, sondern auch ihre Angehörigen zu einem Abendessen nach europäischer Art eingeladen. Sir Francis Hannivot war mit seiner Tochter, der schönen Alice, erschienen. Miß Alice war längst das Ziel der unreinen Wünsche so manches hochgestellten Persers gewesen; doch da ihr Vater, vermöge seines Reichthums, großen Einfluß bei Hofe hatte, wagte sich keiner mit offenen Worten heraus, und so war die stolze Tochter Albions in dem der Frauenehre höchst gefährlichen Ispahan sicher. Miß Alice war das treue, verjüngte Konterfei ihres Vaters, und die sanfteren Linien der Weiblichkeit, in welchen sich die männliche Gestalt des Vaters wiedergegeben hatte, machten diese Engländerin so liebenswürdig, daß keine Vorsicht, sie vor des Königs Augen zu verbergen, überflüssig schien. Die Schwester des

Hausherrn, Mademoiselle Antoinette, würde sehr gern mit Alice in vertrauten Verhältnissen gestanden haben; doch war dies aus mehreren Gründen nicht möglich. Einestheils war Antoinette schon in den Jahren, die bei ihren Landsleuten als dasjenige Alter bezeichnet werden, in welchem Frauen am liebenswürdigsten sind, nämlich die Jahre von Dreißig bis Vierzig. Daß der Charakter der Nation diesen Geschmack zum eigenthümlichen mache, sollte man bei flüchtigem Blicke schließen; doch bei genauerer Prüfung wird man diesem Geschmacke allenthalben, wo die Intelligenz über die rohe Sinnlichkeit längst gesiegt hat, huldigen und ihm die eigentliche Würze des geselligen Umganges verdanken. Der Franzose sagt: Frauen sind in den Jahren von Dreißig bis Vierzig am interessantesten; er sagt jedoch nicht, daß dies bei Jungfrauen der Fall sei, und wahrlich man muß einen großen Unterschied machen zwischen demjenigen Interesse, bei welchem alles Denken überflüssig, und dem, bei welchem das Denken die Hauptsache ist. Je weniger bei dem Verkehr der Geschlechter gedacht zu werden braucht, um so mehr sind sie der instinctartigen Natur der untergeordneten Geschöpfe nahe; wo aber der Geist sich ergötzt und die Genüsse des Verkehrs zu würzen versteht, da entspricht der Mensch seiner höhern

Bestimmung, und erst bei Frauen, welche die Stadien einer gedankenlosen Hingebung durchlaufen, denen die Pflichten der Gattin, der Mutter ihre erhabenste Bestimmung auf Erden erschlossen haben, erst bei Frauen von dreißig bis vierzig Jahren findet der Mann diejenige Geistesreife, welche allein im Stande ist, dem Verkehr der Geschlechter die bezaubernde Würze des eigensten menschlichen Genusses zu geben. Antoinette war lebhaft wie alle Französinnen, ja es war ihr ein ziemlich hoher Grad von geistigem Vermögen nicht abzuleugnen; auch ihr Gesicht, ihre Gestalt gehörten unter die beinahe schönen, und dennoch hatte sie in ihrem ganzen Wesen ein Etwas, welches zurückstoßender war, als all' ihre Schmeichelworte anlocken konnten. Was Miß Alice hauptsächlich von ihr scheuchte, war ein freies Benehmen, welches wohl in Frankreich, am Hofe der Mediceischen Weiberherrschaft zu Paris einen dankbaren Boden fand, nicht aber bei der Tochter jener Nation, die selbst den geringsten offenen Verstoß gegen Sitte und Zucht nicht verzeiht. Dann aber trennte die Glaubensverschiedenheit die Beiden weiter von einander, als dies irgend ein anderer Umstand vermochte. Kaum acht Jahre waren seit der welthistorischen Belagerung von Rochelle verflossen; seit ihrer Kindheit schon hörte Miß Alice

von nichts Anderem, als von den Verfolgungen der Katholiken und Lutheraner, und es gab keine eifrigere Protestantin als Miß Alice, es gab keine eifrigere Katholikin als Mademoiselle Antoinette.

Diese letztere Erscheinung schrieb man auf Rechnung eines Augustinermönchs, des Paters Joseph, mit dem Beinamen a Rosario. Dieser Ordensgeistliche gehörte einer edlen Familie in Spanien an und war mit einer Anzahl von Augustinermönchen nach Persien gezogen, um die Reinigkeit des dort zu verbreitenden christlichen Glaubens zu bewahren und den Bemühungen ketzerischer Engländer und der abtrünnigen Holländer die strengkatholische Richtung anzuzwängen. Das Kloster lag weitab von Ispahan und sein Verruf schützte es vor lästigen Zudringlichkeiten. Jose a Rosario war keineswegs von den allbekannten und gewöhnlichen Mönchsgestalten, er hatte weder das abgezehrte Gesicht einer ascetischen Disciplin, noch das Vollmondsgesicht eines regelwidrigen Schlemmerlebens; Jose a Rosario war ein vollkommen schöner Mann, der weder linkisch noch frömmelnd zaghaft sich benahm, sondern jedem Kleide, und wäre es das eines Großcomthurs vom Calatrava gewesen, Ehre gemacht hätte. Er stand jetzt in dem Alter der vollendeten Mannesreife, und die alleinseligmachende Kirche verdankte ihm schon manches

weibliche Herz, welches er von dem Wirrsal eines armenischen Christenglaubens zu dem leichtesten und einfachsten, dem römisch-katholischen, geführt. Pater Joseph war längst im Hause des Festgebers angelangt, aber nicht etwa auf einem demüthigen Eselein, sondern sein wildes Barkahroß hatte ihn in Sturmeseile von dem Kloster dahergetragen. Antoinette war im Hause beschäftigt, Alice gab dem Pater selten mehr als eine der kürzesten Antworten, darum versuchte sich derselbe an Myvrouv Owarschi und ihrer Tochter Johanna, einem niedlichen, ächt niederländischen, vollwangigen Mädchen von zwanzig Jahren, ganz so, als wenn Octavius van Veen, ihr berühmter Landsmann, sie auf seinen Bildern abkonterfeit hätte. Diese beiden Damen sah der Pater heute zum ersten Male und er mußte hier die bittere Erfahrung machen, daß der Haß, welchen der Niederländer seit länger denn einem halben Jahrhundert dem Spanier in's blutdürstige Antlitz schäumte, hier, weitab vom Vaterlande, bei dem geringsten Anlasse ebenso wild aufflammte als dort. Die Art und Weise, wie Holländerinnen sich auszudrücken pflegen, ohne Zuckerworte bei dem bittersten Begegnen, kränkte den schönen Pater so sehr, daß er die Gesellschaft verließ und den Hausherrn allein zu sprechen suchte. Die Beiden fanden sich bald in einem Nebenzimmer, von

welchem aus man durch ein verhängtes Fensterchen die ganze Gesellschaft übersehen konnte.

„Ich suchte Sie" — war des Paters Anrede, und schnell unterbrach ihn Delfinet: „Seit Ihrem Eintreffen erwartete ich mit der größten Ungeduld diesen Augenblick. Gott Lob, daß wir endlich allein sind! Sennor, Sie werden sicherlich einen wichtigern Grund dieser Gesellschaft unterzulegen wissen, als daß sie mir meine kandirten Früchte, meinen süßen Wein verzehren helfe."

„Bei der heiligen Gottesmutter" — rief Pater Joseph — „an dergleichen habe ich noch nicht gedacht!"

„Sennor" — sagte Delfinet ernst — „es ist hohe Zeit, an Dinge zu denken, denen ich heute schon ein bedeutendes Opfer gebracht habe."

„Sagen Sie mit dürren, aber verständlichen Worten, was Sie meinen; zum Räthselauflösen bin ich heute weniger als jemals aufgelegt."

„Heute? warum eben heute und in meinem Hause, welches den hochwürdigen Herrn doch stets in der heitersten Stimmung zu sehen das Glück hatte?"

„Vor Allem, lieber Delfinet, lassen Sie das Hochwürdige unter vier Augen weg. Sie kennen mich; was bedarf's zwischen uns der Fratzen? Sie

fragen mich, warum mir heute die frohe Laune fehle? Delfinet, Sie hätten die Grobheiten der holländischen Gänse hören sollen und —"

„Aha! läuft's darauf hinaus? Hören Sie mich an und urtheilen Sie, ob ich anders handeln konnte, als Hannivot und Owarschi einzuladen. Das Neueste ist und wird Ihnen zu Ohren gekommen sein, daß eine deutsche Gesandtschaft im Begriff ist, bei uns einzuziehen."

„Man schreibt mir das aus Rom; doch für so nahe hielt ich die sonst langsamen Deutschen nicht."

„Von Rom?"

„Allerdings von Rom! Kann es der alleinselig-machenden Kirche unerheblich scheinen, wenn eine Gesandtschaft irgend eines protestantischen Fürsten unter die Heiden kommt, da in Deutschland, in halb Europa der Vertilgungskrieg zwischen Katholiken und den Ketzern wüthet? Ihnen darf ich's sagen, denn vor Rochelle haben Sie sich gezeigt; mir ist die größte Sorgfalt angelegentlichst empfohlen."

„Das war's eben, was ich sagen wollte, Sennor. Meinen beiden Collegen und mir ist Alles daran gelegen, daß diese Deutschen hier nicht festen Fuß fassen. Aber wie könnten wir etwas gegen Christen unternehmen, ohne unserer eigenen Sache

bei dem Schah zu schaden? Bei Ihnen ist das ein Anderes; Sie —"

„... Sie sind kein Christ!" — rief Pater Joseph unter lautem Lachen. — „Meiner Treu, ich bin mir zuweilen selbst schon so vorgekommen!"

„Hier unter Heiden" — lenkte Delfinet ein — „kann der beste Christ auf solche Gedanken gerathen."

„Nicht doch, Delfinet! wir kennen einander! Genug, wenn unser Beider Vortheil sich in einer Absicht begegnet. Frage ich danach, welche Wege Sie bei Ihren kaufmännischen Speculationen einschlagen? Haben Sie mir auch nur eine einzige Sünde, welche Sie als Kaufmann begingen, gebeichtet? Was geht's mich an? Der Stand des Menschen ist ein äußeres Hülfsmittel zur Erreichung seiner inneren Absichten. Was sagte Alexander VI.? Jede Religion ist gut und die dümmste ist die beste. — Mit diesen wenigen Worten setzt der Statthalter Christi die Religion selbst in die Reihe der äußeren Hülfsmittel, und wie ich sehe, Delfinet, so sind Sie eben im Begriff, die Religion als Hülfsmittel gegen einen etwaigen Stoß wider das Gebäude Ihres und Ihrer Collegen merkantilischen Systems zu benutzen. — Da! sehen Sie? Habe ich's nicht ge=

troffen? Also zur Sache. Was wollen Sie? was soll ich?"

„Ohne Umstände denn: wir haben dem Kanzler heute Geschenke überbracht —"

„Und was sagte er?"

„Der Engländer hatte den Vortrag. Nun, er hat Vieles, was nicht zu verantworten ist, gegen die Deutschen ausgesprochen; aber doch nicht so scharf und bitter, als mir recht gewesen wäre. Sie wissen ja, Sennor, wie hier Alles auf Verleumdung und Geld ankommt —"

„Ich weiß, ich weiß! Weil Sie doch eben von Verleumdung sprechen: man hat mich bei Ihnen zu verleumden gesucht —"

„Denken Sie doch nicht daran, Sennor! Als wenn ich Sie nicht kennte!"

„Und gewiß als einen Mann von festen Grundsätzen, wenn gleich ihr Heilsames nicht jedem Thoren einleuchtet."

„Das wollte ich eben sagen."

„Und Ihre reizende Schwester kennen Sie im Betreff ihrer tugendhaften Grundsätze gewiß besser als irgend ein Unberufener!"

„Das wollte ich eben sagen, Sennor!"

„Nun also! Und mich wollte man glauben machen, Sie hegten gegen mich einen Groll, der sich in Blut kühlen würde —"

„Mein Himmel, welche Unverschämtheit eines Verleumders!"

„... kühlen würde, wenn ich nicht die sieben Weihen —"

„Nein, dieser Unsinn!"

Delfinet stieß ein gezwungenes Lachen hervor, Pater Joseph stimmte ein und sagte:

„Wie gar wenig Gewicht die ganze Sache bei mir hatte, erkennen Sie aus der Willfährigkeit, mit welcher ich Ihrer Einladung Folge geleistet."

„Sprechen wir nicht mehr davon, Sennor. Mein Haus hat noch niemals aufgehört, auf Sie stolz zu sein, und was mich betrifft, so dürfen Sie stets auf einen zuverlässigen Freund, der den Mann von seinem Stande zu scheiden versteht, mit der größten Zuversicht rechnen."

„Als wenn ich jemals schon daran gezweifelt hätte!" — Der Pater reichte seinem Freunde die Hand; dieser preßte sie innigst auf das Herz. — „Nun denn zur Sache!" — mahnte der Pater — „was soll ich, kann ich für Sie thun?"

Delfinet bedachte sich einige Augenblicke: „Sennor — nicht allein für mich; auch für meine beiden

Collegen. Verstehen Sie recht; wir haben dem roth-gelben Tagge eine namhafte Summe überbracht — — gelingt es Ihnen, diesen Deutschen jeglichen Schritt zum König zu verrennen, so soll das Geschenk an den Kanzler gegen unsern an Sie abzustattenden Dank kaum in Anschlag zu bringen sein."

Diese Worte klangen in Pater Joseph's Ohren lieblicher, als wenn ihm zur Ehre in St. Peters stolzem Gebäu der ambrosianische Gesang angestimmt worden wäre. Der Pater war Spanier in der engsten Bedeutung des Wortes; aber nur Spanier der Neuzeit, welche von den Heldenthaten der Altvordern nichts geerbt hatte, als den fanatischen Religionseifer, der freilich seine Opfer mit weniger Gefahr als ehemals ergriff und zernichtete; Pater Joseph war Spanier in der ganzen Bedeutung eines Ordensgeistlichen, dem von den hundert und achtzehn Ketzern, welche bei der Vermählung des zweiten Carl als Hochzeitskerzen brannten, ein Theilchen himmlischer Seligkeit angerechnet werden mußte; denn er war, gleich den Henkern der Santa Casa, geldbegierig, wollüstig und verschwenderisch, wenn es seiner Wollust galt. In diesem engen, aber bedeutungsvollen Kreise drehten sich des Paters Absichten, Handlungen, sein Thun und Lassen; diesen drei Tugenden eines Dieners der heiligen Herman-

dad hatte der Orden diesen Jünger zu danken, da der Caballero in Madrid wegen seiner unglaublich vielen und ebenso verschiedenen Händel dermaßen in Verruf gekommen war, daß er mit der Tonsur Sicherheit gegen das weltliche Gericht, ein sorgenfreies Leben und das Privilegium zum Müßiggange und zu ungestraften, sinnlichen, verbotenen Genüssen erkaufte. Und dies Alles hätte ihn bei längerem Verweilen in Madrid oder in Spanien nicht vor Dolch und Gift der von ihm betrogenen Gatten gesichert.

„Delfinet“ — sagte Jose a Rosario langsam und mit schwerer Betonung — „Delfinet, Sie wollen, daß ich Ihnen, also Frankreich, England und Holland, den alleinigen Handel mit Persien bewahren soll —“

„Und zugleich“ — unterbrach ihn der Kaufmann — „unsern reinen Glauben —“

„Schweigen Sie davon! Dergleichen Dinge sind ganz gut zu Hebeln, wenn man einen andern Schatz an das Licht befördern will, und ich werde das zur rechten Zeit zu nützen verstehen. Schon längst habe ich den König auf den Hochgenuß eines Auto-da-fé vertrösten müssen, denn ich hatte keine tüchtigen Ketzer; aber diese Deutschen! — Delfinet, diese Deutschen sind nicht mit Gelde zu bezahlen und größtentheils

sind sie Landsleute des Verworfenen, welcher unsern heiligen Orden zum Neste gemacht hat, in welchem die giftige Natter, deren Biß Verderben droht, sich blähete."

„Das ist Ihre Sache, Sennor; was uns angeht, so werden wir Ihren Wünschen nicht allein Genüge leisten, sondern sie jedenfalls zu übertreffen suchen."

„Doch müssen wir ein Uebereinkommen vorläufig treffen —"

„Ich bin bereit."

„Nicht doch, Delfinet; Sie verstehen mich nur halb. Mit Ihnen allein kann ich mich nicht einlassen; die unauflöslichen Bande der Freundschaft, welche mich an Ihr Haus knüpfen, machen dies unmöglich. Der Engländer und die Häringstonne müssen durchaus zugegen sein."

Delfinet ward verlegen, aber auch nur auf Augenblicke, denn seine nächsten Worte deuteten auf die Unmöglichkeit hin, die beiden Herren, ohne großes Aufsehen zu machen, der Gesellschaft zu entziehen.

„Sehen Sie selbst, Sennor" — fügte Delfinet hinzu, indem er die Aussicht in das Gesellschaftszimmer öffnete — „man ist die Aufmerksamkeit selbst; denn Miß Alice declamirt. Seferas-Beg, der durchaus nichts von der Declamation versteht und sein

armenisches Christenthum für den Inbegriff aller Wissenschaft hält, ist ganz Ohr. Ich hörte schon einmal das Gewäsch, von einem gewissen Shakspeare, aus Miß Alice's schönem Munde; aber es klang wie Carthaunendonner und ich hatte drei Tage nachher noch Ohrenbrausen davon. Wenn ich an meine frühe Jugend zurückdenke, mich der Darstellungen der **Confrèrie de la Passion** erinnere, oder des unübertrefflichen Alexander Hardy — dann ekeln mich alle andere Nationen an — außer der Ihrigen. Sie wissen ja, Sennor, daß der Cardinal*) die Schätze der spanischen Dichtkunst den Franzosen geöffnet hat —"

„Delfinet, wir kommen von unserm Gegenstande ab" — sagte der Pater mit sichtbarem Verdrusse.

„Und nun gar der Holländer!" — rief Delfinet, als wenn er Jose's Mahnung nicht vernommen hätte — „er spricht stets von einem Vondel, und ich glaube kaum, daß in einer holländischen Seele ein poetischer Funke glühen könne!"

Da hatte Delfinet den Nerv getroffen und Pater Joseph ergoß seine Galle unaufhaltsam über den todtverhaßten Owarschi und das Volk, dem er angehörte. Diesen Ausbruch benutzte Delfinet, mit

*) Richelieu.

einem Anerbieten hervorzutreten. Es betraf eine Summe, welche er allein zu zahlen sich verpflichtete, wenn der Pater der Deutschen Absichten hintertriebe.

„Und Sie wollen mich somit um zwei Drittel bevortheilen!" — rief der Pater zu Delfinet's, der ihn weitab von diesem Gegenstande wähnte, nicht geringem Erstaunen. „Nein, Delfinet, ich weiß, was ich zu wagen habe, und nicht um jüdischen Preis lasse ich mich zu diesem Stücke werben. Niemals würde ich mich dazu hergeben, wenn nicht Ihre — Ihre ganze Existenz es erheischte. Es gilt einen Entschluß, der keinesweges nach der Sentenz ecclesia non sitit sanguinem schmeckt. Sie werden selbst einsehen, daß auf unblutige Weise nicht zum Ziele zu gelangen sei."

„Also auf blutigem Wege wollen —"

„Wie das Sie auf einmal blaß gemacht hat! Delfinet, ich weiß mehr von diesen Deutschen, als Sie denken; ich weiß, daß sie bei dem Könige gut empfohlen sind und zwar von Moskau, mit dessen Czar der Holsteiner nahe verwandt ist. Welchen Weg giebt es da? Und auch bei dem einzigen übrigen ist die größte Vorsicht nöthig. Verwende ich Christen zu dem Handstreich, so geht es uns Allen schlecht; kein Perser wird sich dazu brauchen lassen;

die hier anwesenden Tataren dürfen kaum in Waffen öffentlich erscheinen, weil sie stets Händel anzetteln; also — die von Indostan —"

„Sennor, wenn Sie sich da nur nicht verrechnen! Prinz Mirsa scheint zu hoffen, an Einem von den Deutschen einen Freund zu finden, und Abdallah al Dschami ist der Mittelsmann."

„Abdallah al —?"

„Ich vergaß — ganz recht — ein alter Freund des Kanzlers — nach langen Jahren sahen sie einander erst heute wieder."

„Gleichviel! Was kann mich Prinz Mirsa kümmern? Er soll mein Köder sein, ohne es selbst zu wissen. Ich kenne einen Banianen, welcher auf dem Bazar feil und ein reizendes Weibchen hat. Er glaubt aus dem Stamme der Braminen entsprossen zu sein und führt ein so beschauliches Leben, daß er seine Frau ganz und gar übersieht. Was gilt's, daß ich durch diesen indischen Narren die ganzen Funfzehntausend in Isspahan aufwiegele? Merken Sie sich das, Delfinet: das Pfaffenthum bleibt sich unter jedem Himmelsstriche gleich und nirgend finden Sie eine größere Einigkeit gegen äußere Gewalten, als bei den Priestern der unvereinbarsten Religionen. — Genug davon! Sie geben mir noch

einmal so viel und ich bin Ihr Mann! Ist es Ihnen nicht genug, wenn Sie kostenfrei bleiben?"

Aber Delfinet willigte noch nicht ein; er folgte ganz dem Beispiele des Wucherers mit dem Verschwender und wußte, daß er nicht allein kostenfrei bleiben, sondern auch eben so viel als Jose a Rosario gewinnen werde. Die nächsten Minuten schon schienen seine Voraussetzungen bewahrheiten zu wollen, denn der Pater drängte ihn; da rief ihn ein starkes Geräusch zu der Gesellschaft und der Pater hatte kaum einen Blick auf die Neuangekommenen geworfen, als er mit einem beliebten „Cararo" das Vorhängsel fallen ließ und sich mißgestimmt abwendete. Aber eine sanfte Hand berührte seine Achsel, ein Blick und — er bedeckte die so liebe Hand mit glühenden Küssen.

„So lange?" — fragte er, indem er das übliche und bildliche „**A los pies de Usted, Sennora!**" des Castilianers bethätigte und der verschämten Kokette zu Füßen sank.

„Mein Bruder hinderte mich, früher hereinzutreten" — sagte Antoinette, ihren ritterlichen Mönch mit sanfter Hand vom Boden erhebend. — „Doch die Minuten sind kostbar, man wird mich bei den Gästen vermissen; wissen Sie, Jose, wer Sie und mich bei meinem Bruder angeschwärzt hat?"

„Nein — sprechen Sie — — warum so eilig, theure Antoinette? Wie manche Stunde, seit wir einander nicht gesehen, ist mir gleich einer Ewigkeit dahingeschlichen! — Sehen Sie mir doch in's Auge! Antoinette, wann werden Sie Vertrauen in meine Liebe setzen?“

„Wenn Jose a Rosario das Ordenskleid abgelegt haben wird und —“

„Und? Noch ein Und! Antoinette, Sie wissen, was ich Ihnen geschworen habe; Sie wissen aber auch, daß dieser Plan sich bis jetzt noch nicht ausführen ließ. Ehe ich weiter spreche, bitte ich Sie dringend um die zweite Ursache Ihres Mißtrauens.“

„Würde ich jetzt bei Ihnen sein, wenn ich Ihnen mißtrauete? Aber mein Zutrauen ist nicht vollkommen, so lange Sie nicht Anstand nehmen, unser zartes Verhältniß den giftigen Zungen der gerechten Eifersucht preiszugeben.“

„Halt! nicht von der Stelle, theuerste Antoinette! Diesen bösen Geist muß ich bannen. Sie sagten von gerechter Eifersucht; also denken Sie, daß mich die verwitterten Reize einer Deutschen bestechen konnten —?“

Antoinette legte ihm die zierliche Hand auf den Mund: „Nicht gelästert, ehe Sie nicht Alles wissen. Ich gehe jetzt zur Gesellschaft und wenn die

Tafel aufgehoben ist, erwarte ich Sie an der vierten Säule.“

„Göttliche Antoinette!“ — rief der Pater aus und wollte die schlanke Gestalt umfassen, doch sie war ihm entschlüpft und auch er mußte sich unter die Gäste mischen.

Diese hatten sich während seiner Abwesenheit bedeutend vermehrt; die letzten jedoch, deren Ankunft so geräuschvoll war, daß sie den Hausherrn abrief, waren dem Pater die unangenehmsten von Allen. Er war ihnen keinesweges unhold, denn Herr Rudolph Stadler, Uhrmacher und aus Zürich gebürtig, in des Königs Dienste seit fünf Jahren, hatte in Hamburg sich vermählt und war mit seiner Frau und seiner Schwester Else nach Ispahan gezogen. Else hatte längst des Paters unlautere Wünsche rege gemacht und sie war es, auf welche Antoinette eifersüchtig war. Aber Herr Rudolph Stadler war Derjenige gewesen, welcher Delfinet vor dem Verhältnisse des Paters zu seiner Schwester gewarnt hatte, und Jose a Rosario hatte schon so viel Erfahrung, um einzusehen, daß Delfinet nur aus dem einzigen Grunde, weil er des Paters bedurfte, über die Sache leicht hinwegging, oder sie vielmehr bis zu gelegnerer Zeit zur Seite legte. Delfinet's Aufmerksamkeit

bei Stadler's Ankunft bekräftigte dem Pater jede derartige Meinung.

Er hatte sich an die bewußte Säule gelehnt und ließ die begehrlichen Blicke an den weiblichen Gestalten der verschiedensten Nationen sich ergötzen. Außer den genannten Frauen und Jungfrauen hatten sich auch Perserinnen eingestellt, welche jedoch auch hier der Sitte treu blieben und sich nicht entschleierten. Eine Ueberlast von Gold und Perlen schmückte ihren Busen, Arme und Hände, und das Unterscheidendste an ihnen waren Strümpfe von rothem oder hellblauem Sammet, welche ihnen nicht eben viel Reiz verliehen. Delfinet sah der Pater mit Owarschi und Hannivot in tiefem Gespräch; dessen freuete er sich, indem ihn Antoinette an sein Versprechen, dem geistlichen Stande zu entsagen, erinnert hatte. Ob es des Paters Ernst war, eine Summe Geldes zu erwerben, welche ihn und Antoinetten vor Mangel schützte, dann mit dieser dahin zu gehen, wo das Kreuz noch nicht gepredigt wurde, um vor allen Nachstellungen sicher zu sein — das war mit Bestimmtheit ebenso wenig zu bejahen, als in Abrede zu stellen.

Zu des Paters nicht geringem Befremden vergaß Delfinet die übrige Gesellschaft und beschäftigte sich ausschließlich mit Stadler's. Nun erst fiel dem

finster Dareinschauenden der Umstand, daß Delfinet so viele Gäste eingeladen, auf. Hätte er nur wegen der deutschen Gesandten zu verhandeln die Absicht gehabt, so wären kaum zwei Gäste nothwendig gewesen, denn der Pater kam ja doch nicht mit ihnen in Berührung; aber noch ein Anderes schien den Franzosen zu beschäftigen, denn mehr oder minder stand dieser oder jener Gast mit dem Stadler'schen Hause in freundschaftlichem Verkehr.

Delfinet's Absicht war eben so bald im Munde der Gäste, als er kein Hehl daraus zu machen sich veranlaßt fühlte: Else, Stadler's Schwester, wollte der Franzose zu seiner Ehegattin erwählen, und zu diesem Zwecke war der Abend in seinem Hause angeordnet. Die Schweizerin war ganz so, wie man sich das Bild ihrer kräftigen, hochgewachsenen Landsmänninnen zu denken pflegt; aber ein tieferer Blick in die großen blauen Augen des Mädchens ließ für Delfinet wenig Hoffnung schöpfen; eine düstere Flamme schien darin zu lodern und es gehörte nur wenig mehr Scharfsinn dazu, als Delfinet an den Tag legte, um in diesen ausgewanderten Schweizern die Anhänger einer Glaubenslehre zu vermuthen, denen der Katholicismus ebenso verhaßt ist, als sie selbst der alleinseligmachenden Kirche: die Anhänger des überstrengen Calvin.

Die Gesellschaft an und für sich zeigte halb und halb das bunte Gemälde der persischen Hauptstadt, in welcher die Toleranz gegen all' und jede Religion musterhaft war. Allerdings war man in Ispahan aus nicht gar löblichen Gründen tolerant; dagegen bot sich in der Stadt des Welthandels mit jedem Augenblicke die Gelegenheit dar, für die nothgedrungenen Geschenke an den Schah und die Großen sich zu erholen. Es gehörte ein ziemlich hoher Grad von Lebensklugheit dazu, sich in einer solchen Stadt so unabhängig wie die Factoren zu behaupten; welche Mittel jedoch dem Sir Hannivot zu Gebote standen, durch welche er sogar die Zudringlichkeit der königlichen Leibdiener von sich und seinem Hause ablenkte, das wußte Niemand zu ergründen. Diese Zudringlichkeit war das Lästigste, dem der Perser wie der Indier, der Muselmann wie der Christ, kurz Jeder im persischen Reiche ausgesetzt war. Die königlichen Leibdiener drangen nämlich in irgend ein Haus und fanden sie ein schönes Mädchen, so wurde es für den König in Beschlag genommen. Nur mit großen Summen war das Opfer aus dem Harem wiederzukaufen, und wenn des Königs Neigung nur etwas mehr als nichtsbedeutend war, so reichte keine Summe hin, zum Wiederbesitz der Geraubten zu gelangen.

In jede Freude, groß oder klein, welche den unter dem Scepter eines Despoten Lebenden zu Theil wird, mischt sich die Furcht vor der Laune desselben und überall stellt sich sein Name ein, wo es etwas zu verlieren giebt und wär's auch nur ein freudiger Augenblick. So ging es auch hier: wie die Gesellschaft in ihrem bunten Gemisch ein Bild der Bevölkerung in Ispahan war, so zeigte sie auch die Schreckensmiene der zitternden Sklavenmenge, als durch die Bedienten das Gerücht in das Haus gekommen war: Schanefer, der Kammerherr *) des Königs, sei mit vier Rika's in die Vorstadt gekommen. Sir Hannivot allein blieb unverändert; dagegen überließen sich die armenischen Christen einer stürmischen Verzweiflung, und die Gesellschaft stob wie eine Schaar Tauben aus einander, wenn über ihnen der Geier aus den Wolken herabfährt. So kam es denn, daß Pater Joseph an diesem Abend eben so wenig in Betreff des Geldes seinen Wunsch in Erfüllung gehen sah, noch konnte er zu dem ersehnten Zwiegespräche mit Antoinette kommen, da ihr Bruder sie mit den Holländerinnen und Stadler's Angehörigen versteckt hatte.

---

*) Meheter, des Königs vertrautester Diener; er darf ihn sogar in den Harem begleiten.

Als die Letzten von der Gesellschaft blieben der Pater und der Hauswirth zurück; Beide im höchsten Grade verstimmt. Die Bedienten schufen den Schauplatz der gestörten Freude wieder in eine leere Halle um, damit auch kein Verdacht bei dem etwa eintretenden Schanefer aufsteigen möchte. Für den Hausherrn hingegen und den Pater ordneten sie ein Tischchen, und die Beiden nahmen daran Platz. Gern hätte Jose Delfinet's Anrede erwartet, doch schien keine Aussicht dazu vorhanden zu sein, indem der Franzose, nachdem er einen Becher geleert, in düsteres Hinbrüten versank.

„Delfinet" — hob der Pater an — „wie weit sind Sie gekommen?"

„Wie weit?" — erwiederte dieser, die Frage des Spaniers auf Else deutend — „bis zu einem großmächtigen Korbe."

„Was gehen mich Ihre Liebesgeschichten an? Ich meine, wie weit Sie mit den Factoren gekommen sind?"

„Da ist nichts zu machen, Sennor. Ich fürchte, die Ketzer werden gegen uns gemeinschaftliche Sache machen."

„Was sagen Sie? Nichts? und gemeinschaftlich gegen uns? Das darf nicht sein und wenn ich mit eigener Hand —"

„Hören Sie das Beste noch: an der Spitze der Gesandtschaft steht der Hamburger Otto Brüggemann. Er ist Stadler's Schwager und dieser will mit ihm nach Deutschland zurückkehren.“

„Das ist schlimm, sehr schlimm — für Sie, für mich — für Sie doppelt, dreifach bös! Was ist da zu machen?“

„Pater“ — sagte Delfinet, nachdem er einige Sekunden geschwiegen und die Lippen fest zusammengeklemmt hatte — „Sennor — was wir thun, das thun wir allein. Der Brite wie der Holländer mögen nicht gern mit Blut kramen. Also bleibe ich allein. Thun Sie, was Sie können, und ich erfülle Ihnen jeden Wunsch, wenn meine Kräfte zureichen. Begreifen Sie wohl: ich sagte jeden Wunsch.“

Es bedurfte weniger Augenblicke, um den Pater mit Antoinettens Bruder zu verständigen, und Jose a Rosario verschwor sich hoch und theuer, den Deutschen nicht allein den Weg zum Könige, sondern auch den Rückweg in die Heimath zu verrennen.

„Und wissen Sie gegen diese Schweizer nicht Rath?“ fragte der Franzose.

„Gegen Alles, gegen Alles; aber dazu gehören größere Mittel, als die Einkünfte des armen Klosters abwerfen.“

„Sie meinen Geld. Fordern Sie und es ist bereit für Sie. Pater, ob das Gefühl, welches ich für jene Else empfinde, Liebe ist? Ich bin doch kein Jüngling, habe stets die närrischen Phantastereien verlacht und nun — trifft es gerade mit jenen närrischen Beschreibungen der Liebe zusammen."

„Was kümmert Sie der Name? Ich kenne diese Krankheit, welche mit unwiderstehlicher Gewalt sich in unser Herz nistet und nur mit der Sättigung ihres Heißhungers zu bannen ist. Genug, diese Schweizerdirne soll Ihnen werden —"

„Sennor, Sie mißverstehen mich; ich bete Else an."

„Sie drücken sich wie jeder Franzose aus; doch das thut nichts zur Sache. Ich weiß, was ich zu erfüllen habe. Einigen Sie sich dann mit Ihrer Schönen, wie es sich macht — das kümmert mich wenig. Wir wollen einmal die Rolle des höchsten Standes in Persien spielen!" — bramarbasirte der Pater wie jeder Wicht, der mehr, als er zu halten im Stande ist, bei einem Glase Wein und einer vollen Börse verspricht. — „Glauben Sie mir, Delfinet: der Entschluß, der Muth und sogar die Unverschämtheit gelten hier zu Lande vor allen anderen Tugenden, und wir wollen doch sehen, ob ich es darin nicht zu einem so hohen Grade von Voll-

kommenheit gebracht habe, daß der König selbst mich bewundern muß!"

„Der König?" — fragte es vom Eingange her. Delfinet und der Pater verstummten vor Schreck; denn Meheter Schanefer mit seinen Begleitern stand hinter ihnen.

„Gott erhalte ihn zum Heil der Welt!" — stammelte Jose a Rosario, mit vieler Salbung das Kreuz schlagend. Doch Schanefer schien davon wenig erbaut zu werden und deutete dem Pater in aller Kürze an, daß er sich bereit mache, ihn in die königliche Burg zu begleiten. Es ist nicht möglich, das Entsetzen, wie es sich in des Paters Gesichte plötzlich ausdrückte, zu malen. Wie vom Blitz getroffen, stürzte er dem Kammerherrn zu Füßen und flehete um sein Leben. Mehr aber als sein Flehen und seine Thränen, vermochte ein Wörtchen, welches Delfinet dem Meheter zuflüsterte: es war nichts Anderes, als wieder ein Opfer für die unersättliche Habgier des Muselmannes.

„Franke" — sagte der Kammerherr, nachdem er mit Delfinet einige Minuten sich entfernt gehabt hatte — „wenn Du bei dem Beherrscher der Gläubigen etwas zu suchen hast, so wende Dich nur an Schanefer. Vergiß diese Weisung nicht; wie heilsam sie ist, wird Dir bald genug einleuchten."

Unter Delfinet's tausendfachen Dankesversicherungen entfernte sich der Kammerherr, und der Franzose benahm sich von dem Augenblicke an so kalt gegen den nunmehr überflüssig gewordenen Pater, daß dieser sein Roß begehrte und mit verhaltener Erbitterung sich davon machte.

Zehntes Kapitel.

In der Vorhalle des Dekä stand Mirjam, des Oberscharfrichters Weib, und harrete eines Eunuchen, der so eben für sie zu der Königin Lamanitzad geeilt war, um die Erlaubniß zum Eintritt zu erwirken. Mirjam konnte derselben versichert sein, da der Name ihres Gatten auch in diesem Heiligthume eine unüberwindliche Macht übte und weder die Bewohnerinnen des Harems noch die ächten Königinnen vor dem unerbittlichen Alikuli-Chan sicher waren. Daß auch mancher schöne Hals von seinem Stahl getroffen wurde, davon zeugte ein abgeschiedener Winkel des Gartens, die Gräber genannt, wo Diejenigen, welche im Harem hingerichtet wurden, die Stätte des ewigen Schlummers fanden. Weder ein Hügel noch irgend ein anderes Merkzeichen für Namen, Alter, Herkunft oder gar Todesart war bei „den Gräbern" zu finden; nur eine Gruppe von Cypressen stand in der Mitte des unheimlichen Platzes und säuselte, von Abendlüften bewegt, Ruhe und Frieden über den Moosgrund, oder bestreuete ihn

mit weißen und rothen Blüthen. Nur in stiller Nacht stimmte die hier einsam trauernde Nachtigall ihr wehmüthiges Lied an und sang den bleichen Schatten drunten ihre endlose Liebesklage, bis der Morgen alle Schatten hinwegscheuchte. Aber im Volke trug man sich mit abentheuerlichen Sagen von dem Platze der Gräber, und um so gräßlicher malte man sich die Spukgestalten dort aus, je unmöglicher es war, diesem Platze sich zu nähern.

Königin Lamanitzad ließ Mirjam lange harren; doch geschah dies keinesweges aus Stolz oder aus irgend einer bösen Absicht. Als nämlich der Eunuch den kostbaren, schweren Teppich des Eingangs gelüftet hatte und, auf Händen und Füßen kriechend sich seiner erhabenen Gebieterin nahend, den Namen der Harrenden flüsterte, fehlte wenig, daß die Königin vor Schrecken ohnmächtig wurde, denn sie hatte nur den Namen des Todbringers, nicht den seines Weibes gehört. Es kostete Mühe, den unschuldigen Kambar vor dem Zorne der Königin zu retten; aber Lamanitzad war Perserin im vollsten Sinne des Wortes und so vergab sie denn, als die erste Scham über ihr Mißverständniß verflogen war. Sie entließ ihre Frauen und befahl, Mirjam hereinzuführen.

Die hehre Gestalt erschien, kniete vor der Königin nieder, berührte den Fußteppich mit der Stirn

und sprach dann die übliche Formel, welche den Himmel um langes Leben der Königin bat. Mehr als gnädig befahl Lamanitzad, der Frau des Oberscharfrichters ein Polster zu bringen. Nachdem dieses geschehen war, winkte sie auch dem Eunuchen, daß er sich entferne.

„Ich habe längst von Dir gehört" — sagte die Königin. — „Du bist jene Unbesonnene, welche einst König Sefi höhnte —"

„Königin, ich habe schwer gebüßt."

„So sagte mir der König. Doch was führt Dich zu mir? Hast Du ein Begehren, welches Dir der König erfüllen soll, so bist Du unrecht berathen worden, daß Du Dich an mich gewandt; drüben, im Diwan-Chane, thront die wahre Königin dieses Landes, wir sind nur Afterköniginnen."

„Du meinst des Königs Mutter! Nimmermehr werde ich vor meines Bruders nachgelassenem Weibe das Knie beugen. — Ich wollte nicht glauben, was man mir von ihr gesagt: daß sie den König und seinen Hof beherrsche; ich wollte nicht glauben, daß er die Mutter mehr als Dich liebe."

Lamanitzad wagte nicht, auf diese Rede mit Mirjam einzugehen, sondern fragte abermals nach ihrem Begehren.

„Königin" — hob Mirjam an — „ich hatte mit dem Leben Abrechnung gehalten und wähnte nicht, daß des Tages freundlicher Strahl meine gramerfüllten Züge in Deiner Nähe beleuchten würde. Doch zu mir trat ein heiliger Mann, wohlerfahren in der Sterne Flammenschrift, und er sprach zu mir: erhebe Dich, Mirjam, die Stunde der Rache ist heraufgekommen —"

„Der Rache? Unglückliche, welch ein Wort wagt Dein verrätherischer Mund den schwatzhaften Lüften anzuvertrauen?"

„Vergönne, Königin, daß ich vollende. Du sollst Dich an dem Könige rächen, sprach der Minatzim, wie es der Schwester von Schach-Abbas ziemt; nicht Blut für Blut soll Deine Rache heischen; sie soll königlich und edler sein. In den Sternen steht geschrieben, daß eine verbrecherische Hand nach König Sefi's Krone und Leben greift. Auf, Mirjam, rette Du ihm beide, und Deine Rache sei erfüllt."

Jedes Wort, welches Mirjam sprach, war tödtlich für Den, dessen Namen auch nur der sonderbarste Zufall mit dem Verbrechen vermengte; kein Wunder daher, wenn Lamanitzad kaum des Wortes mächtig blieb und nicht wußte, ob sie Mirjam von sich weisen oder weiter in das halsgefährliche Geheimniß dringen sollte. Das Erste wagte sie nicht,

um nicht etwa der Gleichgültigkeit gegen den König geziehen zu werden; das Andere wagte sie noch weniger, da auch ihr Charakter der einer ächten Perserin war, welche ihren Kopf mit beunruhigendem Wissen möglichst gern verschont. Wenn jedoch das Herz einer Perserin der innigsten Gattenliebe fähig war, so liebte Lamanitzad vor allen Weibern glühend und unwandelbar. Sie war nach allen Begriffen ihres Volkes ein vollkommen schönes Weib. Diese vollkommene Schönheit ließ aber nur zu leicht auf die in ihrem Vaterlande heimische Gleichgültigkeit des weiblichen Geschlechtes schließen; denn die Ueberfülle der Formen war die erste Bedingung, und mit derselben hatten die Gesichtszüge der Königin, ihre ganze runde Gestalt den Ausdruck der Theilnahmlosigkeit erlangt. Die von Kostbarkeiten überladene Gestalt glich mehr einem heidnischen Götzenbilde, als einem weiblichen Wesen, welches im Wettstreite mit den vielen Nebenbuhlerinnen durch Anmuth und liebenswürdiges, regsames Bemühen, die Neigung des königlichen Herrn zu erringen, zu fesseln verstand. Lamanitzad's Geistesvorzüge wogen den Mangel an körperlicher, reizender Gewandtheit nicht auf; in dieser Beziehung würde sie eher für den Laden eines Handwerkers auf dem Maidan, als für des Königs Palast sich geeignet haben. All'

ihre geistigen Genüsse bestanden in dem bei den Persern stets beliebten Erzählen von wahren und unwahren Geschichten, welches in dem Frauenzimmer des Königs bis zur Leidenschaft geliebt wurde.

Indem der Oberscharfrichter sein Weib Mirjam zu Lamanitzad schickte, hatte er die Eigenthümlichkeiten dieser Königin gewiß und auch für seine Absichten richtig berechnet. Zugleich aber auch hatte er die Herrschsucht einer ächten Königin in's Auge gefaßt und die Königin Mutter wie beiläufig zu berühren gewußt. Es lag klar am Tage, daß die beiden rachedürstenden Gatten das Mährchen von so großer Gefahr aus dem Grunde, Mirjam im Palaste eine feste Stellung zu verschaffen, erfunden hatten, und auf diesem Wege konnte es nicht fehlen. Mirjam's Gestalt, ihr Blick, ihre Rede, welche der einer Begeisterten ähnlich klang, das Alles verfehlte den gehofften Eindruck auf die Königin nicht, und aus ihren unzähligen, verwirrenden Zweifeln drängte sich endlich die Frage, was Mirjam thun wollte, um dem Könige Thron und Leben zu bewahren.

„Lamanitzad" — hob Jene wieder an — „ganz Isspahan weiß, daß Du den König mehr liebst, als Dich selbst; ganz Persien aber weiß auch, daß Du die köstlichste Perle in König Sefi's Diadem bist und Dein Bild vor Allen in seinem Herzen thront.

Zu Dir also, Königin, sendet mich der heilige Verkündiger jener Gefahr; Du, spricht er, werdest ein Mittel erdenken, wie ich Gelegenheit habe, auf Alles umher, wo der König weilt, die wachsamen Augen zu richten. Deine Weisheit, sagt der Heilige, sei die Weisheit einer Melke=Hatim von Berde."

„Einer Melke —?"

„Einer Königin von Berde. Habe ich Gnade gefunden vor Deinen Augen, so verkünde ich Dir von dieser Königin und dem Helden Iskander *)."

Lamanitzad gab mit hoher Freude die Erlaubniß und Mirjam erzählte:

„In Junahn **) war ein König, der hieß Betlinus, sein Weib war die Tochter des Königs Tzimschid, welcher siebenhundert Jahre regierte, die Sättel der Pferde, Hufeisen und die Malerei erfand. Auch Zelte verstand er aufzurichten und Wein zu bereiten. Sein Vater war Raikobad gewesen. Betlinus zeugte mit seinem Weibe den Iskander und übergab den Knaben einem weisen Lehrer, Namens Aristoteles, welchen man noch heute den „Becher der Weltweisheit" nennt. Als der Knabe das funfzehnte

*) Alexander d. Gr. von Makedonien. Die Erzählung der Mirjam ist nach der Tradition bei den Persern.

d. V.

**) Griechenland.

Jahr zurückgelegt hatte, führte ihn sein Lehrer nach Stambul, dessen König ihn mit einem Heere gen Egypten schickt. Dieses und die Nachbarländer beugen sich vor Iskander's siegreichem Schwerte; nur die von Hebbes konnte er nicht überwinden, weil sie auf Elephanten stritten und Iskander's Krieger ihnen mit Pfeilen nicht zu schaden vermochten. Doch Aristoteles tränkt Schilf mit Naphtha, zündet es an und wirft es gegen die Elephanten. Da mußten sich denn auch die von Hebbes vor dem Iskander demüthigen. Von dort zog der Eroberer nach Sengedar, dessen Volk hangende Lippen und große Zähne hat, drang bis Yemen vor, erobert Arabien, Aleppo, Erzerum, Diarbeck, zieht am Tigerstrom hinauf bis Mosul, dann wieder herunter bis Georgien, unterwirft Alles seinem Schwerte und kommt endlich nach Iran und Berde.

In Berde regierte Melke-Hathun, eine königliche Wittib. Sie hatte Maler ausgesandt in alle Länder, um ihren Palast mit den Bildnissen gekrönter Häupter zu zieren. Unter diesen Bildern befand sich auch das des Eroberers Iskander. Als sich nun Abgesandte von diesem bei ihr einstellten, erkannte sie unter denselben den jungen Helden, that aber nicht so und ließ die Abgesandten zum üblichen Mahle niedersitzen. Da trug man kunstvoll aus Silber und

Gold geformte Speisen auf, Schüsseln voll Perlen und edlem Gestein dazu, daß der Glanz zu blenden drohete und das unersättlichste Auge gestehen mußte: ich habe genug. Und die Königin von Berde sprach zu Iskander: Warum verschmähest Du meine Speisen? Ich meinte doch, daß sie Euch behagen würden. — Wohl behagen mir diese Speisen, Königin; — antwortete Iskander — aber ich bedarf jetzt der Speise, welche den Hunger meines Magens zu stillen im Stande ist; mit diesen kann ich dem Leibe nicht genügen. — Da erhob sich die Königin und sagte: Siehe, Iskander, um solcher Schätze willen mordest Du viele Tausende glücklicher Menschen, zernichtest Städte und Dörfer, trittst den Segen der Fluren nieder, welcher Dir und vielen tausend Menschen zur Speise dienen könnte. Wenn Du nun die Schätze der Erde hättest und kein Brod? Wie dann? — — Siehe, ich will Alles, was Du hier siehest, Dir geben; nur wollest Du mein Land verschonen, damit ich den Ackerbau erhalte. —

Und Iskander war tief getroffen von den Worten der klugen Königin und er zog von dannen in Frieden."

An einem Hofe, wo die plumpeste und unverschämteste Schmeichelei selbst bei Männern von Geist ein stets sicheres Mittel zur Erlangung irgend eines

Zweckes war, konnte es um so weniger fehlen, daß die beschränkte Lamanitzad davon hingerissen wurde und Mirjam sogleich zu ihrer Erzählerin ernannte. Nur die jahrelang festgehaltene Schmerzensmiene derselben verbarg das triumphirende, schadenfrohe Lächeln, welches aus dem hochaufhüpfenden Herzen stieg, und ein sklavischer Fußfall dankte der überglücklichen Lamanitzad, welche mit diesem Worte ein tödtliches Ungethüm an ihren Busen gelegt hatte. Mirjam glich der Kröte, die in einem Stein verschlossen sich stets am eigenen Gifte mästet; an das Licht hervorgezogen tödtet sie ihren Befreier.

Die Königin überließ sich der wortreichen Anordnung, wie sie es künftig gehalten haben wollte, und diese lief darauf hinaus, daß Mirjam beinahe stets um sie wäre. Nur dann und wann sollte sie sich entfernen dürfen und zwar im Auftrage der Königin Lamanitzad, um bei der Königin Mutter, bei den Königinnen Chosrewet und Leila und auch bei den Chassen des Harems auf jeden verdächtigen Umstand zu achten und ihn der Gebieterin zu hinterbringen. Das war mehr, als Mirjam und ihr Eheherr zu hoffen sich vermessen konnten; denn von diesem Augenblicke an hatten sie den Schlüssel zu jedem Geheimnisse des Monarchen, vor ihnen lag der Weg zu seinem Herzen, und den wollte der Oberscharf-

richter ausfindig machen, um den herzlosen, blutigen Despoten tödtlich zu verwunden. Alikuli-Chan hatte schon zu Viele unter seinem Schwerte verbluten sehen, um den Tod des Sefi für eine Vergeltung seiner Unthat zu halten; selbst die ausgesuchtesten Martern, in deren Erfindung der Oberscharfrichter seinem Herrn und Meister würdig zur Seite stand, galten gegen den Mord seiner drei hoffnungsvollen Söhne nichts. Auf einer Schwäche — wie man die Liebe eines Tyrannen bezeichnen darf — war König Sefi erfaßt: es war die Liebe zu seiner Mutter, und mit Mirjam's Eintritt in Lamanitzad's Dienst war die tödtliche Schlinge nach der edlen und geistreichen Frau ausgeworfen. Was kümmerte einen rachedürstenden Moslem unschuldiges Blut, wenn König Sefi darob verzweifeln sollte? Was kümmerten ihn zertretene Herzen, über die er den blindwüthenden, eifersüchtigen Tyrannen zu jagen hoffte, da er von Mirsa's und des Deutschen Liebe zu dem schönsten Weibe wußte? Ha, es kitzelte Alikuli-Chans blutlechzendes, grimmerfülltes Herz, mit eigener Faust da zu würgen, wo Verzweiflung seinem Beleidiger aus dem strömenden Blute empordampfen würde.

Wenn im Schatten eines reichbelaubten Baumes ein glücklich Paar die Seligkeit der ersten, reinsten Jugendliebe empfindet, wenn Auge in Auge der

Seele Tiefen sucht und des Empfindens Uebermaß sich in eine Thräne auflös't, wenn Hand in Hand sich schmiegt zu unauflöslicher Vereinigung, Purpurgluth über die Wangen strömt und stumm die Lippen einem Kusse entgegenbeben, und wenn dann aus dem wohlthätigen Laube des in seinem Schatten die Selbstvergessenen bergenden Baumes der schillernde Leib einer giftgeschwollenen Schlange herniederfährt, den scharfen Zahn auf die Schreckerstarrten wetzend, dann hat man eine Ahnung von dem Schreck, welchen Kambar, der Eunuch, mit den Worten: Der König kommt! über die Frauen ausgoß.

In der größten Eile entfernte der Eunuch Mirjam's Polster; diese aber lag vor der Königin auf den Knien und erwartete so das erste Begegnen des Todtverhaßten.

Er kam. Den Weg des Unholds bezeichnete ein Aufschrei des armen Kambar; im Scherz durchstieß ihn der König mit dem langen, gebogenen Dolch. Lamanitzad wankte von ihrem Polster dem Mordlustigen entgegen, um ihn mit Schmeicheleien und Zärtlichkeiten zu entwaffnen. Ueber dem Palaste, dem Garten hing es wie unglückdrohendes Gewölke.

Und wie erschien König Sefi? Sein nicht unschönes Gesicht war hoch geröthet, seine Augen blitzten von innerer, verzehrender Gluth, sein Gang war

unsicher — der weinberauschte König taumelte zwischen den geöffneten Teppichen hindurch in Lamanitzad's Arme.

„Man hole meinen Hakim" — befahl Sefi, halb lachend seiner geliebten Königin Lippen berührend — „auch den Minatzim soll man holen; ich habe dem quappigen Kambar einen leichten Stich versetzt — das überlästige Geschöpf war mir im Wege — — das kränkt Dich, liebe Königin?"

„Kambar war mir getreu;" sagte die leichenblasse Frau — „aber —"

„Das kränkt Dich?!" fuhr der König wuthentbrannt auf und seine mordgewohnte Hand zückte den Dolch. Lamanitzad lag ihm zu Füßen und rief: „Was der König thut, ist wohlgethan! Lang' lebe der König!"

„Steh' auf!" — befahl Sefi, den das Unvermögen, sich aufrecht zu erhalten, aller Wahrscheinlichkeit nach an diesem Morde verhindert hatte; denn die heftige Bewegung warf ihn auf der Königin Polster. — „Man soll den Arzt bringen und den Sterndeuter — sie sollen mir Kambar wieder in's Leben zurückrufen — wenn nicht — so wird der Divanbeki mir Beider Köpfe bringen."

Wie unsinnig nun auch dieser Befehl war, er wurde stracks ausgeführt; doch hüteten sich die bei-

den betrogenen Betrüger, Folge zu leisten, und verbargen sich wie sie konnten.

„Was regt sich da?" — fragte Sesi, dem Lamanitzad den weichen, runden Arm unter das schwere Haupt gelegt hatte. — „Wer ist dies Weib? Bei meines Vaters Grab! ein Christ soll es besudeln, wenn mich meine Augen am Narrenseile führen! — Ich kenne dies Weib! Tod und Verdammniß, wer hat Mirjam von den Todten auferweckt?!"

Und Mirjam küßte dem Könige die Füße und rief: „Lang' lebe der König! Ich war noch nicht genug bestraft, als Du, o Herr, meine Kinder schlachten ließest. Dein treuester Knecht Alikuli stieß mich in Grabesnacht und befreite mich daraus, damit ich mein Leben im Sklavendienste der Königin Deines Herzens dahinschleppe."

„Alikuli ist ein wackerer Mann" — belobte ihn der König, den Blick auf die über ihn gebeugte Lamanitzad richtend. — „Warum zitterst Du, Licht meiner Augen? Zittere nicht und bitte Dir eine Gnade aus; sie ist gewährt."

Die Königin benutzte die Gelegenheit, den König von Mirjam's Erzählungsweise zu unterrichten und bat sich die leibliche Tante des Tyrannen zur Dienerin aus. Nicht allein diese geringfügige Bitte wurde gewährt, sondern Lamanitzad erhielt noch kost=

bare Ringe, welche der König eben an den Händen hatte, und da er sich behaglich fühlte, fragte er nach dem Gegenstande von Mirjam's Erzählung. Ziemlich ungeschickt brachte die Königin die Erklärung zu Tage: „Es regierte die Wittwe eines Königs in Berde —" Schon bei diesen Worten ergrimmte der König von Neuem und verschwor sich hoch und theuer, daß, wer von dem Regiment einer königlichen Wittwe sprechen würde, des gräulichsten Martertodes sterben sollte. An diesen Worten erkannte Mirjam das Gift aus ihres Mannes Munde, und ihr Herz jubelte schon bei dem ersten Anzeichen, daß es in einen willigen Boden gefallen war, aus welchem es, in Ottern und Skorpionen der Reue, in den Geißeln der Blutschuld, wucherisch aufsprießen mußte.

„Erzähle, Weib!" — befahl Sefi, noch immer schnaubend in seinem unbändigen Zorn wie ein gehetzter Panther — „erzähle von anderen, lustigen Dingen, die mein Herz erfreuen."

„Beherrscher der Gläubigen" — sagte Mirjam — „ich weiß eine Geschichte von den Engeln Gottes, da sie Wein getrunken hatten —"

„Recht so, vom Wein sollst Du erzählen. Der Sedder *) ist ein Narr, daß er noch auf das Gesetz

*) Hoheprieſter, höchste geistliche Würde in Persien.

so viel hält. Wein und Weiber! Ich werde das Paradies erlangen und Wein trinken, und unter dem Tuba *) werden meine siebenzig Perlenzelte stehen und in jedem Zelte meine siebenzig Betten und in jedem Bette meine siebenzig, ewig jungfräulichen, schwarzäugigen Huri al oyun! Wenn ich Wein trinke, dann habe ich den Vorgeschmack des Paradieses — der Sedder ist ein Narr! Erzähle, Mirjam!"

„Als die Menschen noch unter einander gleich waren **)" — begann Mirjam — „kam es einst zum Streit unter ihnen, und es war kein Oberer vorhanden, welcher als Richter den Streit schlichten konnte. Da berief Gott die Engel Aroth und Maroth vor sich und sprach: Steiget hinab zur Erde und sprechet Recht unter den Menschen. Dreierlei aber verbiete ich Euch: Ihr sollt nicht tödten —"

„Nur der oberste Richter" — schaltete Sesi ein — „darf über Tod und Leben gebieten."

„... Ihr sollt nicht unrecht richten —"

„Recht, strenges Recht, wie es einem König ziemt."

*) Baum der Glückseligkeit.

**) Bei den Persern der Grund des Verbots, Wein zu trinken; die Araber führen einen Streit der Jünger des Propheten zu Medina an. Sie waren von Wein berauscht und Einer wurde erstochen.

„. . . und keinen Wein trinken.“

„Wie? Mirjam, sprichst Du mir das zum Hohne?“

„Beherrscher der Gläubigen, Du vergissest, daß die Engel Gottes Knechte sind, und nur der Herr bedarf der Gesetze nicht, um sie zu üben.“

„Recht, Mirjam, ich begreife das.“

„Nachdem Aroth und Maroth lange und weise auf Erden regiert hatten, trat einst ein Weib von außerordentlicher Schönheit vor sie hin und klagt, daß sie sich mit ihrem Manne nicht vertragen könne. Um ein günstiges Urtheil zu erlangen, ladet sie die Engel zu sich in's Haus, bereitet ihnen ein köstliches Mahl und bringt unter vielen anderen Getränken auch feurigen Wein. Die Engel weigerten sich, davon zu trinken; doch das schöne Weib spricht so süß und lieblich zu ihnen, daß sie einen Becher nach dem andern leeren und der Wein sie endlich mit sündiger Liebe erfüllt. Da wurde denn dem Weibe klar, in welche Noth sie gerathen, und versprach den beiden Himmlischen, ihre Wünsche zu erfüllen, wenn sie ihr den Weg ansagten, auf welchem sie vom Himmel gekommen wären und auch dahin wieder zurückkehrten. Und als die Engel ihr den Weg angesagt hatten, hob sich die Listige von dannen und stieg zum Himmel empor. Gott aber verwundert sich sehr, diese Erdgeborene im Himmel zu sehen, und fragt

sie nach der Ursache ihres Hierseins und wie es ihr möglich gewesen, den Weg zu finden. Sie erzählt Alles, wie es sich zugetragen, und als sie ihre Unschuld unter Thränen betheuert und Gott bittet, sie vor dem Ansinnen der beiden Engel zu retten, verwandelt er sie in einen Stern, der unter allen Sternen am schönsten glänzt, gleichwie sie auf Erden die schönste der Frauen war. Der Stern heißt Zohara *). Die Engel aber fordert der Herr vor seinen Richterstuhl und verurtheilt sie: Da Ihr viel Gutes auf Erden gestiftet habt, so will ich Eure Strafe mildern. Des Ewigen seid Ihr nicht mehr würdig und die Strafe des Zeitlichen wäre zu hart. Darum sollt Ihr zwischen Ewigem und Zeitlichem dauern bis zum jüngsten Gericht. — Und auf Gottes Befehl wurden sie in der Grube Bebil, welche zwischen Beßreh und Babylon sich findet, an ehernen Ketten köpflings aufgehängt; dort harren sie, bis die Posaune des Entsetzens **) tönt."

„Also auch die Engel Gottes" — fragte der König mit umdüsterter Stirn — „sind von dem Tage nicht ausgeschlossen, welchen Sonnenaufgang in

*) Venus.

**) Die erste Posaune des Weltgerichts, die zweite ist „die Posaune der Entseelung," die dritte „der Auferstehung," aus welcher die Auferstehenden herausfliegen.

Westen, die Erscheinung des „Ungläubigen" und seiner bei Lud von Isa Ben Mirjam *) erschlagenen siebenzigtausend Juden andeutet?"

„Selbst die Unsterblichen" — sagte Mirjam fest — „müssen Rechenschaft geben von ihren Thaten."

„Könige sind unsterblich — und ein König braucht nicht über die Brücke Sirat zu wandeln, welche feiner als das Haar einer Indierin und schärfer als der Pnugar eines Adigen ist; ein König wird nicht so geprüft zwischen Himmel und Hölle."

„Gefällt es Dir, o Herr" — beharrte Mirjam in ihrem festen Tone, denn sie sah den Despoten zittern — „so erzähle ich Dir von der Unsterblichkeit des großen Beherrschers von Iran, von Iskander Rumi, Zulkarnano **)."

„Von ihm, dem jeder König ähnlich zu sein trachtet? Erzähle, ich will Dich hören."

„Da Iskander sich die Welt unterworfen hatte, kam ihm der Gedanke, daß er einst die Augen im Tode schließen und all' seinen Reichthum dahinten lassen müsse. Und er befragte sich bei den weisesten Männern seines Hof- und Heerlagers, und sie sagten

---

*) Jesus.

**) Alexanders ganzer Name bei den Parsen (Bewohnern der Provinz Iran).

einhellig, daß der König die Höhle Sullemath aufsuchen müßte, um aus ihrem ewig finsteren Schlunde das Wasser der Unsterblichkeit zu schöpfen. Da zog Iskander, umgeben von den kühnsten Jünglingen seines Heeres, von dannen und gelangte zu dem gräulichen Rachen der dumpfen, klaffenden Erdwunde. Doch ihn schreckte kein Ungethüm, und nur die Möglichkeit, sich in der Höhle zu verirren, machte ihn stutzen. Da rief Iskander: o hätte ich doch nicht die Alten daheim gelassen! Wer von den Jünglingen weiß Rath? — Es waren aber zwei Brüder, Chidder und Ellias; diese hatten aus kindlicher Liebe ihren Vater heimlich mitgenommen und entdeckten ihn jetzt dem hocherfreuten Könige. Der Alte sprach: besteige ein Mutterpferd, dessen Füllen du am Eingange der Höhle anbinden läßest; das Mutterpferd findet sich gewiß wieder zu dem Füllen —" —

„Wie?" — fragte der König, von Mirjam's starker Betonung der letzten Worte aufmerksam gemacht — „sollte das unvernünftige Thier den Menschen an Scharfsinn übertreffen?"

„Bedenke, Herr und König, daß das Füllen ein Theil von der Mutter eigenstem Leben ist, und ein dunkles, untrügliches Gefühl führt die Mutter den rechten Weg zu ihrem Kinde. Hast Du nicht ge-

hört, daß der reißende Panther die eigenen Jungen verschlingt? Die Mutter aber vertheidigt sie mit Gefahr des eigenen Lebens. Ein Mann begreift Mutterliebe nicht."

„Du liebtest Deine Söhne so sehr, daß Du sie mit Gefahr des eigenen Lebens vertheidigt hättest, selbst gegen den Vater, Deinen Gatten?"

„Fern sei von mir ein so sündlicher Gedanke! Was der König thut, ist wohlgethan; vor ihm schweigt selbst der Natur lautmahnende Stimme. — — Also, mein gnädigster Gebieter, wenn es Dir gefällt, erzähle ich von Iskander. — Der König that, wie der kluge Alte gerathen, und nahm die beiden Brüder mit sich. Da gelangten sie denn an eine Pforte, deren Schwelle wie Sonnenlicht strahlte. Und ein Vogel war an die Pforte genagelt. — Was willst du hier? — fragt der Vogel. — Und Iskander antwortet: Das Wasser der Unsterblichkeit suche ich. — Der Vogel aber fragt: Wie geht es in der Welt her? Und da Iskander antwortet: Ziemlich bös; denn alle Laster sind im Schwange — reißt sich der Vogel los und fliegt davon *). —

*) Ich habe mich vergebens bemüht, diesem Theile der **Tradition** eine Deutung abzugewinnen. Sollte dies einem **meiner** geehrten Leser gelingen, so bitte ich um gütige Mittheilung. d. V.

Doch Iskander stößt die Thür auf, und siehe da! ein Engel sitzt in leuchtendem Gewande, eine Posaune in der Rechten haltend, stets im Begriff, sie an die Lippen zu bringen. Wer bist du? — fragt Iskander. — Ich bin Raphael — sagt der Engel, und harre sehnsüchtig auf Gottes Befehl, das Zeichen zum jüngsten Tage zu geben. Wer aber bist du, der so kühn hier eingedrungen? — Ich bin Iskander, ein Held der Helden, ein König der Könige und suche das Wasser der Unsterblichkeit. — Da greift der Engel mit Lächeln nach einem Stein auf dem Boden, reicht ihn dem Helden und spricht: Suche einen Stein, der diesem das Gleichgewicht hält, und hast du ihn gefunden, dann ist dein Wunsch gewährt. Iskander nahm zwar den Stein; doch fragte er: werde ich unsterblich sein? Und der Engel sagte: Du wirst nicht eher sterben, als bis der Boden, auf dem du ruhest, und der Himmel über dir zu Erz geworden sind! — Deß freute sich der Held und zog von dannen. Aber er fand keinen Stein, welcher jenem das Gleichgewicht hielt; sie alle wogen zu leicht. Endlich legte Iskander ein wenig Erde auf den zu leichten Stein und siehe, er sank mit der Schale in die Tiefe. Da wurden ihm des Engels Worte klar: wenn ihn die Erde bedecken würde — so deutete Iskander sie aus — dann erst

wäre er unsterblich *). Aber wann konnte das geschehen? Mußten nicht erst Erde und Himmel sich in Erz verwandeln?

Aber des Engels Wort erfüllte sich bald. Auf der Haide Kur stürzt Iskander mit dem Rosse, und als seine Begleiter den Tod dem Helden nahen sehen, ziehen sie ihm den Harnisch aus, um an seinen wunden Leib zu kommen und, wenn möglich, ihn zu heilen. Er aber streckt die Arme aus nach dem treuen Gewaffen, welches er nicht lassen wollte im Tode, und legt sich darauf mit wundem Körper. Seinen Schild aber hielten die Getreuen über ihm, vor dem Sonnenstrahl ihn zu schirmen. So starb Iskander, da der Boden unter ihm, der Himmel über ihm sich in Erz verwandelt hatten." — — —

Mirjam hatte ihre Erzählung beendigt; doch kein Laut des Beifalls oder des Mißfallens entschlüpfte des Königs Munde, obgleich er die dunkelglühenden Blicke fest auf die Erzählerin gerichtet hielt. Es mochte vielleicht das erste Mal in Sefi's Leben gewesen sein, daß ihm die Wahrheit, auch Könige sind dem ewigen Gesetze der Natur unterworfen,

*) Diese Geschichte findet man auch im Talmud der Juden, nur mit dem Unterschiede, daß dem Eroberer ein Todtenkopf gereicht wird. d. V.

einleuchtete, und wer weiß, ob nicht das Geistige des genossenen Weines die Nerven seines Gehirns so reizbar gemacht hatte, daß der Begriff von seiner Vergänglichkeit länger als sonst haften blieb!

Nachdem es eine Weile still geblieben war, drehte der König den immer noch in Lamanitzad's Arme ruhenden Kopf nach ihr hin und sagte, daß sie seines Dankes gewiß sein dürfe, denn Mirjam's Geschichte habe sein Herz erfreut.

„Königlicher Herr" — versetzte Lamanitzad — „Dein Beifall ist meines Lebens lebendiger Odem. Wenn Dein Fuß diese Schwelle beglückt, dann meine ich, die Göttlichen bei mir einziehen zu sehen, und wenn Du gehst, erfüllt mich tiefe Trauer."

Ein Geräusch im Vorgemache zog des Königs Aufmerksamkeit von seiner nächsten Umgebung ab, und an dem kaum vernehmbaren Rascheln der Schritte erkannte er Schanefer und Sarü-Tagge. Schon wollte er ihnen Mirjam entgegenschicken, damit sie ihnen sage, der König werde heute nicht im Divan erscheinen, da kroch ein anderer Eunuch herein und verkündigte das Begehren der Königin-Mutter, Sesi und die Königinnen in ihren Gemächern heute zu bewirthen. Der Kammerherr und der Kanzler waren erschienen, um den König durch den Garten zu begleiten. Er erhob sich, dem Wunsche seiner

geliebten Mutter nachzukommen, und Lamanitzad bereitete sich ebenfalls zu dem Besuche vor.

Schon an der Einrichtung in Rodschane's, der Königin-Mutter, Palaste konnte man den großen Vorzug, dessen sie in ihres Sohnes Herzen vor allen Frauen genoß, genugsam erkennen. Die Halle, in welche sie den König und seine drei Frauen eingeladen hatte, übertraf an Pracht und sinnreichen Erfindungen, den Aufenthalt darin so angenehm als möglich zu machen, Alles was Persien bot. Die Halle selbst bildete ein regelmäßiges Viereck von riesenhafter Ausdehnung, und die vier Winkel bezeichneten kolossale Säulen von schwarzem Marmor, während die Wände, gleich dem Fußboden, aus makellosem polirten, weißen Marmor zusammengesetzt waren. Von diesen vier Säulen strebten vier Bogenabschnitte nach oben und schlossen sich da einem Kreise an, der das offene Dach bildete, durch welches diese große Halle Licht erhielt. Ringsum an den weißen Wänden zu beiden Seiten der vier großen Eingänge, welche ebenfalls mit schwarzem Marmor berändert waren, leuchteten in regelmäßigen Zwischenräumen die kunstvollsten Schildereien in Mosaik und sie stellten einestheils vorzügliche Momente aus dem Leben der Dynasten dar, aus deren Stamme Schah Sefi entsprossen war; anderntheils aber waren

die schönsten Gegenden des Reiches abgebildet. Der Fußboden reichte bis auf sechs Schritte von den Wänden, aus Platten in Goldkitt, ohne Unterbrechung hin; dann aber senkte er sich über sechs Stufen zu einem krystallklaren Wasser hinunter, welches aus dem Senderud hierher geleitet war. Dieses kühlende Element bewegte sich langsam in einer Breite von fünf Ellen um ein anderes Viereck, die Mitte der Halle; derjenige Platz, wo die Königin-Mutter den hohen Besuch empfing. Zu dieser Insel führten ebenfalls wieder sechs Stufen hinauf, während vier bogenförmige Brücken, von Elfenbein und Silberstangen erbaut, über die klare Fluth führten. Die Stufen der Treppen jedoch bedeckten die herrlichsten Blumen, das Auge mit ihrer Farbenpracht entzückend und die süßesten Düfte durch die Halle streuend. Sie senkten sich wie dürstend nach den kleinen Wellen hinab, und in ihrem Schatten huschten da und dort roth- oder schwarzgefleckte Forellen, während Gold- und Silberfischchen die glänzenden Körper über das Wasser schnellten.

Die Insel war zur Aufnahme der hohen Gäste mit köstlichen Decken belegt; hingegen füllte eine unzählbare Dienerschaft, auf untergeschlagenen Beinen auf dem bloßen Marmor hockend, die vier Winkel der Halle. Auch Musiker befanden sich unter den

Eunuchen, von denen einige die Tawera*) zu spielen verstanden, andere jedoch sieben mit Wasser gefüllte und abgestimmte Porzellanschalen mit Holzhämmerchen schlugen**). Wieder andere standen da mit Handpauken, Teubeck genannt, zu denen die sanftklingende Surnatzi geblasen wurde und die kriegerische Kerrenai, des Königs Lieblingsmusik. Den bei jeder Feierlichkeit anwesenden besoldeten Kahba's***) des Königs war das Erscheinen in dieser Halle, da sie vor den reinen Frauen das Auge nicht aufschlagen durften, bei Todesstrafe versagt. Auch aus dem Harem wurde keinem Frauenzimmer der Zutritt hier gestattet. Aber der Leibarzt und der Astrolog standen dienstbereit, in süßem, mit Wasser verdünnten Duschab dem Könige ein Mittel zu reichen, welches die Weindünste zerstreute.

Auf der Insel hatte man das königliche Tafellager mit allem Zubehör bereitet; schwellende Polster erwarteten die hohen Gäste, deren Plätze zusammengerollte, durchsichtig-dünne Jucha-Kuchen, welche die Stelle der Servietten vertraten, bezeich-

---

*) Laute.

**) Diese Art von Harmonika dürfte Franklin wohl nicht gekannt haben.

***) Läßt sich nicht gut übersetzen.

neten. Goldene *) Flaschen, weitbäuchig und langhalsig, prangten, mit den feinsten Essenzen und Weinen gefüllt. Aber weder Messer noch Gabel war zu sehen und es gehörte ein hoher Grad von Geschicklichkeit dazu, die auf gekochtem und gefärbtem Reis aufgetragenen Fleischspeisen mit den Fingern zu zerlegen und mit Anstand zu genießen.

Zuerst betrat die Königin-Mutter, eine majestätische Frau in blendend reicher Tracht, die Halle. Ihre Schönheit hatte den Jahren Trotz geboten und ihr Antlitz strahlte wie von jugendlicher Frische. Die tiefste Verehrung sprach deutlich aus allen Gesichtern, und festen Schrittes, eine wahre Beherrscherin des großen Reiches, betrat sie die Brücke zu der Insel. Als sie Platz genommen, öffneten sich drei Thüren zugleich, und die drei Königinnen, strahlend gleich aufgehenden Sonnen, betraten in einem Augenblicke die Halle, damit nicht eine von ihnen der andern den Vortritt ließe. Die Frauen waren mit Perlen und feurigen Edelsteinen geschmückt; aber lieblicher als alle Perlen und feuriger als Demant und Rubin glänzte Königin Leila's blaues Auge, von langer, dunkler Wimper beschattet, gleich

*) „Weil der König und sein Hof" — sagt Olearius — „dem Trunke gar sehr ergeben waren, ließ der Sedder die Flaschen zerschlagen." Daher vermuthlich goldene Flaschen.

dem reinen Aether, wenn er durch schweres Gewölke bricht. Chosrewet, die Christin, schien die stolze Miene mit Zwang zu tragen; doch war die georgische Fürstentochter reizend wie die schlanke Gazelle, wenn sie im Schatten der Sycomore am Bachesrande die zarten Glieder zur Ruhe gelegt hat.

Die Frauen der Königinnen blieben vor den Brücken stehen; auch sie waren mit kostbaren Gewändern und edlem Gestein, mit Gold und Perlen geschmückt. Aber still war es in der Halle; man konnte das Wispern der kleinen Wellen und das Plätschern des kleinsten Fisches hören.

Da stellten sich an einem der Eingänge die Musiker auf und die Halle erbebte von der Kriegsdrommete gewaltigen Tönen und von der Pauken Wirbel — der König erschien.

Seine Mutter wollte ihm entgegeneilen; doch er flog über die Brücke — ihr zu Füßen.

Elftes Kapitel.

Diese kindliche Liebe stand mit Sefi's Grausamkeit keineswegs im Widerspruch, und weil sein Herz nur diese Liebe kannte, zeigte sie sich in ihrer so befremdend großen Macht. Das Beispiel seiner Vorfahren, das Beispiel der Monarchen seines Zeitalters und des Welttheils, den sie mit ihm theilten, machten ihn zum blutigen Despoten *); die Satzungen seiner Priester hielten ihn von wahrer Gattenliebe fern und versenkten ihn tiefer und tiefer in eine thierische Sinnlichkeit, welche in stürmischen Ausbrüchen seiner Wollust eben sowohl ihre Opfer fand, als sein liebeleeres Herz dieselben seiner blutigen Willkür schlachtete; die Sitte aber, welche ihn auf lange stets von seiner Mutter geschieden hielt, begünstigte sowohl seinen Blutdurst, als seine Wollust. Kaum aber fiel Rodschane's Blick auf ihn, so wandelte sich sein ganzes, abscheuliches Wesen in ein

*) Ludwig XIV. verpönten Andenkens war, ohne dergleichen Beispiele, verwerflicher als Sefi und auf dem besten Wege, Europa in eine asiatische Knechtschaft zu reuniren.

herzgewinnendes um; wie der Sonnenstrahl nach wochen- und mondenlanger Winternacht die Stürme von dem Erdball scheucht und den Lenz gebiert, so mild schuf der einziggeliebten Mutter treues Auge menschlich-süßes Empfinden in Sefi's schreckdurchstürmte Seele.

Und diese Mutter ihm vom Herzen zu reißen, gegen diese Mutter seine mörderische Hand zu reizen, um diesen Muttermord ihn in endlose Verzweiflung zu stürzen, daß seiner Thränen Gluth das Licht der Augen verzehre, ihre salzige Fluth sich tief in das lebendige Gehirn fresse, wie ein ätzendes Gift mit nie zu ertödtender, verderblicher Gewalt — das war Alikuli's entsetzlicher Rachegedanke. — Ob dem rächerischen Vater es gelingen würde, lag allerdings in einer Zukunft voll von Zweifeln; doch wer Alles auf ein einziges Moment setzt, wer, wie Alikuli, den Haß mit solch hoher Meisterschaft zu verbergen wußte, bis die Gelegenheit ihn dem Tageslichte reif gemacht, wie im feuerschwangern Berge Dünste und Zundermassen sich häufen und häufen, bis sie die dünne, trügerische Decke sprengen, auf welche die verhaltene Gluth prangendes Grün und verlockende Blumen gezaubert, daß der verrathene Wanderer durch Blumen und schwellende Gräser in den verzehrenden Flammenrachen stürzt — wer, wie Alikuli,

so lange vorherbedenkt, um sein Opfer einzuschläfern, dem steht wohl ein gräuliches, übersättigendes Rachemahl mit vieler Wahrscheinlichkeit zu prophezeihen.

Bei dem Gedanken an das mögliche Gelingen dieses höllischen Werkes erbebt das Herz vor dem Leichengeruch, der dann hinter des verrathenen Despoten mörderischem Schritte aufwallet und sich mit dumpfer Schwere, gleich dem Qualm aus Giftfängen, auf Ispahan und Persien herniedersenkt. Mit sichtbarem Beben und von Fieberschauern durchrieselt erzählten die Frauen der Perser in ihrer tiefsten Einsamkeit einander von Sefi's teuflischen Thaten: so hatte er eines Tages seinem Kanzler Talub, welcher dem Eunuchen Tagge seinen Platz eingeräumt, um eines kleinen Versehens willen den Leib aufgeschlitzt. Als die Rika's ihm den Kopf abschlugen, bemerkte der Schah, daß einer von den Pagen das Gesicht schaudernd abwendete. „Ei" — rief Sefi — „du hast ja recht blöde Augen!" — und läßt dem Unglücklichen die spitzen Eisen in die Augen bohren. — Dann erzählte man von dem unglücklichen Imamkuli-Chan, der in Schiras für Sefi waltete. — Daß er der Freund eines verrätherischen Chan's war, ließ Sefi sein Verderben beschließen. Er berief ihn mit seinen sechszehn Söhnen an den Hof.

Imamkuli erschien mit funfzehn, weil der jüngste noch Säugling war, und auf öffentlichem Maidan wurden erst die Söhne und dann der Vater hingerichtet; ihre Leichname blieben drei Tage unbegraben liegen. — Was durfte man von Sefi erwarten, wenn auch das einzige Band, welches ihn an die Menschheit knüpfte, von seiner eigenen muttermörderischen Faust zerrissen wurde? Wehe dem, dessen Namen ein vorlautes, spielendes Lüftchen zu dem scharfen Ohr des Blutigen trug, der ihn mit seiner Frevelthat vermengen konnte! Ein plötzlicher Tod war dann das beneidenswerthe Loos der unschuldig verrathenen Unschuld!

Wer aber führt uns aus dem Irrgewinde einer erfolglosen Mühe, in den Fügungen des Schicksals zuweilen eine regelrechte Ordnung der Ursachen und Folgen zu finden, wenn wir einen vom fernen Abendlande daherkommenden arglosen Sänger in eine Hofkabale, von der die kommenden Jahrhunderte ob ihrer blutigen Auflösung nacherzählen, gezogen und verwickelt sehen? Wie oft mochte der ehrwürdige Pastor zu Hartenstein und Wechselburg seiner zerschlagenen Gemeinde ob des Krieges Drangsal die tröstenden Worte zugerufen haben: „Ohne Gottes Rathschluß fällt kein Sperling vom Dache! Darum tröstet Euch, die Ihr Haus und Heerd, Vater und

Bruder, Gatten und Sohn eingebüßt habt!“ — und während der geistliche Herr sich mit eines lutherischen Christen Zuversicht auf eine gütige Vorsehung stützte und seine Vaterliebe auch seinen Sohn im stillen, inbrünstigen Gebete dem Alliebenden empfahl, zog sein von Liebesentzücken durchglüheter Paul durch paradiesische Gefilde der reichsten Hauptstadt des Morgenlandes zu, um — dem schwärzesten Loose zu verfallen, einem Loose, welches nur die sichtbare, wunderthätige Hand seines Gottes von einem Menschen abzuwenden vermag. — — —

Die königliche Rodschane war für den rühmlichen Namen ihres Sohnes zu sehr besorgt, als daß sie nicht Alles aufgeboten hätte, die Unverletzbarkeit der Abgesandten aus Deutschland dem Könige an das Herz zu legen; denn schon hatte ein schnellzüngiges Gerücht der hohen Frau von der Eifersucht der Factoren Kunde gegeben. Und mehr noch als diese beunruhigte ein verhaltener Grimm der in Ispahan anwesenden Indier die Königin-Mutter. Vom Pater Jose a Rosario konnten diese Fremdlinge keinesweges gegen die Deutschen aufgewiegelt sein; denn welchen selbstsüchtigen Zweck hätte der verworfene Priester, da Delfinet seiner nicht bedurfte, damit erreicht? Ob aber nicht Pater Joseph auch hier im Osten gegen die Ketzer verfahren zu müssen vermeinte, wie

der Oberpriester zu Rom im Westen gegen sie verfuhr, davon hatte eine Königin wie Rodschane keinen Begriff, und das Geheimniß wäre auch eben so verhüllt geblieben, wie der Vatican die päpstlichen Geheimnisse einschließt, deren Dasein uns Ströme Bluts, verbrannte Städte, gemordete Unschuld, geschändete Altäre bezeugen. — Daß jedoch Schanefer den Deutschen nicht freundlich gesinnt war, verrieth seine verlegene Miene, als Königin Rodschane ihn mit ernstem Blicke maß und also zu dem Könige begann:

„Lang' lebe der König! Gott der Einige und sein Prophet Muhamed und der göttliche Ali mögen die Schale des Zornes über Den ausgießen, der an dem Ruhme meines königlichen Sohnes mit verbrecherischer Hand zu rütteln wagt! Bis dahin, wo zwischen den Völkern und des Feuerballs Purpurbette nur das Weltmeer die salzigen Wogen rollt, ist König Sefi's Ruhm gedrungen, und vom fernen Meeresstrande ziehen die Franken heran, beladen mit kunstreichen und kostbaren Geschenken, meines Sohnes Freundschaft zu erbitten. Hört es, die Ihr unter seines Scepters sicherem Schutze Eure Tage spinnet, hört es, die seine Majestät umleuchtet — mein Sohn ist der Beherrscher der Gläubigen, die sichere Zuflucht des Weltalls, die strahlende Sonne am Firma-

ment rechtgläubiger Geretteten *) — mein Sohn ist König Sefi, ich bin seine Mutter!"

Und die ganze Versammlung rief einhellig: „Ja Rodschane! Ja Sefi! Ja Rodschane!" und die Trompeten schmetterten durch den Paukenwirbel, daß die Schalen der Harmonika davon erklangen.

„Der Stolz des Knechtes ist verächtlich;" — fuhr Rodschane fort, und man sah die Freude auf ihren Wangen strahlen — „doch dem Könige ziemt der Stolz, der ihn der Gottheit näher bringt, ihn, den Vermittler zwischen Götterkraft und Menschenschwäche. Aber stolzer als König Sefi's Herz hebt sich mein Busen, denn mein Sohn ist Der, vor welchem eine Welt im Staube kriecht —"

„... und ich mit dieser Welt!" — rief der König. — „Mutter, Mutter, Du machst mich mein selbst vergessen, bannest den mir gebührenden Stolz aus meiner Seele und schmelzest mit einem Blick mein Herz in eine Freudenzähre! — Hört es, die Ihr unter meiner königlichen Macht die Freudentage treuer Diener lebet: der Stolz, welcher mich der Gottheit nahe bringt, weil eine Welt mich über sich erhob, der Stolz ist eines jungfräulichen Kindes demuthreiche Scham gegen den Stolz, dieser königlichen Mutter

---

*) Moslemim.

Sohn zu sein! Und daß Ihr's wißt:" — fügte Sefi mit einer ebenso unerwarteten als erschreckenden Wendung hinzu — „wage es Keiner, zwischen unsere Herzen feindlich sich zu drängen! Ihm wäre besser, daß die Strafen aller sieben Höllenräume seiner harrten, als daß ihm mein Grimm begegnete! Nicht meiner Rika's und Schatir's Beile werden ihn bedrohen, weder Schwert, noch Schnur, noch Gift, nicht die Flammen des Holzstoßes hat er zu fürchten oder die Wasser des Senderud; aber mit meinen Zähnen will ich ihn zerfleischen und mit diesen meinen Nägeln ihn zerreißen, daß Stück für Stück an seinem Körper für sich allein den Todeskampf durchkämpfen müsse!"

Nachdem der König dies gesprochen, erkannte Jeder, daß irgend etwas vorgefallen sein müsse, was auf ihn und seine Mutter verderblich zielte, und schreckensstumm und bleich standen Alle; Rodschane selbst aber machte mit großem Schrecken diese unheilsvolle Entdeckung, und ihre Wangen waren plötzlich erblichen, gleich denen der Dienermenge, vor so großer Gefahr. Der König redete ihr jedoch liebreich zu und bat sie, von den Deutschen weiter zu sprechen.

„Von unserm Mehemandar *)" — begann Rodschane, mit großer Mühe des Königs Bitte erfül-

*) Reisemarschall, welcher den Fremden entgegengeschickt wird und für ihre Wohlfahrt und Bequemlichkeit bestens sorgen muß.

lend — „sind Boten angelangt, die von den Franken uns Kunde überbracht. Sie können das ritterliche Benehmen der Herren und den pünktlichen Gehorsam der Knechte nicht genug rühmen, und Keiner, der diesen Franken einen Dienst leistet, bleibt unbeschenkt. Ebenso wenig aber verhehlen sie ihr Mißfallen, wenn ihnen nicht mit der Hochachtung, welche den Stellvertretern eines gesalbten Hauptes gebührt, begegnet wird —"

„Das muß ich loben" — sagte der König, indem er seinen Blick über die gaffende und lauschende Dienerschaar schweifen ließ. Diesem Blicke folgte Jedermanns Auge in der bangsten Erwartung, welche den Athem in der Brust auslöschte; denn kein Zweifel, daß Sesi an dieses Lob einen blutigen Gedanken knüpfte. Man war an ihm gewohnt, daß er bei solchen Veranlassungen irgend Einen aus der Menge herausgriff, eine Frage an ihn richtete, und wenn dieser sie nicht im nächsten Augenblicke dem Könige gefällig beantwortete, so hatte er im andern Augenblicke ausgeathmet. Ob Königin Rodschane einem solchen Ausbruche seines Blutdurstes vorbeugen wollte, oder ob der Zufall sie wieder sprechen ließ, das war schwer zu entscheiden; doch Sesi hörte seiner vergötterten Mutter Worten zu:

„Die Chane haben unsere Befehle in schuldiger

Treue erfüllt und den Fremden alle Ergötzlichkeiten ihrer Paläste geboten. In Ardebil hat ihnen Taleb-Chan Freudenfeuer angezündet und sie dann mit einem überaus kostbaren Kunstfeuerwerke geehrt; uns aber läßt er in Ehrfurcht wissen, daß er damit vornehmlich die frohe Mähr von des türkischen Sultans Tode verherrlicht habe."

„Er, der mir sogar die Königswürde vorenthält, wäre todt?" — fragte Sefi, und aus seinen Augen sprühete es wie Feuergarben vor unmäßiger Freude.

„Seine Janitscharen haben ihn erwürgt — schreibt unser Feldherr Rustam an Kelbele-Chan, der sich ebenfalls in Ardebil eingefunden."

„Warum nicht an uns?" — fragte der König mit drohenden Stirnfalten. — „Schanefer!" — befahl er ohne Zaudern, und Schanefer war zu Boden gesunken, preßte die Stirn an die kalten Marmorplatten und war mit verhaltenem Athem des Befehls gewärtig. — „Schanefer, eile zu unserm Divanbeki. Er soll stracks seiner Leute Einen an Rustam-Chan abschicken, damit er uns den Kopf dieses pflichtvergessenen Kriegers bringe."

Da das Wort aus des Königs Munde dem feurigen Wetterstrahle glich, der, wenn er der Wolke enteilte, unaufhaltsam, Alles zertrümmernd seine Bahn daherfuhr und dem schmetternden Schlage

weit vorausrasete, so jagte der Befehl den Kämmerer von dannen. Doch das Unerhörteste geschah! Königin Rodschane rief ihn zurück, und Schanefer schwebte über der Schwelle des Eingangs von doppelter Furcht hin- und hergetrieben. Ein Blutstrom färbte auf einen Augenblick des Königs Stirn und Wange; dann aber winkte er den Kämmerer zurück.

„Vergieb, mein Sohn" — sagte die Königin — „wenn ich es gewagt, den Pfeil Deines gerechten Zornes im Fluge zu hemmen. Sein Ziel soll ihm nicht entrückt werden; doch wollest Du in Deiner Weisheit, ehe Rustam stirbt, dem Heere einen Führer geben, damit unsere Grenzen nicht unbewacht dem schlauen Feinde offen liegen und ihr Scorpionenstich den schlummernden persischen Löwen verwunde."

Während der König nach einem tüchtigen Feldherrn suchte, lenkte die kluge Frau seine Mordgedanken von Rustam ab; denn dieser war ein tapferer und nicht leicht zu ersetzender Mann. —

„Auch vor unserer einzigwahren Religion, sagen die Boten" — begann die Königin wieder — „haben die Fremden große Ehrfurcht, und als sie das heilige Grab zu Ardebil besuchten, bereicherten sie

den Schatz des Mesâr's*) um zehn Tumain. Auch in Sultanie und Caswin hat man den Fremden viel Ehre erzeigt, wie in Saba und Kom, und sie verweilen jetzt in der Stadt der giftigen Tarantel, in Kaschan, um sich vorzubereiten zu einem Einzuge, wie es unsere Ehre und die Ehre ihres Gebieters erfordern."

„Wohlan denn!" — rief Sefi — „weil diese Franken gleich den Briten auf ihres Königs Ehre halten, so soll ihnen Persien zeigen, daß sein König die Sitte ehrt und mit angestammter Huld den Stellvertretern seiner gekrönten Brüder begegnet. Man wähle aus meinem Marstalle die edelsten Rosse, sämmtlich weiß geboren und aus dem unvermischten Blute von Arab entsprossen. Für die Ritter zäume man mit Saffian, den Türkise und Rubine zieren; doch den glänzendweißen Rücken der Thiere verhülle rother Sammet mit Gold verbrämt, und er senke sich über das Muskelspiel der kraftvollen Schenkel, mit goldenen Schellen, Glöckchen und Quasten versehen, bis auf die zarte fleischrothe Fessel hernieder, an welcher der dunkle, zierliche Huf auf und nieder schnellt. Auf dieser Decke soll der prächtige Sattel von Kilan ruhen, mit den Bügeln von Gold, wie

*) Das Mesâr zu Ardebil enthält die Gräber von zwölf als heilig verehrten Herrschern, Schich's, und die Perser wenden sich daher im Gebete nach Ardebil hin.

sie des Königs Fuß berühren dürfen. Unsere Bogenschützen und die mit Feuergewehr Bewaffneten sollen sich aufstellen am Wege, der nach Kaschan führt, während Reiterschaaren den Weg genau abmessen, damit weder die Gesandten noch der König zuerst oder zuletzt am Thore von Ispahan anlangen und somit der Ehre eines Theiles Eintrag geschehe. Die groben Stücke vor dem Thore des Palastes sollen lautdonnernd bis zum fernen Demawend hin die frohe Mähr erzählen."

„Und wie es die Sitte erheischt" — fügte die Königin-Mutter hinzu — „so werde den Gästen sogleich von des Königs überschwenglich gesegnetem Tische die bestimmte Zahl der Schüsseln gesandt: einunddreißig goldene Schüsseln im Namen ihres Herrn in Deutschland, funfzig in König Sefi's Namen!"

Auf der Königin Worte folgte ein überlautes Durcheinandersprechen. Jeder rief den üblichen Segen, welchen der Großmarschall sprechen muß, wenn die königliche Tafel aufgehoben wird *).

---

*) Suffre hakine schahe döwletine,
Kasiler Kuwetine, Alla dielum!
(Gott vergelte die Mahlzeit, mehre des Königs Güter und mache seine Krieger stark! Gott, ich flehe darum!)

Nachdem Mehrere von der Dienerschaft sich entfernt hatten, um Schah Sefi's Befehle auszuführen, wurde es still; denn die höchsten Herrschaften aßen und tranken, bei welcher Gelegenheit der König wie immer die gleichwie aus Morgenroth gewobenen Finger der blauäugigen Leila bewunderte. Die Frauen schlürften dann den nektarsüßen Duschab; die frischen Lippen der drei jungen Königinnen sogen, zierlich zum Küssen, an den eingemachten Melonen, überreifen mit Zucker durchzogenen Zitronen, Quitten und vielen anderen Früchten, welche Indien, das glückliche Arabien und Persien als die edelsten boten; selbst der Chinesen Kunst wurde von diesen lieblichen Richterinnen geprüft, welche, gleich buntglänzenden Libellen auf Blumenkelchen, hier im Genusse schwelgten. Daß jedoch Königin Rodschane noch etwas auf dem Herzen hatte, lasen ihr die Höflinge von der scheinbar heiteren Stirn. Bald sollte es sich erklären; doch ein zufälliges Wiedererkennen der unter Königin Lamanitzad's Frauen verborgenen Mirjam nahm Rodschane's ganze Seele so sehr in Anspruch, daß sie sprachlos den Blick nicht wieder von den ernsten, gramgefurchten Zügen des ihr nahe verwandten unglücklichen Weibes loszureißen vermochte. Aber Mirjam senkte den verwundend scharfen, tödtlichen Blick, und Rodschane flüsterte dem

Könige zu: „Du trauest der Löwin, der Du das Junge raubtest! Wahre Dich vor ihrer mörderischen Pranke!“ — Doch der König bewunderte noch immer die himmlisch-schöne Leila; er hörte kaum, daß seine Mutter ihm etwas sagte, und Lamanitzad und Chosrewet ließen vor Neid über Leila's Glück den köstlichsten Duschab stehen, während die Höflinge den Segen über die Beneidete murmelten.

Rodschane störte Alles aus den lüsternen, wehmüthigen und neidischen Gedanken auf:

„Noch ist die Kunde zu uns gelangt, daß die Grenzhüter Schaffkal und Serug, die in Kerkas und Tarku an Königs Statt gebieten, um eines Weibes willen einander bekriegt haben. Schaffkal-Sultan hat, trotz des Königs Gebot, dem von Tarku die Schwester vorenthalten. Den widerspenstigen Fürsten von Kabarda treffe der Donner der zürnenden, verletzten Majestät.“

„So sei es, Mutter. Auf flüchtigen Rossen mögen ihn unsere Todesboten ereilen.“

„Dessen bedarf es nicht, mein König; denn Schaffkal und Serug sind in Ispahan, so auch das Weib, welches mein erhabener Sohn seinem getreuen und lieben Serug schenkte.“

„Hier wäre sie? hier wäre der Rebell?“

„Der Thor hält seine Schwester für zu kostbar, eines Sultans Weib zu sein, und denkt, nur dem Schah soll sie angehören. Nimmermehr wird mein Sohn ein Weib begehren, dessen Angesicht vor anderer Männer Augen unverhüllt erschien. Sie ist unrein, darf nimmermehr auf König Sefi's Huld verwiesen werden. Die Sitte ihres Volkes ist eine schnöde, unfeine Sitte, und zwei Männer sind schon in Liebe für Billah, das Mädchen von Kerkas, entbrannt."

„Zwei Männer? Sind sie mir unterthan, oder liegen sie auf der Grenze zwischen meinem Reiche und dem des Moskowiters? Wer war so tollkühn, die Wünsche zu einem Weibe zu erheben, deß Name im Verein mit des Königs Namen ausgesprochen wurde?"

„Beide Männer gehorchen anderen Herren außer Dir; der Eine hat vielmehr keinen Herrn über sich als Gott und hat Keinen zu verehren außer meinem Sohne, dessen gastlich Haus ihm Schutz gewährt."

„Ha, Mirsa Pelagi!" — rief Sefi — „und sein Nebenbuhler?"

„Ein Deutscher, der mit den Abgesandten zu uns heranzieht, ein Poet, den besten Dichtern seines Volkes beigezählt. — — Soll sich unter des Königs Augen der Streit zwischen den Gästen dieses

Landes entspinnen? Wer kennt den Ausbruch wilder Eifersuchtsflammen nicht?! Ehe die Deutschen dem Weichbilde dieser Stadt sich nahen, falle die zwietrachterzeugende Billah dem Frieden zum Opfer, falle der übermüthige Rebell, der seinen König mit einer unerhörten Zumuthung verletzte!"

Obgleich Königin Rodschane so entschieden gesprochen hatte, daß kein Widerspruch denkbar schien, so stimmte ihr König Sefi doch nicht bei. Lange, aber vergeblich harrete sie auf einen Blick seines Auges, welches an den Demantgriff seines Dolches im Gürtel gefesselt schien. Mirjam's Züge überflog ein übermäßiges Hochentzücken; denn schon jetzt zeigte sich Hoffnung, Alikuli's Racheplan ganz zu erfüllen. Wer ihn bei der Zernichtung einer geliebten Mutter sich begnügen vermeinte, der kannte eines Persers Rache nicht, noch weniger die Rache eines Alikuli. Dieser hatte die Gelegenheit erlauert, welche einer Neigung des Königs Männer entgegenstellte, die er nicht mit einem Worte zernichten konnte. Schon die Selbstsucht des Tyrannen war genug, ein so hochbegehrtes Weib reizend genug zu finden, um die ganze königliche Macht an seinen Besitz zu wagen. Nun aber war Billah, selbst ohne jene Selbstsucht, ein mit unnennbarem Reiz geschmücktes Wesen, dessen Augenstrahl ein Marmorherz in Liebesflammen

aufjagte und dessen Göttergestalt den lebensmüden Greis mit Jünglingsgluth zu entzünden vermochte. Sefi mußte Billah sehen. Das war des Oberscharfrichters einzige Absicht, und dann, wenn Billah den Wollüstling mit unwiderstehlicher Leidenschaft erfüllt, sollten die Hindernisse sie tausendfach verstärken und ein glücklicher Nebenbuhler sicher stehen vor des Königs tödtlicher Gewalt. Und auch dabei blieb der Rachelechzende nicht stehen! Wie? fragte er sich selbst, ehe er zu der Königin-Mutter eilte, ihr das Alles heimlich zu hinterbringen — wie? sollte es einen Menschen geben, der nicht Einmal wahrhaft geliebt? In jedes Menschen Leben, sagen unsere Weisen, kommt die Stunde herauf, in welcher die Liebe gebietet, und über Sefi sollte sie nicht heraufkommen? Aber bis heute durfte er nur begehren, und sklavisch kroch die Schönheit vor ihm im Staube. Liebe schmiegt den starken Mann zu der Anmuth Füßen hin; seine Mannesstärke beugen ist sicherer Siegesflug, wo es gilt, ein weiblich Herz zu gewinnen. — Ha, wenn Sefi — vom Widerspruch, vom ersten Widerstande aufgereizt, in wahrer Liebe zu dem Mädchen von Kerkas entbrennte! wenn diese Adige bestimmt wäre, mit Rodschane sein Herz zu theilen! Wirbelnder Freude Schwingen beflügeln mein Empfinden bei dem Gedanken!

Dann — dann reiße ich sein lieberfülltes Herz in so viele Stücke, als des Zergliederers Nadel blutige, zuckende Fibern darin zu sondern vermag! Frisch auf! das Wagestück ist keines von den schwersten! Der Bluthund soll die Räuberfürstin sehen, soll für sie entbrennen und — will's der Rache furchtbar strenger Gott! — sie mit ganzer Seele lieben!

Die Stille, von Sefi's Schweigen erzeugt, wurde auch durch seine Frage nach Billah's Aufenthalt unterbrochen. Dieses hatte Königin Rodschane am wenigsten erwartet, und sagte mit sichtbarer Entrüstung:

„Wie kann ich dem König, meinem Sohne, Kunde geben, da die Schwester des Rebellen den Schleier des Geheimnisses um ihre Günstlinge und um sich selbst gezogen hat? Wer weiß, in welchem Blumengarten dieser großen Stadt sie ihre schwellenden Polster ausgebreitet hat! Wer weiß, wo die Nachtigall zu dem Kosen mit ihrem Buhlen girrt und der geschwätzige Wasserfall das Wispern ihrer Küsse sogar den kühlen Abendlüften verbirgt —"

Schon wollte der König heftig dagegen reden, und seine Mutter dämmte den Zorn in den Busen zurück, da wurden außerhalb der Halle laut und von einem gefürchteten Munde die Worte ausgestoßen:

„Wo ist der König? Gebt Raum dem Oberscharfrichter! Wo ist der König?"

Und Alles floh von dem Eingange, als wenn der Pestodem das Leben verscheucht. Der König aber fuhr vom Polster auf, denn seines Divanbeki's Stimme schien Hochwichtiges anzudeuten.

Alikuli's Riesengestalt stürmte herein. Er glich einem Geiste der Nacht, denn vom Kopf bis zu den Füßen umgab ihn ein dunkler Harnisch. Gleich feurigen Rädern rollten seine großen Augen und zuckten nach seinen beiden Händen hinunter, von denen die rechte den blitzenden Dolch zum Stoße bereit hielt und die linke Billah's weißen Arm zu quetschen schien. Schreck, Todesangst und Furcht vor dem höllischen Henker hatten die Kraft des reizenden Mädchens gebrochen, und in Ohnmacht versinkend, neigte sich das engelschöne Antlitz auf den jungfräulichen Busen, aus dem brechenden Auge den unwiderstehlichsten Flehensblick auf Sefi entsendend. So war sie zusammengesunken, ein Bild der überredendsten Bitte der Hülflosigkeit.

„Sie ist es!" — rief Königin Rodschane, des Oberscharfrichters Wink verstehend. — „Sie sterbe! der Frieden unserer königlichen Burg heischt das Opfer! Sie sterbe!"

Der Oberscharfrichter hielt die haarscharfe Spitze des hellblinkenden Stahles auf Billah's schneeigen Busen gerichtet — ein Druck und der Purpurstrahl ihres Herzblutes hätte seine rohe Mörderfaust überströmt, da donnerte es durch die Halle: „Laß ab von ihr! sie lebe!" und Sefi eilte über die Brücke zu der Ohnmächtigen hin, von welcher ein langer Schritt den Henker entfernte. Hundert Hände waren bereit, die schöne Fürstin von Kerkas in's Leben zurückzurufen; der Leibarzt bereitete belebende Essenz, der Sterndeuter beobachtete den reinen, blendenden Aether, König Sefi's Herz nahm das Bild der schönen Billah mit unauslöschlichen Farben in sich auf, und Königin Rodschane rauschte, von ihren Frauen gefolgt, in größter Entrüstung von dannen. — — —

Zwölftes Kapitel.

Unter dem Andrange von mehr als einer Viertelmillion Menschen hatte am 3ten August des 1637sten Jahres der Einzug der holstein'schen Gesandtschaft in Ispahan stattgefunden. Da die Fremden zuvörderst in der Vorstadt Zulfa einquartirt wurden, so mußten sie die Hauptstadt der Länge nach durchreiten und hatten so Gelegenheit, an den geschmückten Häusern, dem Jubel der Menge die freundlichsten Gesinnungen des Königs zu erkennen. Dennoch waren diese Gesinnungen in Betreff aller Mitglieder des Comitats in gerechten Zweifel zu ziehen. Der Mord eines Unschuldigen gab Stoff zu manchem Bedenken.

Peter Wolters, des Marschalls von Staden treuer Diener, war von diesem in die Stadt gesandt worden, den Gesandtenhof, welcher in einigen Tagen erst bezogen werden konnte, in Augenschein zu nehmen und darüber zu berichten. Unterweges banden einige Usbeken, deren Djender-Nabob drei-

dreihundert in seinem Gefolge hatte, mit Peter Wolters an. Die Usbeken, ein blutdürstiger, wilder Menschenschlag, fanden an Peter Wolters einen Nordländer, der einen Schimpf mit dem Messer zu bezahlen gewohnt war, und so kam es zwischen ihm und der Uebermacht stracks zu blutigen Händeln. Er gebrauchte Degen und Pistolen mit dem besten Erfolge; doch, von mehreren Kugeln durchbohrt, war es um Peter geschehen. Das Schießen hatte aber Herrn von Staden nebst fünf Söldnern herbeigerufen, und obgleich sich die Usbeken bis auf dreißig Mann vermehrt hatten, wurde ihnen doch so arg mitgespielt, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Einer von ihnen war tödtlich, mehrere aber mehr oder minder schwer verwundet worden, und die Deutschen hatten einen Dolch, einen Säbel und ein Beutelchen mit Silbermünzen erbeutet.

Da sich von Ispahan kein Mensch um diesen Vorfall bekümmerte, so hielt man denselben für etwas sehr Gewöhnliches und ahnete nicht, daß die Usbeken, welche anfangs aller Wahrscheinlichkeit nach auf Anstiften eines geheimen Feindes handelten, nun die Blutrache wegen ihres erschlagenen Waffengefährten zu erfüllen kommen und für ihre räuberischen Absichten auf das Eigenthum des Comitats einen willkommenen Vorwand gefunden haben würden.

Sie erlauerten die Gelegenheit, da die Gesandtschaft aus der Vorstadt nach dem Gesandtenhof verlegt wurde. Nichts Arges ahnend, war die Dienerschaft mit dem Herbeischaffen der Bagage beschäftigt und ladete die Kisten und Ballen insgesammt vor dem Hause ab, um sie auf offener Straße bequemer auspacken zu können. Die beiden Musketiere, welche man als Schildwache aufgestellt hatte, schienen ohne allen Zweck die Bagage zu bewachen, denn bis in die nächsten Straßen hinein erblickte man keinen Neugierigen, und dem Gesandtenhause gegenüber erhob sich die weiße, kahle Wand eines Gartens, der einem Armenier angehörte. Das Haus dieses Mannes verrieth einen nicht gewöhnlichen Reichthum, und eine nahegelegene armenische Kirche gewährte den Trost, daß man hier doch nicht unter lauter Ungläubigen wohnte. Gar gern wären die Gesandten in der Vorstadt geblieben, doch die Politik des Hofes fand für gerathen, die christlichen Gäste mit den Factoren in nicht gar zu nahe Berührung kommen zu lassen, da vor Kurzem noch sogar der Besuch der Fremden unter einander verboten war. — Das Gesandtenhaus bildete die Ecke einer breiteren und engen Straße; das gegenüberliegende Eckhaus war ihm so nahe, daß man aus den Fensteröffnungen oder von den flachen Dächern aus mit Spießen

einander erreichen konnte, und auf diesen Umstand hatten die rachedürstenden, raubsüchtigen Usbeken ihren Plan gegen die Deutschen gebaut.

Diese schlenderten da und dort umher in den nächsten Straßen und Gassen. Paul wandelte Arm in Arm mit dem Doctor und Arpenbeck; vor ihnen her ging Herr Olearius, mit Herrn von Mandelsloh über eine Persien betreffende, historisch erwiesene Thatsache disputirend. Das regte die hinter ihnen wandelnden drei Freunde nicht an; denn sie hatten bemerkt, daß die dicht zugezogenen Vorhänge der Fensteröffnungen sich bewegten, und schmeichelten sich mit nicht völligem Unrecht, daß die klösterlich verwahrten Perserinnen sich bemerkbar machten. Hier und da ließ sich aber auch eine unverschleierte Armenierin sehen, oder eine zierliche Indianerin, während die unreinen Perserinnen die Fremden umschwirrten, die käuflichen Reize der theilweise ausgezeichnet schönen Gesichter unverschleiert zur Schau tragend. Die Fünf näherten sich schon den belebteren Straßen und waren auch nicht gesonnen, jetzt schon den Heimweg anzutreten, als der Knall einer Muskete sie aufschreckte und zumal an das Handgemenge mit den Usbeken mahnte. — Sie hatten nicht so viel Zeit, ihre Vermuthungen einander mitzutheilen, als einem weiten und dritten Schusse das Geheul einer starken

Anzahl Usbeken folgte, und beinahe in demselben Augenblicke riefen die Trompeten der Gesandten All' und Jeden, der zu ihnen gehörte, auf den Kampfplatz. Ohne Säumen wurde daher der Rückweg und zwar in sehr großer Eile angetreten.

Als die Fünf sich dem Gesandtenhofe näherten, gewahrten sie mit nicht geringem Schrecken, daß die Usbeken eine unangreifbare Stellung inne hatten. Sie waren nämlich in des Armeniers Garten gedrungen, dann brachen sie Schießscharten durch die Mauer und schossen mit ihren persischen Flinten, mit ihren leichten, aber tödtlichen Pfeilen, aus dem sichern Hinterhalt die Wachtposten nieder, und wer sich dem Gesandtenhofe näherte, oder sich aus demselben herauswagte, schien dem unvermeidlichen Tode in die Arme zu eilen.

Auch des dem Gesandtenhause so nahe liegenden Eckhauses hatten sich die Feinde zu bemächtigen gewußt, und ein reichgekleideter Usbeke, welcher der Anführer dieser Meuterer zu sein schien, hielt das Dach mit etwa einem Dutzend der verwegensten Kerle besetzt. Es schien auf den gänzlichen Untergang der Deutschen, und was zu ihnen gehörte, abgesehen zu sein.

Von Mandelsloh wollte unverweilt den Weg der Pflicht einschlagen und trotz der Kugeln und Pfeile

sich den Vertheidigern des Gesandtenhofes anschließen; aber Herr Olearius hielt ihn am Mantel fest und warf ihm vor, daß er einen Selbstmord zu begehen im Begriff wäre."

„Aber es giebt keinen andern Weg zur Pflicht!" rief Mandelsloh.

„Beweisen Sie erst" — beharrete der Rath — „daß Sie dort Etwas nützen können. So viel mir von der Sache einleuchtet, meine ich unser Aller höchst unrühmliches Ende vor mir zu sehen, und es ist nicht mit Gewißheit zu behaupten, ob wir, wenn wir dem Trompetenrufe Folge leisten, unsere wahre Pflicht nicht verletzen."

„Es giebt nur eine Pflicht für den Mann vom Schwert: dem Befehle des Obern gehorsamen!"

„Recht so, Herr Oberstallmeister: für den Mann vom Schwert. Wir aber sind nicht vom Schwert und bedürfen Ihres Schutzes —"

„Mit Verlaub, Herr Rath" — unterbrach ihn Paul — „was uns selbst anbelangt, so dürften wir uns wohl selber schützen können; aber ich muß Herrn von Mandelsloh beipflichten: unser Weg liegt vor uns; voran, Herr Stallmeister, ich folge und decke Ihnen den Rücken."

„Das sieht ihm ähnlich!" — seufzte Herr Adam vor sich hin und ergab sich schon in die Nothwen-

digkeit, seinen ziemlich beleibten Körper in möglichster Geschwindigkeit über den gefährlichen Platz zu schaffen, als die Vertheidigungsanstalten der Deutschen den Stand der Dinge zu bessern schienen. Blitzschnell nämlich erschien vor dem Gesandtenhause eine Abtheilung von Muskatieren, und eben so schnell schossen sie ihre Musketen in die übergroßen Schießscharten ab. Die Wirkung der Kugeln war verderblich gewesen, denn ein abermaliges Geheul des wildentbrannten Blutdurstes folgte dem Krachen und zugleich eine Unzahl von Schüssen. Zwei davon warfen zwei wackere Leute nieder, und andere verwundeten mehrere. Doch Brüggemann zeigte hier, daß er im spanischen Kriege das Lehrgeld nicht weggeworfen hatte: auf seinen Befehl richteten mehrere hanseatische Bootsleute, unter ihnen der Constabel Claus Clausen aus Lübeck, während sich der Pulverdampf ausbreitete, ein Steinstück auf die Gartenmauer, und sie waren so flink, daß sie mit der zweiten Ladung der Söldner zugleich feuerten. Die Kugel warf die schon durchbrochene Mauer theilweise zu Boden, so daß die Usbeken nicht mehr so ganz gedeckt waren. Aber sie erhielten noch Unterstützung, und diese kam leider von der Seite heran, wo Herr Olearius mit seiner Gesellschaft stand. Diese hätten die Gefahr vermuthlich nicht eher er-

kannt, als bis sie ihr nicht mehr entrinnen konnten, wenn nicht ein Usbeke von fern einen Pfeil auf sie abgedrückt, der dicht vor Herrn Olearius' Nase vorüber in die Wand fuhr. Sein Schreck machte schnell dem forschenden Gelehrten Platz; Herr Olearius riß den Pfeil an sich, besah die dünne und scharfe Stahlspitze, das zierlich geschnitzte Rohr und sagte zu Paul:

„Ganz anders, Herr Magister, als Curtius die Pfeile der Indier zu Alexanders Zeiten beschreibt: **Binum cubitorum** —"

Aber der lateinische Beweis wurde auf eine kühne Art unterbrochen; von Mandelsloh nämlich und Paul ergriffen Herrn Adams beide Arme, drängten sich dicht an seine Seiten und zogen ihn so gewaltsam mit sich fort, während die beiden anderen Freunde mit ihren Leibern ihm Brust und Rücken deckten. Und es gelang; unverletzt erreichten sie den Gesandtenhof.

Ohne Zweifel hatte der Stallmeister seinen Plan längst entworfen; denn kaum betrat er das Haus, so entriß er dem Gesandten Brüggemann eine von seinen Pistolen und stürmte die Stiegen hinan, bis er auf das Dach gelangte. Mit sicherer Faust drückte er auf den Usbekenhäuptling ab, und dieser stürzte mit zerrissener Brust zusammen. Von Mandelsloh hatte sich jedoch verrechnet; denn anstatt, da ihr Anführer gefallen, von den Deutschen abzulassen,

verdoppelte sich der Usbeken Wuth, sowie ihre Anzahl wuchs. Die nächste Folge dieses gewichtigen Schusses war der Tod des Constabels Clausen, welchem eine Kugel durch die Stirn fuhr. Darauf erhielt ein Sergeant einen Pfeil in die Brust. Er riß ihn heraus, schleuderte ihn von sich, brannte seine Muskete auf die Feinde ab und sank dann in seinem Blute nieder.

„Gott verd—!“ — fluchte Brüggemann, als er den Constabel fallen sah. — „Wir sind verloren, wenn das Geschütz schweigt!“

„Und kann es uns retten?“ — fragte Paul hastig.

„Freilich, Junker, kann es das! Während seine Kugel noch ein Stück Mauer niederwirft, stürze ich mich mit meinen Leuten zum offenen Angriff auf die mörderischen Hunde!“

„Mit Gott denn!“ — rief Paul, und festen Schrittes begab er sich zu dem Geschütz.

Doch kaum befahl er bei demselben, als sich wieder ein Geheul wie von Myriaden Dämonen erhob und zwei Bootsleute neben ihm zu Boden stürzten. Die Feinde erwarteten Brüggemann's Angriff nicht; sie kamen ihm zuvor, und indem ihre Uebermacht heranstürmte, warfen sich die Söldner in das Haus und schmetterten das Thor hinter sich zu. Paul aber, der an keine Flucht gedacht hatte, war der Wuth der blutgierigen Meute preisgegeben. Nicht wie ein Feiger

wollte er sterben; darum riß er das gute Schwert heraus und deckte seinen Rücken, indem er sich an die Mauer des Hauses drängte. So entspann sich denn ein eben so ungleicher als für Paul hoffnungsloser Kampf. Mit einem Gedanken an seine Lieben, seinen Gott, bereitete er sich, den Tod zu empfangen.

Doch wehrte er sich wacker, und zu seinen Füßen stöhnten schon drei von seinem langen deutschen Schwerte auf den Tod getroffene Feinde; die Uebermacht hingegen erschöpfte seine Kraft, und schon vermochte er nicht mehr, allen Streichen mit Erfolg zu begegnen — da blitzte eine Klinge dicht vor seinem Auge vorüber und er fühlte den warmen Blutstrom über seine Wange rollen. Näher und näher kamen ihm die blutlechzenden Teufelsfratzen der Feinde, ihre weißen Zähne fletschten ihm entgegen, ihr heißer Athem berührte sein Gesicht und ihr Wuthgeheul betäubte ihn — da plötzlich rief es, wie Donner vom heitern Himmel fällt, in die Kämpfermasse hinein, und wie Spreu stob diese aus einander, dem Kommenden Raum gebend. Sie warfen sich zu Boden, berührten den Staub mit der Stirn, denn Paul's Retter war — Prinz Mirsa Pelagi.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

wollte er sterben; darum riß er das gute Schwert heraus und deckte seinen Rücken, indem er sich an die Mauer des Hauses drängte. So entspann sich denn ein eben so ungleicher als für Paul hoffnungsloser Kampf. Mit einem Gedanken an seine Lieben, seinen Gott, bereitete er sich, den Tod zu empfangen.

Doch wehrte er sich wacker, und zu seinen Füßen stöhnten schon drei von seinem langen deutschen Schwerte auf den Tod getroffene Feinde; die Uebermacht hingegen erschöpfte seine Kraft, und schon vermochte er nicht mehr, allen Streichen mit Erfolg zu begegnen — da blitzte eine Klinge dicht vor seinem Auge vorüber und er fühlte den warmen Blutstrom über seine Wange rollen. Näher und näher kamen ihm die blutlechzenden Teufelsfratzen der Feinde, ihre weißen Zähne fletschten ihm entgegen, ihr heißer Athem berührte sein Gesicht und ihr Wuthgeheul betäubte ihn — da plötzlich rief es, wie Donner vom heitern Himmel fällt, in die Kämpfermasse hinein, und wie Spreu stob diese aus einander, dem Kommenden Raum gebend. Sie warfen sich zu Boden, berührten den Staub mit der Stirn, denn Paul's Retter war — Prinz Mirsa Pelagi.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wangenheim, Franz Theodor,

Paul Flemming, oder die Gesandschaftsreise nach Persien Historischer Roman

Bd.: 1

Leipzig (1842)

P.o.germ. 1555 kh-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122719-8